Leben und Theologie des Ph. M. Hahn

Ein Beitrag zur Geschichte des schwäbischen Pietismus

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Lizentiatenwürde eingereicht

einer hochwürdigen evangelisch-theologischen Fakultät

der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn

von

Julius Rößle

Pfarrer in Niederscheld

Buchdruckerei Chr. Scheufele, Stuttgart 1929

Diss. Bonn.
1929.

Leben und Theologie des Ph. M. Hahn

Ein Beitrag zur Geschichte des schwäbischen Pietismus

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Lizentiatenwürde eingereicht

einer hochwürdigen evangelisch-theologischen Fakultät

der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn

von

Julius Rößle

Pfarrer in Niederscheld

Buchdruckerei Chr. Scheufele, Stuttgart 1929

*18546

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Einleitung

Ph. M. Hahn gehört zu jener Schar erlauchter Schwabenväter, die im 18. Jahrhundert das kirchliche und auch das gesellschaftliche Leben ihrer Heimat tiefgehend beeinflußt haben. Brastberger, Bengel, Oetinger, Steinhofer und andere erfreuen sich noch heute einer großen Beliebtheit in Schwaben. Ihre Schriften werden auch außerhalb der Gemeinschaftskreise gelesen. Um Ph. M. Hahn ist es dagegen im Laufe eines Jahrhunderts still geworden. Nach seinem Tode erschien ein von warmer Teilnahme zeugender Nekrolog in der „Schwäbischen Chronik" vom Jahr 1790. Auch der Dichter Schubart widmete ihm, seinem „auserkorensten Freund", einen Nachruf. Schubart hatte die Absicht, eine eingehende Schilderung von Hahns Leben und Theologie zu entwerfen. Er konnte seinen Plan nicht durchführen, da er am 10. Oktober 1791 Ph. M. Hahn im Tode nachfolgte. C. G. Barth versuchte daher in seinen „Süddeutschen Originalien" die Erinnerung an Hahn wachzuhalten. Als Hahns Enkel Ph. W. Paulus es um 1850 unternahm, ihn den pietistischen Kreisen Schwabens durch eine erneute Ausgabe seiner Schriften näher zu bringen, ist der Versuch nicht gelungen. Heute werden die Schriften Hahns nur noch in vereinzelten Kreisen der Hahnschen Gemeinschaften (Michelianer) gelesen. Man hat aber lange Zeit sowohl den Theologen als auch den Mechaniker vergessen. Hahn hat dieses Schicksal nicht verdient. Er gehört hinsichtlich seiner Bedeutung als Mechaniker zu jenen Männern, die nach den zerstörenden Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges eine Wiederbelebung der deutschen Uhrmacherei und der Feinmechanik

herbeiführten. Die Hahnsche Rechenmaschine würde schon genügen, ihm einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Technik zu sichern, er führte jedoch nicht allein die 40jährigen Versuche des Philosophen G. W. Leibniz zu Ende, sondern verbesserte auch in bedeutsamer Weise die Taschenuhren durch Einsetzung des Zylinderganges in Halbedelsteinen. Vor allem aber gründete sich Hahns Ruf als Feinmechaniker auf seine astronomischen Uhrwerke. Alle diese Werke übertraf Hahn durch seine große astronomische „Weltmaschine". An diesem Werk arbeitete er mit Unterbrechungen in Kornwestheim und Echterdingen. Die astronomische Weltmaschine stellt das gesamte kopernikanische Weltsystem dar. Das oberste Zifferblatt zeigt Stunde und Minute, das mittlere Wochentag, Monatstag und Monat und das unterste stellt den Jahreszähler dar. Hinzu kommt noch eine Darstellung der Bewegungen der Monde um die Planeten und der Planeten um die Sonne. Das Werk ist so eingerichtet, daß der Gang des Minutenzeigers selbständig den Gang der Weltmaschine betätigt[1]).

Hahn war aber nicht nur ein hervorragender Mechaniker, sondern auch ein großer Theologe. Er ist neben Bengel und Oetinger der genialste Theologe des schwäbischen Pietismus. Dabei ist er eine jener Gestalten herber Größe, von deren Persönlichkeit ein eigenartiger Reiz ausgeht. Es ist nicht leicht, das Persönlichste dieser Persönlichkeit herauszustellen, den Mann in seinem innersten Wesen zu erfassen. Sein Ringen um die Lebensform erscheint von außen gesehen als ein planloses Hin und Her, von innen gesehen aber doch als eine ihrem Ziele zudrängende Entwicklung. Schon den Zeitgenossen fiel es nicht leicht, Hahn gerecht zu werden. Sie sahen bei flüchtiger Schau nur die Fülle der Gegensätze. Der beste Beweis hierfür ist

---

[1]) Über Ph. M. Hahn, den Mechaniker, siehe das verdienstvolle Werk von M. Engelmann: Ph. M. Hahn, Berlin 1923.

Johann Kaspar Lavater. Er lernte Hahn 1774 in Ludwigsburg kennen, blieb seitdem mit ihm in ständiger Verbindung und verbreitete dessen Predigten in der Schweiz. In seinen „Physiognomischen Fragmenten" sprach er sich begeistert über Hahn aus: „(Ph. M. Hahn ist) unter allen mir bekannten Theologen der — mit dem ich am meisten sympathisiere oder vielmehr, dessen Theologie zunächst an die meinige grenzt, und der doch so unaussprechlich von mir verschieden ist, als es ein Mensch sein kann. Ein ganz außerordentlich mechanisches, mathematisches und astronomisches Genie, das immer erfindet, immer schafft — mit ausharrender, allüberwindender Geduld zum letzten Ziel alles ausführt. Er schafft Welten und freut sich einfältig seiner stillen Schöpfungskraft. ... Noch ein Wort von seinen Schriften. ... Ich schäme mich nicht zu sagen, daß ich mir nicht verzeihen kann, diese Höhe und Tiefe von Christuserkenntnis in der Einfalt seines hellen, edlen Gesichtes nicht bemerkt zu haben. ... Wenn ich König wäre, der Mann wäre mir eins der teuersten Produkte meines Reiches. Er brächte Gottes Weltsysteme in mein Kabinett, Waagen alles, zu wägen, in alle meine Magazine, und was mehr ist als beides, die allertiefste und harmoniereichste Religion in meine Theologie — ob auch in meine Theologen, das wäre eine andere Frage?[1])"

In einem Brief an Goethe aus dem J. 1782 schränkt er sein Urteil über Ph. M. Hahn und dessen Theologie wesentlich ein: „In Echterdingen sah ich den immer gleichen, scharfdenkenden, jedoch sans âme schriftforschenden, feinen, geschmacklosen, unanziehenden, lehrreichen, Sternelauf und Minuten der

[1]) Physiognomische Fragmente Leipzig u. Winterthur 1775-78, S. 273, 13. Fragment, abgedruckt bei Paulus S. 398/399. In diesem Zusammenhang ist das Urteil Flattichs über die Lavatersche Deutung von Interesse, siehe Ledderhose-Roos: Flattich, Stuttgart 1926, S. 46/47. Weitere Urteile schwäbischer Theologenkreise in den Bl. f. w. K. Gesch. 1900 S. 28/29.

Wiederkunft Christi ernst berechnenden Pfarrer Hahn[1])." Dieses Urteil ist wohl durch die Schriften Hahns erklärlich, die 1779/80 in Winterthur erschienen. Lavater entnahm ihnen, daß Hahn doch andere Wege als er selber ging. Herzog Karl Eugen von Württemberg nannte Hahn einen Mann, der „große Wissenschaft, aber keine Welt" besitze[2]).

Diesen Urteilen stehen günstigere gegenüber. Oetinger, Flattich und Haman waren dem Echterdinger Pfarrer zeitlebens zugetan. Herder wirft in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität" die Frage auf: „Aus dem württembergischen Hahn, diesem wahrhaft Newtonschen Kopfe und so manchem andern, was wäre in England geworden?[3])" Thomas Wizenmann bezeichnet ihn als einen Mann, der eine Seele habe, „die das ganze Menschengeschlecht in ihre herzliche Liebe fasse[4])." Schelling gesteht in einem Briefe an Gotth. Hr. Schubert, daß er den großen Mann als Knabe mit geheimer, unverstandener Ehrfurcht betrachtet habe und seinen Anblick nie vergessen werde[5]). Der Dichter Schubart spricht sich in seiner Selbstbiographie in begeisterter Weise über Hahn aus. „Was ich suchte, das fand ich an ihm, den Mann, der im sanften Lichte der ersten christlichen Einfalt daherleuchtet, dessen Herrlichkeit unter dem Schleier der tiefsten Demut ruht; der den unaussprechlichen Wert einer Menschenseele kennt und selbst rohen Sündern mit Schonung begegnet, der nur heiß wird, wenn man von Gott, seinem Gesalbten und dem künftigen Königreich spricht, dessen Gespräche tiefe Weisheit und

[1]) Schriften der Goethe-Gesellschaft 16, 1901. H. Funk: Goethe und Lavater.

[2]) A. v. d. Goltz: Th. Wizenmann 1859, 1. Bd. S. 110.

[3]) 1. Bd. Riga 1793, S. 40 und J. G. v. Herders sämtl. Werke, Karlsruhe 1820 Bd. 10 S. 266/267.

[4]) A. v. d. Goltz: a. a. O. 1. Bd. S. 57.

[5]) G. H. Schubert: Selbstbiographie Bd. II. S. 358.

sanfte Liebe atmen, und der sich und alles vergißt, wenn er eine Seele seinem Herrn und Könige zuführen kann[1])."

Vor allem aber muß hier das Urteil des Schweizers J. G. Müller erwähnt werden: „Eine anmaßungslose apostolische Einfalt, ungeheuchelte Demut; ein Gleichmut, der nie aus seiner Fassung kam, eine sich immer gleiche stille Fröhlichkeit; eine herzliche Freude, wenn er Freunde und Verehrer des Herrn fand, den er liebte; das waren unterscheidende Züge seines Charakters[2])." Als einen feinsinnigen Menschen und liebreichen Pfarrer hat ihn mit Recht H. Kurz in „Schillers Heimatjahre" geschildert. Dies schließt natürlich nicht aus, daß auch ein Mann wie Ph. M. Hahn seine Mängel hatte. Sie sind leicht erklärbar.

Wenn man die harte Jugendzeit mit ihren zahlreichen Entbehrungen, den gewaltigen Kampf um die Schaffung einer Existenz in jungen Jahren und die mannigfachen Sorgen und Nöte bedenkt, welche ihn zeitlebens nie verlassen haben, so wird gar vieles an seinem Wesen in einem milderen Lichte erscheinen. Er war durch diesen Lebensgang ein Mann strengster Pflichterfüllung und größter Bedürfnislosigkeit geworden, dazu ein wenig stolz, verschlossen und abweisend. Er zeigte diesen Stolz den höheren Ständen gegenüber. Er nahm diese Haltung aber nur ein, um diese Kreise zu zwingen, in würdiger Haltung die großen Gedanken vom Königreich Gottes zu vernehmen. Es liegt nahe, das Verhältnis Hahns und Flattichs zum herzoglichen Kreise zu vergleichen. Beide nahmen die Gelegenheit wahr, diesem Kreise die Wahrheit ohne Rückhalt zu sagen. Flattich mußte sich dies Recht erkaufen um den Preis, als Original zu gelten. Hahn hatte dies Recht, weil er als ein vielwissender Mann und tiefgründiger Denker in hohem Ansehen stand. Beiden Männern hat dieser Verkehr mit dem herzoglichen Kreise nicht geschadet, sie blieben der französischen Sitte fern und

[1]) Schubarts Leben und Gesinnungen 1791. Teil II S. 269/270
[2]) P. Wernle: Schweiz. Protest. 1924. 3. Band S. 450.

ihrer deutschen Art treu. Es ist ungemein anziehend, zu beobachten, wie dieser Verkehr sie keineswegs stolz und eingebildet werden ließ. Hahns zweite Gattin Beata Regina geb. Flattich berichtet sogar, daß sich Hahn oft bewußt von den höfischen Kreisen fern hielt, „weil er mit dem Herzog nicht zu viel Umgang haben wollte[1])."

Dafür erfüllte ihn aber eine herzliche Liebe zu den einfachen Leuten; für schlichte, bedrängte und bekümmerte Seelen hatte er immer Zeit übrig. Diese Tatsache, immer Zeit zu haben, erklärt auch zum Teil die tiefe Wirkung der Hahnschen Arbeit an den Seelen. Trotz seiner Überlastung mit Geschäften nahm er sich noch die Zeit, um wie Oberlin anderer fürbittend vor Gott zu gedenken. In seinem Tagebuch verzeichnet er immer wieder die Personen, für die er gebetet hat. Deshalb richtet er an den Leser seiner Erbauungsstunden über die Epheser die Mahnung: „Man soll nicht nur für sich, sondern auch für alle Heiligen (= Gläubigen) beten, absonderlich mit denen man bekannt ist. Man soll es nicht kurz abreißen, um Ruhe für das Fleisch zu haben; man soll flehen, das ist einerlei Bitte oft wiederholen, mit verschiedenen Glaubensgründen, womit man in das Herz Gottes eindringen und den Glauben der Erhörung in sich erwecken soll. Diese Ermahnung haben wir alle nötig, weil unser Fleisch meistens träge zu einem rechten Geistesgebet ist. Wer aber die Macht der Finsternis kennt, die uns so leicht die Augen verblendet und zur Sattheit, Stolz, Trägheit, Selbstgenügsamkeit und Verhärtung, bei allem vermeintlichen Leben des Geistes, führen will, der wird dieser Ermahnung nachzukommen suchen[2])."

Hahn hat in seiner Lebensführung die angedeutete Linie nicht immer eingehalten. Auch für ihn kamen Stunden der Erschöpfung und Ermattung, da der alte Mensch zum Durch-

[1]) Cod. hist. 356 a.

[2]) Erbauungsstunden über den Brief an die Epheser 6, 18.

bruch kam. Der Lehre von der Heiligung stand er nicht fern. Er hielt es aber mit dem Wort des Apostels: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin" (Phil. 3, 12). Für Hahn stand fest, daß wir täglich neue Gnade brauchen. „Wir haben täglich neue Gnaden- und Friedensausflüsse aus der höchsten Quelle nötig[1])." Der Christ muß auf seinem Weg zur Ewigkeit viele Demütigungen überwinden, welche ihm seine Sünden bereiten. Hahn bemerkt dann, daß er in diesen Fällen nicht „im Geist" gewesen sei. Weil er aber nicht immer „im Geist" war, bestand auch für ihn der alte Hillervers zu Recht:

Ich habe immerdar zu bauen;
bald kriegt die Liebe einen Riß,
bald sinkt das gläubige Vertrauen,
bald wird die Hoffnung ungewiß;
mein Herz ist wie ein schwaches Haus,
da geht die Arbeit niemals aus.

Diese Erkenntnis ist Hahn ungemein wichtig gewesen. In seinem Tagebuch stehen manche Zeilen, die aus bekümmertem Herzen heraus geschrieben, etwas von seiner inneren Not verraten. „Unterwegs deckte mir Gott vieles auf von meinem alten Sinn, der mir anklebt, besonders, daß ich meine Finsternis, wenn ich unzufrieden bin, andere merken lasse und am Irdischen noch sehr hange, daß mich nämlich solches, wenn viel aufgeht (= verbraucht wird) und ich nicht hinaussehe, verdrießlich und finster macht[2])."

Hahn erkannte mehr denn andere Theologen seiner Zeit, daß eine Kluft besteht zwischen Welt und Geist. In diesem Sinne schrieb er seinem Freunde Hebebrand: „Es ist in der Tat schwer,

[1]) Epheserbrief 1, 2.
[2]) Paulus: Philipp Matthäus Hahn 1858. S. 191/192.

neben den zwei Klippen einer leichtsinnigen Haushaltung, da man das Seine nicht zu Rate hält, und einer allzugroßen Sparsamkeit vorbeizuschiffen. Ich für mein Teil halte dieses für einen meiner Hauptfehler, der mir und einem jeden, der einige zeitliche Güter in Händen hält, gefährlich werden kann: nämlich das Irdische und die rechte Behandlung desselben[1])." Diese Kluft wird nur geschlossen durch die Einsicht in den Sinn unseres Daseins. Alles, was der Mensch tut, soll sich im Lichte der Ewigkeit vollziehen. Die Lasten werden dadurch noch schwerer, die Aufgaben noch drückender. Sobald sie aber hineingestellt werden in den heiligen Willen Gottes, weicht die Schwere und läßt der Druck nach.

Hahn hat diesen Kampf sein Leben hindurch kämpfen müssen. In diesem ständigen Kampf liegt aber das Reizvolle an Hahns Persönlichkeit und zugleich das Geheimnis, welches ihn zu einem lebenspendenden Menschen werden ließ.

---

[1]) Engelmann: a. a. O. S. 57

Der Lebensgang des Ph. M. Hahn

Philipp Matthäus Hahn wurde am 25. Nov. 1739 in Scharnhausen auf den Fildern geboren. Sein Vater war der dortige Pfarrer M. Georg Gottfried Hahn. Derselbe hatte als Vikar die Tochter seines Amtsvorgängers M. Joh. Ph. Kaufmann kennen gelernt und sich mit ihr 1736 verheiratet. Über die Mutter des Ph. M. Hahn hören wir fast garnichts, über den Vater nur sehr wenig. Die geringfügigen Andeutungen machen aber Hahns Klage verständlich, daß der Vater seine Jugend verdüstert habe. Er war sehr weltlich, mehr künstlerisch als theologisch eingestellt und dem Trunke ergeben[1]). Nach dem Tode seiner Frau ließ er sich gehen und wurde deshalb 1756 von Scharnhausen nach Onstmettingen strafversetzt[2]). Um das Werden seines Sohnes hat sich der alte Hahn nicht sonderlich gekümmert. Den Segen eines frommen Elternhauses hat Hahn auch in späteren Jahren noch oft vermißt: „In meinem Hause war nicht einmal ein gewöhnliches Morgen- und Abendgebet und keine elterliche Unterweisung zur Gottesfurcht[3])." Die religiöse Erziehung blieb dem Großvater und einer Schwester der Mutter vorbehalten. Besonders die letztere hat dazu beigetragen, daß ihm die Bibel zeitlebens vertraut blieb. Große Freude fand er an den Salomongeschichten. Als religiöses Erlebnis war ihm die Erzählung vom König Salomon und seinem Gebet von nachhaltigem Eindruck. Vom vierten Lebensjahre an wurde er von seinem Großvater in die lateinische

[1]) Über Hahns Vater siehe M. Engelmann a. a. O. S. 249.

[2]) Nach einer Bemerkung in der Registratur des Konsistoriums in Stuttgart.

[3]) Selbstbiogr. in Hahns Pred. 1847. S. 621.

Sprache eingeführt. In späteren Jahren kam das Studium der griechischen und hebräischen Sprache hinzu. Sein Vater, der dann den Unterricht selbst übernahm, erleichterte ihm das Lernen schwerer lateinischer Ausdrücke durch zeichnerische Darstellung der Wörter. Um jene Zeit vermittelte ihm seine Tante die Kenntnis des Tennhardtschen Lebenslaufes. Dieser machte ihn „aufs innere Christentum, auf Gottes Ruf und Zug[1])“ im Herzen aufmerksam. Der tatkräftigen Hilfe seiner Mutter verdankte er von 1750 an den Besuch der Lateinschule in Eßlingen. Den Weg von Scharnhausen nach Eßlingen, der eine Stunde beträgt, mußte er täglich zu Fuß zurücklegen. Als ihm der Vater späterhin ein Kosthaus verschaffte, bot sich ihm Gelegenheit, mit mathematisch veranlagten Laien in nähere Fühlung zu treten. Ihnen verdankt er die Einführung in das Sonnenuhrsystem. Es waren dies Tobias Mayer (1723—1762), der wissenschaftliche Begründer der Mondforschung und verdienstvolle Mitarbeiter auf dem Gebiet der Nautik, und Gottl. David Kandler, der neben seinen mystischen Liebhabereien (Tennhardt) noch Zeit für wissenschaftliche Forschung hatte[2]).

Im J. 1752 starb seine Mutter. Dieselbe hatte bei Lebzeiten immer darauf bestanden, daß der Knabe die höhere Schule in Eßlingen besuchte; der Vater nahm ihn jedoch aus dieser Anstalt, sobald der mütterliche Einfluß fehlte. Da Ph. M. Hahn seit seinem 10. Lebensjahr drei Landexamina mit Erfolg bestanden hatte, hoffte sein Vater, daß er auch die vierte, entscheidende Prüfung bestehen werde. Um ihm für das in Aussicht stehende Examen gründliche Kenntnisse zu übermitteln, übergab ihn sein Vater dem Präzeptor Schmidlin in Nürtingen. Dieser hielt ihn in den Freistunden von dem ausgelassenen Wesen seiner Mitschüler fern. Der junge Hahn fügte sich sehr

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 615.
[2]) M. Engelmann: a. a. O. S. 29/30.

gern, da er von Jugend auf die Einsamkeit und Stille liebte. Trotz der gründlichen Vorbereitung fiel er durch und wurde in keines der niederen Seminare aufgenommen.

An Hilfe und Ratschlag von befreundeter Seite fehlte es nicht. Ein Baron von Stein wollte ihn zum Ingenieur ausbilden lassen. Hahn lehnte jedoch ab, da sein Ziel der Beruf eines Pfarrers war. In der Folgezeit bereitete er sich selbst auf den Besuch der Universität vor. Bei seiner Unkenntnis des Schullebens und der Forderungen auf den einzelnen Wissensgebieten war dies eine beachtenswerte Leistung. Den Vormittag widmete er notwendigen Studien, den Nachmittag behielt er sich für seine mathematischen und künstlerischen Liebhabereien vor. Um seinem Vater die Lebenshaltung zu erleichtern, erteilte er an Ortsansässige Nachhilfestunden im Rechnen. In jenen Jahren machte er sich besonders mit der Gedankenwelt Arndts recht vertraut.

Als sein Vater im J. 1756 nach Onstmettingen versetzt wurde, fiel ihm der Abschied von Scharnhausen und die Anpassung an die neue Heimat auf der Rauhen Alb sehr schwer. Onstmettingen war um 1750 ein aufstrebendes Dorf, das seine Nachbarorte nach dem Dreißigjährigen Krieg überflügelt hatte. Dieser Ort, der schon um 1760 nahezu 900 Einwohner zählte, liegt von Bergen umgeben, im Hochtal der Schmiecha. So rauh wie das Klima, so derb und ungelenk, so hart und herb ist auch die Bevölkerung. Ph. M. Hahn erschloß sich hier eine neue Welt, in der er aber bald heimisch wurde. Er selbst schreibt über seine Eindrücke: „Die neue Natur, die ich hier auf den Bergen in einer kältern Gegend sah, welche von meinem vorigen Wohnort, der im Unterlande in einer mildern Gegend lag, ganz verschieden war, da die Menschen andere Kleidungen, Aussprache und Gewohnheiten hatten, da ich neue Gattungen von Bäumen, Pflanzen und Blumen sah, da ein Bergrücken, wo sich die tiefe, niedrige Gegend von der höhern schied, eine Viertel-

stunde lang gespalten und an einer ebenen Gegend eine tiefe unterirdische Höhle war, in die man eine Viertelstunde gehen konnte; da ein starker Bach zu gewissen Zeiten aus einer Wiesenebene hervorquoll und zu anderen Zeiten wieder ganz aufhörte — dies alles nebst der reinern Luft, die man in dieser höhern Gegend atmete, erquickte mich öfters[1])."

Neben einer Vertiefung seines religiösen Innenlebens war ihm eine Förderung seines mechanischen Studiums durch die Zusammenarbeit mit dem jungen Lehrer Phil. Gottl. Schaudt beschieden. Im benachbarten Tailfingen fand er Teilnahme und Förderung bei Pfarrer M. Simon[2]), der ihn als vorzüglicher Wolffkenner in die mathematischen und philosophischen Probleme der Zeit einführte. Aus den von Pfarrer Simon geliehenen „Elementa Matheseos" stellte Hahn einen Auszug her[3]).

Im J. 1756 ließ der Vater ihn während einer Reise ins schwäbische Unterland in Tübingen als studiosus philosophiae einschreiben. Bei einem Gerber mietete er ihm ein Zimmer mit Verpflegung, gab ihm noch zehn Kreuzer und überließ es ihm selbst, für sein Fortkommen zu sorgen[4]). In den ersten acht Tagen seines Aufenthaltes lernte Hahn einen jungen Mann namens Auer kennen, der sich mit dem Pietismus befreundet hatte, obwohl er sehr geizig war. Hahns Freund besaß ein

---

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 619.

[2]) Krafft Ehrenreich Simon (1715—68). Hahn lernte ihn um 1755 kennen, er verdankt ihm wesentliche Förderung auf dem Gebiet der Mathematik. Simons selbstverfaßte Lebensbeschreibung siehe in der Tailfinger Zeitung 1923 Nr. 148.

[3]) Cod. math. Nr. 24.

[4]) R. J. Hartmann: Das Tübinger Stift 1918 S. 48 führt Ph. M. Hahn als einen der bekannten Stiftler an. Dies ist nicht zutreffend. Hahn wurde bei seiner Bewerbung um einen Freiplatz abgelehnt und auf den Handwerkerberuf hingewiesen, s. a. Selbstbiogr. a. a. O. S. 620 u. 628.

„Köthnisches Liederbuch[1])“ und Thomas Schweppens „Schmalen Weg zum Leben[2]).“ Mit steigender Teilnahme las Hahn die beiden Bücher durch und vertiefte sich besonders gern in Schweppens Schrift, die ihm durch ihr Drängen auf Sinnesänderung und Bekehrung viel zu schaffen machte. „Hier fand ich ein non plus ultra, eine Empfindung, daß mir zum wahren Christentum nach der Bibel noch vieles mangle[3]).“ Über diese Lektüre hinaus nahm er in Tübingen an den Stunden im Stift teil, ohne sich endgültig für den herrnhutischen Pietismus zu entscheiden.

Während dieser Zeit ging Hahns Kostgeld oft sehr unregelmäßig ein. Der junge Hahn schwebte daher in steter Angst und Sorge, wie er die Unzufriedenheit seines Kostherrn beschwichtigen sollte. Um zu sparen, aß er auf seiner Stube zu Mittag und bewahrte die Hälfte des Essens für den Abend auf. Als man ihm das Essen nicht mehr auf sein Zimmer bringen wollte, gab er den Mittagstisch ganz auf und lebte von Brot und Wasser[4]). Da er diese Lebensweise monatelang fortsetzte, legte er den Grund zu jenem Leiden, das seine letzten Lebensjahre verbitterte und zu seinem frühzeitigen Tode führte. Im J. 1759 bestand er, von der Universitätsbehörde zuvorkommend behandelt, die Magisterprüfung. Zwei Monate später hielt er in Onstmettingen die erste Predigt am St. Thomastage[5]). Es ist

---

[1]) Die „Köthnischen Lieder“, herausgegeben von Allendorf und Lehr, erschienen 1726 (s. W. Nelle: Geschichte des deutschen evang. Kirchenliedes 1904 S. 177).

[2]) Das Buch ist anscheinend verschollen. Hahn schreibt darüber: „welches Buch, da es den Zustand eines unbekehrten Sünders sehr schrecklich beschreibt und sehr auf Bekehrung dringt, einen großen Eindruck auf mich machte.“ Selbstbiogr. a. a. O. S. 620.

[3]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 621.

[4]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 622/623.

[5]) Selbstbiogr. a. o. O. S. 624.

nicht ausgeschlossen, daß Hahn diese Predigt, wenn auch umgearbeitet, in seinem Predigtband aufgenommen hat. Hierfür spricht nicht nur der jugendliche Überschwang der Predigt, sondern auch das Zitat eines Verses im literarischen Geschmack der 50er und 60er Jahre des 18. Jahrhunderts:

Totes Werk, historisch Wesen
ist, was sich die Welt erlesen
und für ihren Christum hält.
Schatten, Bildnis, Schein und Meinen
Judaskuß und Heuchelweinen
ist der Glaube dieser Welt[1]).

Auf das Magisterium folgte nun erst das Studium der Theologie. Seine alte Wohnung hatte er inzwischen aufgegeben und sich bei einem Buchbinder eingemietet. Auch hier setzte er seine alte Lebensweise fort: „Ich heizte mir selbst ein, schüttelte mein Bett selbst und aß noch immer nichts Warmes als zuweilen einen Tee, manchmal eine gestandene (= saure) Milch oder etwas wenig Käse und höchst selten ein Schöpplein Klosterwein, welchen die Zöglinge des Stifts, als für sie zu schlecht, verkauften; ich hingegen dankte Gott dafür. Überhaupt aber habe ich, so lange ich in Tübingen war, nicht über zwei Maß Wein getrunken, aber zuletzt ziemlich Brot gegessen. Ich brauchte, wenn ich mich recht satt essen wollte, täglich für sechs Kreuzer. Wasser holte ich mir noch immer selbst beim sogenannten Lützelbrunnen außerhalb der Stadt. Aber wenn ich auch genug Brot gegessen hatte, so war mir immer als fehle mir noch etwas[2])." Im J. 1760 bestand er sein Dienstexamen[3]). Eine kurze Tätigkeit als Hauslehrer bei dem Oberamtmann von Lorch löste ein Vikariat bei Pfarrer Moser ab, der

[1]) Pred. 1847 a. a. O. S. 493.
[2]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 627.
[3]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 630.

nachmals durch Schillers Drama „Die Räuber“ so berühmt wurde. In diese Lorcher Zeit fällt auch Hahns unausgeführter Gedanke, den Dampf zur Steuerung von Wagen zu verwenden. Hierauf war er kürzere Zeit in Kemnat und Breitenholz tätig[1]), um dann den für seine innere Entwicklung so bedeutungsvollen Auftrag zu erhalten, den Spezial Oetinger in Herrenberg während seiner halbjährigen Krankheit zu vertreten. Im J. 1763 half er seinem nach Ostdorf bei Balingen versetzten Vater, war einige Zeit Vikar in Tieringen und blieb dann bei dieser Gemeinde vorläufig als Pfarrverweser. Ein Jahr später wurde er zum Pfarrer von Onstmettingen ernannt. Der Empfang entsprach nicht ganz seinen Erwartungen. Der Vikar, welcher das erledigte Amt in der Zwischenzeit versah und selbst gerne Pfarrer in Onstmettingen geworden wäre, verstand es, die Gemeinde gegen Hahn aufzuhetzen. Kurz nach seinem Amtsantritt vermählte er sich mit Anna Maria Rapp, der Tochter eines Bürgermeisters in Schorndorf, welche er im Pfarrhaus zu Tieringen kennen gelernt hatte. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder. Die nun folgende Zeit war für Hahn eine Zeit erhöhter Lebensfreude und gesteigerter Arbeitslust. Dies zeigen auch die Worte, mit denen er seine Selbstbiographie schloß: „Nun hat mir der Herr bisher geholfen; seine Barmherzigkeit sei gepriesen, die er mir von Jugend auf bewiesen hat! Der Regierung und Leitung seines Geistes empfehle und unterwerfe ich mich aufs neue, so bin ich allzeit gesichert, daß er mich, obschon durch Leiden und Widerwärtigkeiten, dennoch auf ebener Bahn und zwar geraden Wegs dem Himmel zuführen werde, wohin ich mich sehne und wohin ich meine anvertrauten Schafe zu bringen mich bestreben werde. Mein Losungswort im 106. Ps., welches ich mir

[1]) In Breitenholz faßte er den Plan, der später eine seiner Lebensarbeiten werden sollte, „den Himmelsbau in einer Maschine beweglich darzustellen.“ Selbstbiogr. a. a O. S. 631.

auch zum Hochzeitstext erwählt habe, bleibe im Leiden und Tod, ja noch in der Ewigkeit dasselbe: „Halleluja! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Wer kann die großen Taten des Herrn ausreden und alle seine lieblichen Werke preisen?[1])"

Mit vollem Eifer ging Hahn mit seinem Jugendfreund an seine mechanischen Arbeiten heran. Er arbeitete an seinen Plänen für eine Darstellung des kopernikanischen Systems mit Hilfe einer astronomischen Uhr. Für diese Studien hegte Herzog Karl Eugen von Württemberg höchstes Interesse und ließ Hahn jede Förderung zuteil werden. Die Kirchenbehörde sah diese Arbeiten natürlich nicht gern. Hahn brauchte aber diese Arbeiten als Ausgleich seinem ernstgenommenen Beruf gegenüber. In der „Beschreibung mechanischer Kunstwerke" v. J. 1774 spricht sich Hahn über die Vielen seltsam dünkende Vereinigung von mechanischer Arbeit und kirchlichem Dienst aus: „(Es) ist mir Anfang meines Amtes an alles dasjenige, was einen Zweck und Frucht auf die Ewigkeit hat, wichtiger und größer vor meinen Augen gewesen, als alle diese Spielwerke. Folglich ist schon daraus zu schließen, daß ich diese mechanischen Versuche allezeit als eine Nebensache habe traktieren können. ... Ich fand diese Abwechslung der Geschäfte für eine wirkliche Erleichterung und Stärkung meines Gemüts, daß ich mit erfrischtem Sinne mich allezeit wieder auf die Hauptsache und höhere Bestimmung legen konnte. Ich dachte jederzeit: Gott hat den Menschen nicht zum beständigen Studieren, sondern zum Arbeiten erschaffen. ... Indem ich die Akkuratesse in mechanischen Sachen gewohnt worden bin; so konnte mir die Fahrlässigkeit in der Hauptsache (dem Amt) um so weniger gefallen. Ich schreibe meine Predigten und andere theologische Aufsätze. Will die Zeit nicht hinreichen, so nehme ich die Nacht

---

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 633.

hinzu; an dem rechten Gebrauch der Zeit und frischem Angriff der Sachen ist alles gelegen. Wenn andere Leute schlafen, so wache ich. Ich suche meine Ehre nicht in Hervorbringung seltener Werke einer vergänglichen Kunst, sondern in höhern Dingen. Endlich hat mir die Gewohnheit scharf zu denken und einerlei Sache unbewegt vor den Augen des Gemüts zu behalten, auch an allem zu zweifeln, von welchem ich keinen genugsamen Grund einsehe, ferner die Geschäftigkeit, deren ich mich angewöhnt, manchen großen Nutzen in theologischen Betrachtungen und Übungen zuwege gebracht[1])."

Nach sechsjähriger treuer Arbeit verließ Hahn die Gemeinde im J. 1770. Seine Abschiedspredigt über 1. Joh. 16, 16-23 blieb erhalten. Der folgende Abschnitt aus dieser Abschiedspredigt ist für die Weise, in der Hahn seine Wirksamkeit als Prediger auffaßte, höchst interessant. „Heute betrete ich nach Gottes Willen das letzte Mal als Euer Lehrer diese heilige Stätte, nachdem ich sechs Jahre Euch den Frieden Gottes in Christo Jesu verkündigt habe. Ob ich schon meiner Fehler und Schwachheiten mir wohl bewußt bin, so kann ich doch mit einem fröhlichen Herzen und Gewissen von Euch Abschied nehmen, weil mein Gewissen mir Zeugnis gibt, daß ich Euch nichts verhalten habe, das ich Euch nicht hätte verkündigt als den Rat Gottes. Ich bin mir bewußt meiner Liebe und Sorge für Euer ewiges Heil und Seligkeit, welche einem Lehrer und Seelsorger geziemt, ich bin mir bewußt meines vielfältigen Gebetes für Euer leibliches und vornehmlich ewiges Heil und Seligkeit, ich bin mir bewußt im heiligen Geist, daß keine Seele unter Euch, wenn sie auch verloren gegangen sei oder noch verloren gehen sollte, mir die Schuld wird beimessen können, als ob ich ihr Gottes Zorn, welcher über alles gottlose Wesen wird offenbar werden, verursacht hätte, denn meine Worte stammen aus

[1]) a. a. O. S. 18—22 f. auch Paulus a. a. O. S. 155.

Gottes Wort und die Worte, die mir Gott gegeben hat, die habe ich Euch gegeben[1])."

Diese Predigt atmet den Geist der Berufung und zeigt zugleich, wie berechtigt das Urteil seines Schwiegersohnes Paulus war, der Hahn über Lavater und Herder stellte. „Ich habe Lavater, Herder und alle großen Kanzelredner jener Zeit persönlich gekannt und habe sie oft auf Kanzeln und Lehrstühlen reden hören; aber ich sage Dir, von diesen allen war keiner Deinem Großvater an die Seite zu stellen. Wenn er in seiner hohen, achtunggebietenden Gestalt und mit Ausdruck überirdischer Verklärung auf dem Antlitz auf der Kanzel stand und mit einer Salbung, wie ich sie sonst nirgend wiederfand, die Herrlichkeit des Reiches Gottes und seines Gesalbten verkündigte, so war es einem zumut, als sehe und höre man nicht einen Menschen, sondern einen Gesandten Gottes, gerade vom Himmel herabgekommen[2])."

Seine nächste Wirkungsstätte war Kornwestheim, ein Dorf in der Nähe von Stuttgart. Markgraf Karl Friedrich von Baden, der in feinsinniger Weise Fr. Gottlob Klopstock, dem Dichter des „Messias" seine Unterstützung zuteil werden ließ, hatte Ph. M. Hahn nach Karlsruhe berufen. Um einen so bedeutenden Mann wie Hahn dem Lande zu erhalten, übertrug Herzog Karl Eugen ihm die Pfarrei Kornwestheim und sagte ihm für den Fall der Erledigung die Pfarrstelle Echterdingen zu. In der ersten Zeit seines Kornwestheimer Aufenthaltes hatte er ein eigentümliches Erlebnis, welches ihm bei seiner Empfänglichkeit für übernatürliche Geschehnisse von Bedeutung war. Eines Tages fiel die Kuppel des Kirchturms herab und wurde ihm überbracht. Als er sie öffnete, fand er in derselben Papiere, die über den äußeren und inneren Zustand der Ge-

[1]) Chr. U. Hahn: Ph. M. Hahns hinterlassene Schriften 1828 Bd. II. S. 2/3.

[2]) Ph. Paulus: Beate Paulus 1921 S. 7 und Paulus a. a. O. S. 19 ff.

meinde vor nahezu 100 Jahren Aufschluß gaben. Ein Pfarrer bekannte, daß er sich redlich abgemüht habe, in der Gemeinde eine Veredelung der Gefühle herbeizuführen, aber seine Bestrebungen seien vergebens gewesen. Nach ihm aber werde ein Hahn kommen, ein Rufer und Wecker im Kampf um den Herrn, der werde Segen stiften: „Dieses wurde mir sehr bedenklich und ich fühlte bald, daß Gott mir hier eine Tür geöffnet habe, indem nach und nach viele meine Predigten und Kinderlehren faßten und sich eine Versammlung bildete, viele in mein Haus kamen, um weiter sich von mir belehren und ermuntern zu lassen und ich unter viel Segen bei ihnen arbeiten konnte[1])." Aus seiner Tätigkeit an der Gemeinde Kornwestheim ist besonders seine Pflege des Gemeinschaftswesens bekannt geworden. Im J. 1770 hat er die erste Stunde eingerichtet. Die Entwicklung des Kornwestheimer Stundenwesens hat er beschrieben in der „Erzählung vom Anfang und Fortgang der Erbauungsstunden in K., welche auf Begehren eines auswärtigen Freunds aufgesetzt worden" (1779). Die Stunden entwickelten sich nur sehr langsam. Es mag dies an der gesellschaftlichen Schichtung der Gemeinschaft gelegen haben. Hahn legte keinen Wert darauf, daß nur sogenannte „Heilige" die Stunden besuchten, sondern ließ gleicherweise Leute, die mit irgend einem Vergehen oder weltlicher Lust behaftet waren, in die Stunde kommen. Da Hahn obendrein nicht mit Gewalt auf Bekehrung und Änderung des seitherigen Lebenswandels drang, konnte es geschehen, daß manche nach der Stunde ins Wirtshaus gingen, „um ihren gewöhnlichen Schoppen oder ein halb Maß Wein am Sonntag zu trinken. Wenige redeten etwas in der Stunde. Ich unterstund mich auch noch nicht wegen der jezuweilen ankommenden armen Brüder eine Opferbüchse aufzustellen, wie es in andern Orten gewöhnlich ist. Ich gab es aus meinem Beutel für alle.

---

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 635.

Auch behielt ich alle über Nacht, die nicht weiterkommen konnten, und trug also die Last allein, weil ich ihnen wegen ihrer Schwachheit noch nichts aufladen konnte und vielleicht auch manche weggeblieben wären, wenn ich sie vor der Zeit zu etwas angetrieben hätte, wozu sie noch keine Stärke hatten[1])." Die Besucher der Stunde entstammten meist dem Kreis der Sonntagsschule und der Kinderlehre. Die Zahl der Besucher stieg bald auf 90. Die vielseitige Sonntagsarbeit griff Hahn stark an. Da er aber sah, daß die Gemeinschaft nur durch seine Persönlichkeit zusammengehalten wurde, suchte er Mittel und Wege, um ihr eigne Kraft zu verleihen. Er verlegte daher die Stunden aus seinem Hause weg in die Häuser der Stundenbesucher. Das General-Reskript vom J. 1743 gebot, daß in einem Hause nicht mehr als 15—20 Personen zusammenkommen sollten. Hahn nahm deshalb eine Teilung in fünf Versammlungen vor, so daß von nun an zwei Männer- und drei Frauengruppen bestanden. Aus den Männern selbst wählte er zwei oder drei zu Ältesten und Vorstehern, um dem urchristlichen Typ näherzukommen. „Ich dachte, zwei fürchten sich nicht so sehr als Einer; Einer gibt dem Andern Mut. Wenn der Eine nichts weiß, so weiß es der Andre. Ich ließ sie zu mir fordern und sprach ihnen Mut ein, wie Jesus seinen Jüngern (Matth. 10). Die Leute selbst ordnete ich so, daß besonders bei den Weibern die Vornehmen und Reichen zusammenkamen, weil die meisten darunter noch schwach waren und zu den Armen und Verachteten sich nicht gerne gehalten hätten. Diesen gab ich auch den vornehmsten Vorsteher: einen Mann, der schon vorher durch seine Stunden, die er den Weibern gehalten (wenn sie nicht am Sonntag die Ordnung traf, zu mir zu kommen) sich einen Glauben und Vertrauen erworben hatte. Die ärmeren Weiber tat ich in ein Haus, da Mann und Weib gut gesinnt waren

[1]) Theol. Schriften Bd. 1, 2. S. 65.

und schrieb meine Frau in ihre Gesellschaft ein[1])." Um aber den Leuten sein Haus offenzuhalten, hielt er außerdem noch eine Dienstagsstunde für die Frauen und besprach die paulinischen Briefe. Die Männer fanden sich am Donnerstag zu einer Erörterung über die Offenb. Joh. bei ihm ein. Um der Gemeinde die Teilnahme zu ermöglichen, predigte er alle 14 Tage am Freitag über den in der Stunde vorgekommenen Text. Jeden Sonntag dagegen besuchte er die eine oder andere der Zusammenkünfte im Ort. Die Gemeinschaft aber wuchs und unter den Brüdern nahm der Gemeinsinn ständig zu, denn die Mitglieder trugen „auch gern ihr Opfer bei für ankommende fremde Brüder oder zur Unterstützung unserer eigenen armen Mitglieder, wenn sie krank werden oder es sonst nötig haben. Den Vorstehern spürt man's an, wie sie wachsen, seitdem sie selbst Stunde halten und etwas gelten[2])." Seinem Freund Ewald gab er im J. 1780 folgenden Bericht über das Wachstum der Gemeinschaft: „Bei uns gehts fort, wie es in meiner Nachricht von meinen Erbauungsstunden beschrieben ist. Nur treten nicht viele mehr heraus. Einige Männer und Weiber wachsen in der Erleuchtung und Kraft. Aber oh! wie gemach! So gemach, als ich selbst gewachsen bin. Ich schäme mich, wenn ich zurückdenke, daß ich oft über dem gemachten Wachstum meiner Leute ungeduldig geworden bin. Die übrige Gemeinde ist zwar zum größten Teil immer aufmerksam auf die öffentlichen Vorträge, und viele heimliche Jünger sind darunter. Aber wenn Einer oder der Andre unter denen, die in die Stunde gehen, Fehler machen, so nehmen sie dies zum Vorwand, wegzubleiben. Da es doch, wie ich immer sage, nicht zuerst auf das

[1]) a. a. O. S. 68.

[2]) a. . O. S. 72. „Ich darf wohl sagen, daß die hiesigen Lehrschüler der Wahrheit vor andern sogenannten Pietisten eine besondere Zeichnung haben, die mehr nach dem Bild der ersten Christen gestaltet ist" a. a. O. S. 55.

Wachstum in der Frömmigkeit, sondern auf das Wachstum in der Erkenntnis abgesehen ist, denn aus dieser, wenn sie immer völliger wird, wird der Mensch geistlicher und bekommt selbst Bestrafungen von innen. Denn wie die Körper durch den Stoß, so werden die Seelen durch das Licht bewegt. Nur lernen, aber von Kraftmenschen, denen die Wahrheiten selbst zur Kraft geworden und täglich werden, das gibt Mitteilung und Frucht. Auch auf die Kunst und Geschicklichkeit des Lehrers kommt es nicht an, nur Herzlichkeit und Teilnehmung an dem, was man sagt, erbaut auch die Andern. Wiewohl die Welt ein Pflanzgarten ist, wo nicht alles gerät und manches einer andern Schule aufbehalten wird[1])."

Auch in Kornwestheim bewegte ihn neben seiner seelsorgerlichen Tätigkeit die Mechanik. Seine Brüder und auswärtigen Uhrmachergesellen unterstützten ihn. So bemühte er sich in jenen Jahren besonders um die Vereinfachung seiner großen astronomischen „Weltmaschine". Hierbei verband er, wie so oft, die Theologie mit der Mechanik. Er brachte an dieser Maschine eine Hemmungsvorrichtung für das Jahr 1836 an, das ja Joh. Albr. Bengel als Jahr der Wiederkunft Christi und des Anbruchs des Tausendjährigen Reichs errechnet hatte[2]). Das Werk war viele Jahre hindurch verschollen, bis es im J. 1877 als Trümmerhaufen entdeckt wurde. Heute steht es im Germanischen Museum in Nürnberg. Es ist dasselbe Werk, welches Ph. M. Hahn dem deutschen Kaiser, dem großen Josef II., vorführen durfte. Nebenher führten die Arbeiten an dieser Maschine dazu, daß Hahn die Rechenmaschine verbesserte und gebrauchsfähig machte. Im J. 1773 reitet er mit Lehrer Schaudt von Onstmettingen auf die Solitude, um dem Herzog Karl Eugen die Rechenmaschine zu erläutern. Im Januar 1774 kündigt er in der „Beschreibung mechanischer Kunst-

[1]) bei Paulus a. a. O. S. 231/232.

[2]) M. Engelmann a. a. O. S. 173.

werke“ die Vollendung einer tadellos arbeitenden Rechenmaschine an. Diese Erfindung veranlaßte ihn später zu einer Auseinandersetzung mit J. H. Müller in Darmstadt, der ebenfalls eine Rechenmaschine konstruiert hatte. Hahn führte sie auf Wielands Einladung hin im „Teutschen Merkur“ vom J. 1785 mit ebenso viel Geschick als Takt durch[1]).

Die Kornwestheimer Jahre sind zugleich für ihn eine Zeit gesteigerter schriftstellerischer Tätigkeit. Seine Studien waren vorerst der Wetterkunde gewidmet. Solchen Untersuchungen war die mystisch erregte und aufgewühlte Zeit ganz besonders zugetan. Man denke nur an Joh. Casp. Lavater und den von ihm hochgeschätzten Mesmer. Bei einem so vielseitig veranlagten Manne wie Ph. M. Hahn darf es nicht wundernehmen, daß auch er seine freie Zeit derartigen Untersuchungen widmete. Er veröffentlichte seine Ergebnisse unter dem Titel „Versuch über die Cockischen Witterungsregeln aus dem Lauf und den Aspekten der Planeten“ (1762). Später 1772, 1774 und 1775 beteiligte er sich, von Prälat Balthasar Sprenger[2]) aufgefordert, mit Beiträgen an dem „Allgemeinen Landwirtschaftskalender“. Es handelte sich darum, „die Witterungsverhältnisse eines ganzen Jahres vorauszusagen.“ Hahn betrachtete seine Angaben stets nur als mutmaßliche Ansichten. „Ich komme nur ungern dazu, etwas der Welt mitzuteilen, was an sich selbst einer so großen Ungewißheit ausgesetzt und bei mir selbst zur gehörigen Reife noch nicht gediehen ist.“ Hahn ließ von diesen Versuchen bald ab und widmete sich gänzlich theologischen Studien. J. A. Bengels „Erklärte Offenbarung“ und seine „Sech-

[1]) M. Engelmann a. a. O. S. 186/187.

[2]) Balthasar Sprenger (1724—1791). Seit 1757 Professor an der höheren Klosterschule in Maulbronn, wurde er 1781 zum Klosterprälaten und gleichzeitig zum Generalsuperintendenten in Adelberg OA. Schorndorf ernannt. Er hat als erster versucht, die Regeln vom Feld- und Weinbau in eine wissenschaftliche Form zu bringen.

zig Reden über die Offenbarung" waren wegweisend und bestimmend zugleich für die exegetische Forschung damaliger Tage. Hahn trat in die Fußtapfen des großen schwäbischen Meisters der Bibelerklärung. In Frankfurt a. M. ließ er im J. 1772 ein Schriftchen anonym erscheinen über die „Hauptsache der Offenbarung[1])." Er fügt hinzu: „aus den fürnehmsten Schriften des sel. Herrn J. A. Bengels ausgezogen und in deutliche Fragen und Antwort verfasset." Ging J. A. Bengel in der Vorausſage des Beginnes des Tausendjährigen Reiches immer behutsam vor, so ist Hahn von dem Anbruch des Reiches im J. 1836 fest überzeugt. In der Vorrede äußert er sich folgendermaßen: „Die Heilige Schrift alten und neuen Testamentes läßt uns hierin nicht in der bloßen Wahrscheinlichkeit stecken, sondern bringt uns zur völligen und ungezweifelten Gewißheit, und das tut sonderlich die Offenbarung Johannis ..., die uns lehrt, daß in einer gar kurzen Zeit, in einem Mannesalter, in etlich und sechzig Jahren, die allergrößte, nie erhörte, aber gewiß verheißene und von dem Glauben längst erwartete Veränderung in der Welt und sonderlich in dem Reiche Gottes, in der Kirche vorgehen werde. Die wenige Zeit des Teufels geht zu Ende und sein Grimm wächst um so viel mehr. Das Tier ist in seinen Gewaltmonaten, deren 42 sind, schon weit gekommen und wenn das Ende derselben wird herbeikommen, so wird es seelengefährliche Dinge geben, die auch den rechtschaffenen Christen, auch den Vätern im Christentum werden zu schaffen machen. Die nahe bevorstehende Ernte wird durch einen schnellen Tod viele allem Jammer entreißen. ... Aber welch ein Jammer wird die treffen, die gleich darauf dem

[1]) siehe auch das Bekenntnis im Cod. theol. 159 Fasz. V. „Seitdem das Wort Gottes Nahrung für mein Herz geworden, habe ich sehr viel über die Offenb. Joh. nachgedacht". s. a. Oetinger: Predigten 1858 Bd. 1. S. 30. Ehmann schreibt diese Schrift ohne Grund einem Pfarrer Bührlen zu.

blutigen Herbst anheimfallen! Was in diesen zweien teils gnädigen, teils zornigen Heimsuchungen übrigbleibt, wird dem Unwesen des falschen Propheten ausgesetzt sein und entweder das Tier anbeten oder einen schmählichen und schmerzlichen Tod ausstehen oder sonst unsäglichen Jammer erleiden müssen. Unter den vier Zornschalen, die ein Mann von mittlerem Alter noch erleben kann, wird großer Jammer sein, sonderlich aber für die, die das Tier angebetet oder sein Malzeichen angenommen haben. Wie denn diese letzteren besonders die schwerste Drohung in der ganzen heiligen Schrift vor sich haben. . . . Ist also Zeit zum Warnen gewesen, so ist es unsere gegenwärtige Zeit."

Hatte Ph. M. Hahn noch 1773 um die Gestaltung seiner Weltanschauung gerungen, so läßt er 1774 erscheinen „Fingerzeig zum Verstand des Königreichs Gottes und Christi", „Sammlung von Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien", „Kurze Anmerkungen zum erbaulichen Verstand des württembergischen Konfirmationsbuches und „Tabula chronologica". Es handelt sich bei dieser Schrift um einen Auszug aus Bengels „Ordo temporum", nach welcher derselbe das ganze Weltalter in sieben große Zeiten oder chroni teilt, jede $1111\frac{1}{9}$ Jahre umfassend. Im J. 1777 erschien Hahns Übersetzung des Neuen Testaments unter dem Titel „Die heiligen Schriften der guten Botschaft vom verheißenen Königreich oder das neue Testament." Hahn übersetzte an Hand des revidierten Grundtextes von J. A. Bengel und zog die Übersetzungen von Luther, Heumann und Reitz zu Rate. Die Berleburger Bibel hat Hahn nicht benützt. Daher wendet er sich auch gegen die Nachricht in Schlegels Kirchengeschichte, daß seine Bibel nur ein Auszug aus der Berleburger Bibel sei[1]). Bedeutsamer wurde für ihn die schon oben erwähnte Übersetzung von

[1]) „Da ich doch solche Übersetzung nicht gelesen" Cod. hist. 356 a.

Joh. Hr. Reitz, einem ehemaligen reformierten Pfarrer. Hahn hat anscheinend nicht die erste Übersetzung vom J. 1703[1]), sondern die zweite vom J. 1706[2]) verwertet. Mit Reitz teilt Hahn die sorgfältige Behandlung des Grundtextes, die nur zu oft auf Kosten der sprachlichen Reinheit erkauft wird. In dem Streben eine möglichst genaue Verdeutschung zu bieten, ging er im Anschluß an Reitz, der seiner zweiten Übersetzung sprachliche Erläuterungen beigab, so weit, daß er sogar die allgemein gebrauchten, fremdsprachlichen Ausdrücke übersetzte. Statt Christus, Evangelium und Apostel bot er Gesalbter, gute Botschaft und Gesandter. Im Vorwort begründete er es damit, daß es zu wünschen wäre, ein jeder würde es sich angewöhnen, solche Worte deutsch auszusprechen, „indem auch solches eine Beihilfe zum Schriftverstand ist und außer diesem auch solchen, welche die Grundsprache verstehen, diese Worte nichts anderes als ein von Jugend auf angewohnter leerer Schall sind, deren Verstand man nicht bedenkt, ob man ihn schon weiß: weil auch der größte Sprachgelehrte nur in seiner Muttersprache denkt." Die Übersetzungsarbeit war ihm überaus wichtig. Die deutsche Sprache ist von Menschen geschaffen, äußert er sich gelegentlich in seinem Tagebuch, man solle sie deshalb so ausbauen, daß sie, rein und klar, in der Lage sei, dem Schriftverstand Genüge zu tun. Ein andermal schreibt er: „Bei meiner Übersetzung des Neuen Testamentes stehe ich heute und gestern an dem Wort *ευσεβεια* und *ασεβεια*. Man hat kein Wort, es im Deutschen zu übersetzen, das die Notion der Etymologie ausdrückte, als jenes Gottesverehrungsfleiß, dieses Gottesverehrungslosigkeit. Gottselig und gottlos drückt den Gedanken

[1]) Das Neue Testament unsers Herrn Jesu Christi aufs neue ausm Grund verteutschet — Offenbach a. M. Anno 1703.

[2]) Biblia Pentapla — Wandsbek bei Hamburg 1710. Die Reitzsche Übersetzung findet sich im 3. Band: „Das neue Testament oder der Neue Bund" als sogenannte: „Neue Übersetzung."

nicht aus. Gottesdienstlichkeit und Ungottesdienstlichkeit noch besser." Es ist dies zugleich ein Zeichen seiner unermüdlichen Tätigkeit als Übersetzer. Mochte er auch in seinen Bemühungen zu weit gehen, er rechtfertigte sie eben mit der Erkenntnis: „Es liegt gar viel an dem rechten Schriftverstand[1])."

Im Jahr 1779/80 erschienen in 3 Bänden seine „Vermischten theologischen Schriften". Um dieselbe Zeit veröffentlichte er eine neue Predigtsammlung (1780). Sie enthielt Predigten für ein ganzes Jahr und zugleich Passionsbetrachtungen. Obwohl sie anonym erschien, ließ allein schon das eigenartige Vorwort den Verfasser leicht erraten. In demselben heißt es: „Alle Wahrheiten unserer Religion sollten gerade von einem einzigen Mittelpunkt aus gezogene Linien sein, da man aus jeder Linie auf den Mittelpunkt und vom Mittelpunkt aus auf alle Linien hinsehen kann." Der Veröffentlichung dieser Predigten lag ein evangelistischer Zug zu Grunde. Er beabsichtigte die alten Wahrheiten dem Leser in neuer Gewandung zu bieten. Daher wollte er seine Predigten als Bruchstücke einer Selbstdarstellung betrachtet sehen. Sie sind stets so gehalten, daß sie als Wiedergabe des erlebten Glaubens angesehen werden können. Dies schien ihm die Aufgabe eines jeden Lehrers zu sein, „damit einem Jeden, der es hört, es also auffallen möchte, als höre er etwas Neues, das er sein Lebtage noch nie gehört hat[2])." Und doch kam es ihm auf die Bekehrung allein nicht an. Zeichnet sich seine Gemeinschaftsarbeit durch ein taktvolles Auftreten und eine passende Erfassung des religiösen Innen-Lebens aus, so verleugnet er diese Art auch in seinen Predigten nicht. Mittels rechter Texterklärung möchte er die Frömmigkeit ohne Verstand vermeiden, welche ihm als Mißgeburt erscheint. An Heinrich Boßhard in Rümikon,

---

1) Paulus a. a. O. S. 190/191.
2) Predigten 1847 Vorrede.

einen philosophierenden Bauern, schreibt er: „Ich glaube übrigens nicht, daß alles in meinen Predigten in's Reine gelegt sei, ich lerne täglich und dringe in das Meer der Wahrheit tiefer ein, lerne dieselbe auch mit geschickteren, angemesseneren Worten auszudrücken. Denn das Reden ist ein Malen. Ein Maler muß erstlich einen reinen Eindruck von dem Gegenstand haben, den er malen will. Alsdann muß er eine besondere Schicklichkeit erlangen, seine Eindrücke durch natürliche und lebhafte Zeichnung außer sich herauszustellen. So ist's auch mit den himmlischen Gedankenbildern. Wer sie hat und dieselben mit den rechten Worten und Affekten andern vormalen kann, der erbaut, der wirkt, wozu freilich auch ein Aufschluß des Geistes gehört. Auf diese Weise ist ein Jeder, der etwas von der himmlischen Salbung empfangen hat, fruchtbringend an seinem Nebenmenschen, wenn er es auch nicht meint. Jede Rede aus dem Licht bei dieser oder jener Gelegenheit, die die göttliche Schickung darbietet, ist göttlich wirksam zur Anzündung des Lichts in Andern[1])." J. Stolz in Zürich gegenüber äußerte er sich in großer Bescheidenheit, daß seine Predigtweise „viel zu einförmig und einseitig und manches sehr ungekocht bei aller Wahrheit im Ganzen" sei[2]). Nichtsdestoweniger fand seine Predigtsammlung viel Anklang. Lavater schenkte das Werk seinem Freunde Joh. Haman, dem es „ein immer-

[1]) bei Paulus a. a. O. S. 222. Über Heinrich Boßhard siehe Wernle: Der schweizerische Protestantismus 1924, 3. Band S. 348—351. Ph. M. Hahn lernte Boßhard durch Lavaters Vermittlung kennen. Im J. 1778 besucht Boßhard den Pfarrer Hahn in Kornwestheim, 1779 begegnete er Hahn wieder, als dieser seine Schweizerreise machte. Später hat Boßhard Ph. M. Hahn noch einmal in Württemberg besucht. Über die Krisis in der Sozietät zu Winterthur, die durch das Auftreten des Boßhard als Laienprediger (auf Hahns Anraten) veranlaßt wurde, siehe Wernle a. a. O. Bd. 3. S. 142.

[2]) Paulus a. a. O. S. 244.

währendes Sonntagsbuch“[1]) blieb; in seinen „Physiognomischen Fragmenten“ aber sprach der große Züricher von dem Buch als von einer „Goldgrube von großen unerkannten und wissenswürdigsten Wahrheiten[2]).“

Im Jahre 1774 starb seine Frau nach einer überstandenen Entbindung am Brand. Sein großer Haushalt zwang ihn, sich bald wieder zu verheiraten. Da die Ehe mit seiner ersten Frau nicht ungetrübt blieb, war er in der Wahl der künftigen Lebensgefährtin sehr vorsichtig geworden. In seinem Tagebuch hat er sich über die Eigenschaften einer künftigen Gattin ausführlich ausgesprochen: „Nun kommt die Zeit heran, da ich heiraten soll. Die wesentliche Hauptsache ist, daß ich gedoppelt freie, wenn ich heirate, nur nicht einfach — nämlich, daß eine mit mir einig im Sinn sei: folglich an meinen Geist angrenze so viel möglich, daß mein Geist in ihr sei und aus ihr rede und handle, und wo sie dies nicht hat, daß sie Fähigkeit dazu habe, welche man aber nicht im künftigen zu suchen hat, wenn man's näher haben kann, weil es mißlich ist und fehlschlägt und viel Geduld nötig ist. Folglich:

1. daß ich mit ihr reden könne, wenn ich im Geist bin;

2. daß sie meine Gründe verstehe aus einem Gefühl meines Geistes, wenn ich auch nicht Zeit habe, es ihr zu erklären;

3. daß sie im Stand sei, die Ökonomie zu dirigieren und auf den Nutzen einzurichten, daß sie nicht das fünfte Rad am Wagen sei und also mein Herz aus bemerkter Akkuratesse und Tüchtigkeit, die ihr zur Gewohnheit worden, sich auf sie verlassen und ich also meinen höheren Geschäften desto besser nachkommen kann;

4. daß sie bereits der Auferziehung nach gute Gewohnheiten des Gehorsams, der Härtigkeit etwas auszustehen an sich ge-

[1]) Gildenmeister: Hamans Leben III. S. 211. s. a. A. v. d. Goltz: a. a. O. 2. Bd. S. 181.

[2]) Paulus a. a. O. S. 398.

nommen habe, nicht die Kleiderpracht gewohnt sei, nicht kostbar essen gewohnt sei, schaffen gewohnt sei, laufen und nicht fahren gewohnt sei;

5. daß sie eine Familie habe, die einem wegen entgegenseitiger Meinung nicht zur Last sei.

Gott gibt einem als ledig oder als verheiratet, wenn man alsdann das zweitemal ehelichen soll, schon so viel Gelegenheit Leute kennen zu lernen, nicht in Absicht sie zu heiraten; sondern freundschaftlich mit ihnen bekannt zu werden: da soll man eine Bekannte einer Fremden vorziehen, da soll man auf solche sehen, die vorher, ehe sie Absichten auf die Ehe haben konnten, eine wahre Hochachtung und Liebe gegen uns gehabt. Bei diesen Absichten darf man das äußerliche Aussehen, wenn sie nicht lieblich gebildet ist, wohl vorbeigehen, wiewohl es auch gut ist, wenn solches gut oder doch wenigstens erträglich ist, indem man nicht immer im Geist, sondern auch im Fleisch ist, da man die Vorzüge des Geistes nicht immer schätzen kann zur Zeit, wenn man im Tier (= Mensch) ist. Die allzuviele Reizung aus der guten Bildung zur fleischlichen Vereinigung sind ohnehin schädlich und erwecken immer mehrere Lüste, daß man in den tierischen Trieben wächst und die Gesundheit Schaden nimmt.

Dies alles hatte ich vor einem halben Jahr noch nicht glauben und fassen können, wenn ich nicht durch das Feuer der Versuchung seither mehr gereinigt und geistlich geworden wäre[1])."

In der Jungfer Beata Regina Flattich, der Tochter des bekannten Pfarrers Flattich in Münchingen[2]) glaubte er das Ideal einer ihn ergänzenden Frau gefunden zu haben. Am 8. Juni 1776 trat er mit ihr in den Stand der Ehe. Sie war

[1]) Cod. hist. 356 a.

[2]) Ich verweise hier noch einmal auf die Darstellung Flattichs durch Ledderhose-Roos, die in schwäbischen Kreisen recht verbreitet werden muß.

zwar 18 Jahre jünger als ihr Mann, aber dafür eine treue Jüngerin des Herrn Jesu Christi. Sie gebar ihm zu seinen 4 Söhnen aus der ersten Ehe 4 Kinder. Ihre Tochter Beate ist als spätere Pfarrerin Paulus durch ihren tapferen Lebenskampf, in welchem sich ihr Glauben so herrlich bewährte, recht bekannt geworden.

Seine zweite Frau Beata Regina verstand es in trefflicher Weise, dem geistreichen Manne gerecht zu werden. Überdies nahm sie ihm manche Last ab, welche die zahlreichen Besuche bereiteten, „da sie zu Haus bei ihrem Vater Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Geometrie, kurz alle Fächer, die zum Examen auf die Universität nötig waren, gründlich studiert hatte, zu aller Auskunft ganz befähigt war[1])."

Nach dem Tode ihres Mannes lebte sie bei ihrem alten Vater in Münchingen. Sie starb 1824, nachdem ihr drei Kinder im Tode vorausgegangen waren.

Hahns Tätigkeit als Erfinder, die Wirkung seiner Schriften und besonders seiner Predigtweise und Schrifterklärung lockte Menschen aus allen Ständen zu ihm. Die bekanntesten Köpfe des damaligen geistigen Deutschlands kehrten bei ihm ein, so der berühmte Berliner Nationalist Chr. Fr. Nikolai, der bekannte Züricher Prediger Lavater, selbst der größte der deutschen Nation, J. W. Goethe, unterließ es nicht, während seiner Schweizerreise im J. 1779[2]) dem bekannten Manne in Kornwestheim näher zu treten. Die Tagebücher Hahns aus jenen Jahren sind leider verloren gegangen, wir sind daher ohne jede Nachricht über die Eindrücke, welche Hahn von Goethe empfing. Goethe selbst äußert sich nur spärlich über Hahn.

[1]) Ph. Paulus: Beate Paulus 1921. S. 10.

[2]) J. W. Goethe berührte auf seiner Schweizerreise auch Stuttgart und besuchte von dort aus Hahn in Kornwestheim und Jsr. Hartmann in Ludwigsburg s. A. Bertsch: „Jsrael Hartmann — ein Lebensbild." 1910. S. 83.

Wie angefüllt für ihn der Tag oft war, zeigt am besten ein Eintrag aus seinem Tagebuch: „Morgens die große Rechenmaschine angefangen und den Vormittag mit Angebung derselben verderbt. Mittags kam Herr Pfarrer von Mühlhausen und seine Frau. Nichts reden können, weil es mich geschläfert. Als diese fort waren, kam Herr Professor Vischer mit Begleitung. Als diese fort waren, kam Herr Vollinger und fragte mich in etwas um Rat. Als dieser fort war, kam ein Weibsbild von Oberrexingen, welche schon seit 30 Jahren erweckt, wieder eingeschlafen und nun aufs Neue erweckt worden, aber wegen ihrer Dummheit kein Gehör findet bei Niemand in ihrem Ort[1])." Es hat beinahe den Anschein, als habe Hahns Arbeit an der Gemeinde unter dieser Belastung verkümmern müssen. Dies war aber nicht im entferntesten der Fall, gerade diese Arbeit, welche ihm nur eine genaue Zeiteinteilung und unermüdliches Schaffen ermöglichte, blieb für ihn die Hauptsache seines gesamten Wirkens. Wie oft kann man in seinen Tagebüchern lesen, daß ihm dagegen die Mechanik ein Hindernis war für das vollständige Aufgehen im Pfarrberufe. „O was habe ich mir für eine Rute durch diese mechanischen Dinge auf den Rücken gebunden[2])" klagt er gelegentlich. Mitunter schafft sich diese Unlust an allen seinen mechanischen Werken ganz elementarisch Luft. „Was Rechenmaschine, was astronomische Maschine, das ist Dreck![3])" Dazu kam, daß er in den verschiedensten Lebenslagen, bei den seltsamsten Anlässen einspringen und aushelfen mußte. Kranke suchten besonders gern bei ihm Zuflucht und Trost. Die Tochter schreibt einmal von ihrem Vater:

[1]) bei Paulus a. a. O. S. 126.

[2]) siehe auch folgende Stelle in seinem Tagebuch: „Spürte eine halbe Stunde im Garten die reine Himmelsluft. Ach, wenn ich es immer so haben könnte. Aber die Ungesundheit ist viel daran schuld, wenn man nicht heiter genug ist." Cod. hist. 356 a.

[3]) Cod. hist. 108, II.

„ehe ein Anguscheur (Accouscheur = Arzt) in den Ort kam, wurde er fast bei allen Kranken konsultiert, wo ihm viele Kuren gelangen[1])." Über einen solchen eigenartigen Fall berichtet Hahn selbst: „Morgens kam ein lediger Mensch von 30 Jahren mit seiner Mutter zu mir von Weil im Dorf (bei Stuttgart), welcher mit Schwermut und gotteslästerlichen Gedanken angefallen ist, und suchte Rat. Ich redete mit ihm und sagte, das sei ein Zug von Gott, der ihn aus dem kalten Christentum auf den rechten Weg und sein Sündenelend am Fleische wolle erkennen lassen. Er solle sich zu den gläubigen und erweckten Personen halten, sonst komme er nicht zum Reich, solle öfters zu mir, besonders Sonntags, in die Stunde kommen, gab ihm das Rezept von meinem weißen Pulver täglich zu nehmen und den Gesang zum Abschreiben: Ja, Jesus nimmt die Sünder an[2])."

In den letzten Jahren seines Kornwestheimer Aufenthaltes trat er mit dem Dichter Chr. Fr. Dan. Schubart in nähere Beziehung[3]). Oft ging er auf den bei Ludwigsburg gelegenen Asperg, um den gefangenen Dichter zu trösten. Schubart bezeugt dies selbst in seiner Biographie „Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt." Am 13. März „war Hahn wieder bei mir. Der gute Mann wollte anfangs alle acht Tage eine Stunde weit zu Fuß zu mir gehen und mich stärken, trösten, festigen, gründen; aber es wurde ihm nicht verstattet[4])." Es ist von Interesse, daß Hahn, welcher nach der Befreiung Schubarts jeden ausgetauschten Brief und jeden Besuch in Echterdingen erwähnte, während der langen Gefangenschaft des Dichters sich

[1]) Cod. hist. 356 a.

[2]) Cod. hist. 356 a.

[3]) Hermann Kurz hat den Verkehr zwischen Hahn und Schubart in seinem Roman „Schillers Heimatjahre" verwertet, siehe besonders den 3. Teil c. 40 u. 41.

[4]) Schubart a. a. O. 2. Teil S. 286.

jeder Äußerung über ihn enthielt. So finden wir in seinem Tagebuch nur die magere Notiz: „Gehört, daß Schubart auf dem Asperg sei, auf Lebenslang[1])." Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Hahn entweder Rücksicht auf höhergestellte Personen nahm oder verpflichtet wurde, zu schweigen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Brief der Gattin Schubarts vom 4. Juni 1779 an den Dichter Miller in Ulm. „Und nun von meinen lieben Manne; seit Ihrem schätzbaren Besuch hörte ich wenig von ihm, vor 14 Tagen erhielt ich von dem Herrn Oberst Rieger einen Brief des Inhalts, ich sollte meinem Mann ein Augenglas nebst Oetingers biblisches Wörterbuch schicken, welches ich sogleich besorgte, auch hätte der Herr Pfarrer Hahn meinen Mann wieder besucht, worüber er viel Freude geäußert hätte, übrigens wäre er vollkommen gesund, das ist aber auch alles, was ich gegenwärtig sagen kann. An Herrn Pfarrer Hahn habe ich mich noch nicht gewandt, weil mir's Herr Hopfengärtner mißraten, der kennt den Herrn Obristen ganz und sagte, es würde mehr schaden als nützen, geht mir aber nicht ganz mit der Sprache heraus[2])." So sind wir für das Verhältnis Hahns zu Schubart auf den Dichter allein angewiesen, der im zweiten Teil seiner Schrift „Leben und Gesinnungen[3])" ausführlich darüber berichtet. Den ersten Besuch auf dem Asperg machte Hahn in Begleitung Lavaters ohne Schubart zu sprechen. „Man denke, wie mir das Herz schlug, daß es mir versagt war, mit Menschen zu sprechen, die Blut und innere Herzenssympathie mir vor anderen so lieb und

[1]) Cod. hist. 108, III.

[2]) Dav. Fr. Strauß: Schubarts Leben Bd. I. S. 432.

[3]) s. a.: „Schubarts Leben und Gesinnungen", neu herausgegeben 1924, Lübeck. Das Werk enthält nur den 1. Teil der Selbstbiographie. Im Nachwort verrät der Verfasser eine große Unkenntnis des schwäbischen Geisteslebens. Die Beurteilung von Ph. M. Hahn ist ungerecht und irreführend.

teuer machten[1])." Der Kommandant Rieger[2]), welcher selbst durch eine harte und demütigende Leidenszeit dem Pietismus näher gekommen war, machte Schubart auf die Gedankenwelt des genialen Kornwestheimer Theologen aufmerksam und ließ ihm auch dessen Schriften zugehen. Sie wirkten blitzartig auf den von jeher mystisch veranlagten Charakter des Dichters. Es kann daher die Überschwänglichkeit, mit der er diese Bekanntschaft begrüßte, nicht überraschen: „Ich kannte und bewunderte diesen Mann schon lange als einen der größten Mechaniker unserer Zeit; aber als einen Theosophen kannt' ich ihn noch nicht. Welch ein Staunen wandelte mich an, als ich zu lesen begann, und in den Schriften fast alles fand, was ich suchte. Ich las ihn nicht, ich verschlang ihn, ob mich's gleich im Bauche grimmte, wenn er mir ins Gewissen sprach. ... Mein Geist lag mit verschlingendem Blicke über den Schriften dieses Mannes, und ich fühlte es ganz deutlich, wie er nach und nach alles Unbrauchbare aus meiner Seele hinauswarf, das gesammelte Brauchbare zusammensetzte und daraus dasjenige Lichtbild formte, das seitdem immer bei mir im Wachstum begriffen ist[3])." Nach einem Besuch Hahns kommt Schubart auch die Kluft zu Bewußtsein, welche sich zwischen ihm und dem einfachen Pfarrer auftat. „Noch immer muß ich mich wundern, wie es doch möglich ist, daß ich dem System eines Mannes so ganz beipflichten kann, dessen Charakter von dem meinigen so viel abstechendes, unendlich verschiedenes hat[4])."

[1]) Schubart a. a. O. 2. Teil S. 234.

[2]) siehe den Brief Hahns an Rieger, die „Devotion vor dem Namen Jesu betreffend" bei Paulus a. a. O. S. 239. Über Rieger siehe ferner: F. H. Eickhoff: Leben Ph. Fr. Riegers, Bielefeld 1851, Sonntagsbibliothek IV 5, 6.

[3]) Schubart a. a. O. 2. Teil S. 251. und 252.

[4]) Schubart a. a. O. 2. Teil S. 271. Es mag hier noch erwähnt sein daß Schubart die Hahnschen Gedankengänge in den Gedichten „Gottes ewiger Ratschluß" und „Blick ins All" verwertet hat.

Doch war es gerade das einfache, patriarchalische Wesen des genialen Mannes, das ihn immer wieder anzog. „Welcher Mann, dacht' ich, als ich ihn mit bestaubten Schuhen, altväterischem Überrocke, fliegenden, kurzabgeschnittenen Haaren, den Stab in der Rechten über den Festungsplatz in apostolischer Einfalt wandeln sah! welcher Mann! und wie verkannt von den Meisten![1])" Wenn sich Hahn auch nur selten über Schubart äußert, so können wir doch seiner treusorgenden Arbeit um den gefangenen Dichter entnehmen, daß Hahn ihn herzlich liebte. Die Verehrung, welche Schubart zeitlebens für Hahn hegte, wäre anders nicht erklärlich. Derselben hat Schubart den schönsten Ausdruck in seinem Gedicht: „Denkmal in Wingolfs Halle" verliehen:

Auch in des Kerkers Schauernacht
trat die Freundschaft, vom Himmel gesandt,
und hellte meine Zährengrotte auf.
Hahn, o du mein Freund und Lehrer,
kamst du nicht mit der Brudermiene zu mir
und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus'?
und unsrer Bestimmung Seraphsflug?
von deines Geistes Blitz geleitet,
sah ich's in mancher Tiefe dämmern;
Hahn, o du mein Lehrer und Freund,
sei mir gesegnet! Sei mir mit Tränen gesegnet!

Herzog Karl Eugen hatte Ph. M. Hahn vor seinem Amtsantritt in Kornwestheim die Pfarrstelle in Echterdingen für den Fall der Erledigung zu übertragen versprochen. Als Pfarrer M. Brecht von Echterdingen starb, löste der Herzog sein Wort ein[2]). Das herzogliche Konsistorium bestätigte am 29. Dezember

[1]) Schubert a. a. O. 2. Teil S. 287.

[2]) Hahns Amtsnachfolger in Kornwestheim war sein Gesinnungsgenosse Karl Friedrich Harttmann, der als Liederdichter und Herausgeber

1780 diese Ernennung, forderte Hahn aber gleichzeitig auf, sich über seine Lehre zu rechtfertigen. Ph. M. Hahn hatte bis zum Jahre 1780 zahlreiche Schriften erscheinen lassen, deren Inhalt teilweise erheblich von den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche in Württemberg abwich. Es kam nun hinzu, daß Ph. M. Hahn die Predigttätigkeit nicht auf seinen Pfarrort beschränkte. So sprach er gern in vielen Stunden des Landes und hielt auch Nachmittagsgottesdienste in Münchingen, die zahlreich besucht wurden. Philipp Paulus gibt uns hierüber eine treffliche Schilderung. „Wie der Magnet das Eisen von allen Seiten unwillkürlich an sich zieht, so übte seine Predigt nach allen Seiten hin eine so große Anziehungskraft, daß nicht nur aus der Ferne Hohe und Niedere herbeigelockt, sondern auch die eigentlichen Glieder seiner Gemeinden so an ihn gefesselt wurden, daß sie nicht selten, wenn er auswärts predigte, auch dahin mit ihm gingen, um ihn zu hören. Namentlich war dies der Fall, solang er in Kornwestheim war. Da kam es oft vor, daß er vormittags in der Kirche verkündigte, er werde heute in Münchingen, wo sein Schwiegervater, der bekannte Flattich, Pfarrer war, den Nachmittagsgottesdienst halten und es werde daher die Kinderlehre eine Stunde früher als gewöhnlich stattfinden. War diese nun vorbei, so schloß sich ein großer Teil der Gemeinde an ihn an und ging mit ihm nach Münchingen, wo er sich bereits durch einen vorausgeschickten Boten zum Nachmittagsgottesdienst hatte anmelden lassen. So sah man in jener Zeit je und je am Sonntagnachmittag ganze Scharen von Männern, Weibern, Jünglingen und Jungfrauen und mitten unter ihnen den Pfarrer Hahn über das sogenannte lange Feld hin wandern, während in Münchingen bereits die

kraftvoller Predigten bekannt geworden ist. Über ihn siehe: K. Chr. E. Ehmann: K. F. Harttmann — ein Lebensbild, Tübingen 1861, ferner A. Ritschl: Geschichte des Pietismus Bd. III. S. 154 ff. und Konst. Grosse: Die alten Tröster S. 511 ff.

ganze Gemeinde in der Kirche auf ihn wartete und nicht selten mehrere Lieder ganz durchsang, bis er kam. Alte Männer, die ich in meiner Jugend davon erzählen hörte, konnten nicht Worte genug finden, um die Freude zu schildern und es zu beschreiben, was das für ein Festtag allemal für jung und alt gewesen sei, wenn die Nachricht anlangte und wie ein Lauffeuer im Orte sich verbreitete, der Pfarrer Hahn komme und halte den Nachmittagsgottesdienst[1]).“

Man hat das Verhalten des Konsistoriums Hahn gegenüber oft bemängelt. Das Vorgehen der Kirchenbehörde entsprach dem Kirchengesetz, denn am 12. Februar 1780 erschien das Generalreskript, betreffend „die Ausbreitung pelagianischer und sozinianischer Grundsätze[2]).“ Das Kirchenregiment erklärte ihm zufolge, daß es keine Abweichung von der Kirchenlehre dulden werde, sondern strenge Bindung an die Bekenntnisschriften fordern müsse. Zuwiderhandelnde Geistliche wurden mit Amtsentlassung bedroht. „So fand das Herzogliche Konsistorium sich pflichtenhalber verbunden, den Pfarrer (Hahn), bevor es seine Konfirmation auf die Pfarrey Echterdingen vornehmen könne, vorzufordern, ihm, was man an ihm auszusetzen habe, umständlich vorzuhalten, sofort nach Beschaffenheit seiner Erklärung die untertänigste Anzeige von dem ganzen Vorgang in das Herzogl. Geheime Raths-Collegium zu machen, und alsdann erst, nach darauf erfolgter Herzogl. Resolution dessen Konfirmation auf die Pfarrey Echterdingen vorgehen zu lassen[3]).“ Hahn hat auf die Nachricht vom Vorgehen des Konsistoriums gegen ihn sehr scharf geantwortet. „Man begehe an ihm die Sünde, welche ärger sei als Ehebruch und Mord. ... Er wolle Gottes Gericht gegen seine Verfolger er-

[1]) Ph. Paulus: Beate Paulus 1921 S. 6, 7.

[2]) Eisenlohr: K. Ges. 1, 640—642.

[3]) Ernst Ph. Paulus: Ph. M. Hahn S. 209 (actum in consistorio).

warten[1])." Er fühlte sich unschuldig und zu Unrecht von der Behörde angegriffen: „Meine Lieblingsmeinungen, deren man mich bezichtigt, sind folgende: 1. denen gemeinen Leuten mehr Verstand vom Wort Gottes beizubringen und 2. nicht nur so zum äußerlichen opus operatum anzuführen. Die Lehre Jesu ist höchst denkbar und verstandesreich, wer das System davon nicht in sich hat, hat keinen Geist, d. i. keinen Trieb zu göttlichen Handlungen. Mein Bestreben war also, die Lehre Jesu deutlich zu machen, nicht alle Glaubenssachen ins Verständliche zu führen, sondern durchs Verständliche desto mehreren Respekt für das Unverständliche beizubringen und zu zeigen, daß des Verständlichen mehr ist als des Unverständlichen. Denn das, was man verstehen kann, gibt Grund auch das zu glauben, was man nicht verstehen kann[2])."

Als Hahn am 14. Februar 1781 vor das herzogliche Konsistorium geladen wurde, beschuldigte man ihn, daß er Schriften ohne Genehmigung der Kirchenbehörde veröffentliche, den symbolischen Büchern zuwider lehre und endlich trotz des Verbotes von 1743 Nachtversammlungen halte.

Ph. M. Hahn mußte seine Verfehlungen eingestehen und versprechen, daß er ohne Erlaubnis der vorgesetzten Behörde keine Veröffentlichungen vornehmen werde und noch vorhandene Schriften ausliefere. „Beim Weggehen versprach er nochmalen, alles obige getreulich zu halten und dankte für die ihm gnädigst conferirte Pfarrey Echterdingen[3])."

Für Ph. M. Hahn war die Verhandlung vor dem Konsistorium ein schmerzlicher Vorgang. Im Jahr 1777 hatte er einem Freunde geschrieben: „Wenn eine Lehre Wahrheit ist, so muß man sie bekennen[4])." Vor dem Konsistorium fehlte ihm 4 Jahre

[1]) Römer: Kirch. Gesch. Württembergs 1865 S. 572.
[2]) Cod. hist. 356 a.
[3]) Paulus a. a. O. S. 212.
[4]) Paulus a. a. O. S. 220.

später der Mut, den harten Kampf bis zum Ende durchzuringen. Es war ihm nicht gegeben, in dem heraufziehenden Kampfe um das Recht des Individuums auf eigene Meinung die Führerschaft zu übernehmen.

Es war ihm aber ein Trost, daß ihn die Liebe seiner Gemeinde in seine neue Wirkungsstätte begleitete. Schubart machte sich zum Sprecher der Gemeinde und widmete ihm die folgenden Verse:

Hahn, Du hast uns nichts verhalten,
sprechen Junge mit den Alten,
keine Wahrheit, keine Pflicht;
warst mit Demut und mit Zähren
uns ein Vorbild deiner Lehren,
hattest Licht und strahltest Licht!

Ehe Hahn nach Echterdingen zog, eröffnete Herzog Karl Eugen ihm die Aussicht, nach Tübingen als Professor der Philosophie berufen zu werden. Hahn lehnte diesen Vorschlag aber ab. Frei und offen antwortete er dem Herzog: „Ich empfinde einen Trieb, den Weg, welchen mich Gott von Jugend auf geführt, noch länger beizubehalten, indem ich mehr innere Beruhigung empfinde, in unvergänglichen Dingen auf die Ewigkeit als in vergänglichen Dingen auf die gegenwärtige Zeit zu wirken; auch habe ich zum Zeugnis meines wahrhaft göttlichen Berufs bei den mir bisher anvertrauten Gemeinden Onstmettingen und Kornwestheim nicht nur von einigen, sondern von allen Zuhörern das Lob erhalten, daß ich kein untüchtiger Diener der christlichen Kirche sei; so daß mich jede von diesen Gemeinden wieder gerne zu ihrem Lehrer und Seelsorger annehmen würde, wie mich wirklich die letzte Gemeinde durch zwei Bürgermeister bitten ließ, bei ihr zu bleiben, welches mir bestätigt, daß ich bisher mit Recht das geistliche Amt bei-

behalten hatte[1])." Das geistliche Amt kann man nach seinen Erfahrungen gut mit mechanischen Studien vereinigen, denn es war bei ihm „eine unschuldige Abwechslung der Geschäfte, zur Erholung des Gemüts und Erlangung neuer Kräfte, da das theologische, weil es Lieblingssache war, das mechanische und eben dieses als gleichmäßige Lieblingssache, das theologische unterstützte und also eines dem andern aufhalf; denn weil ich ein sehr wirksames Gemüt hatte, so konnte ich nie im Müßiggang gehen, sondern in der Abwechslung jener zweierlei Geschäfte, die mich beide ergötzten[2])." Überdies diente ihm der berühmte Theologe Silberschlag[3]), der Oberkonsistorialrat und Oberbaurat in einer Person war, als Vorbild. Hahns Wirksamkeit in Echterdingen war durch das der Konsistorialverhandlung nachfolgende Dekret behindert. Er war der besonderen Aufsicht des Dekans empfohlen worden und hatte gleichzeitig versprechen müssen, sich ruhig zu verhalten. So ist es verständlich, daß Hahn mit äußerster Vorsicht an die Abhaltung von Stunden heranging. Bevor er nach Echterdingen kam, bestand dort schon eine Gemeinschaft, die sich mit der jeweiligen Lektüre einer seiner Predigten begnügte. Ihm selbst waren zu Anfang keine besonderen Erfolge beschieden und in einem Bericht aus dem J. 1784 heißt es über die Privatversammlungen, daß dieselben in Echterdingen ganz aufgehört hätten, der Pfarrer „urteilt selbst nimmer so als sonsten[4])."

---

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 636. [2]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 637.

[3]) Joh. Esaias Silberschlag (1716—1791), Konsistorialrat in Berlin, Direktor der Realschule (— 1734) und Mitglied des Oberbaudepartements, pflegte neben seiner pietistischen Einstellung den Sinn für die Naturwissenschaften. Er gab eine „Lehre der Heil. Schrift von der Dreieinigkeit Gottes" (2. Aufl. 1783—1791) heraus und „Das von Christo gestiftete Gedächtnismahl" (2. Aufl. 1775). Sein Leben hat er selbst beschrieben (Berlin 1792).

[4]) Bl. für w. K. Gesch. 1922 3/4.

Zwei Jahre später kommt wieder eine kleinere Gesellschaft abwechselnd in den Häusern der Teilnehmer zusammen, die Ph. M. Hahn auch besucht. Außer dieser Privatzusammenkunft hält Hahn in seinem Hause noch eine „Kinderstunde" am Sonntagabend. Eine halbe Stunde lang katechisiert er über biblische Geschichte. Die Stunde, die einstmals dem Erlöschen nahe war, nahm in seinen letzten Lebensjahren wieder zu. Er mußte getrennte Stunden für Männer und Frauen einrichten. Hahn war dabei nicht der leitende Teil, er blieb auf die Teilnahme beschränkt, hätte aber gern mehr gewirkt, wir merken dies an seinem Tagebucheintrag: „Ich sehe bei dieser Gelegenheit, daß ich kein rechter Pfarrer bin, meinem Herrn nicht hauptsächlich und allein diene, zu viel Rücksicht auf den Herzog und das Konsistorium nehme und deswegen keine Stunden halte bei denen, die Christen sein wollen, nicht genug auf die Heiligung dringe, zu viel auf den richtigen Gang meiner Haushaltung sehe, nicht genug Geduld mit meinen Leuten im Haus bei Fehlern habe, zuviel bisher ins Mechanische zerstreut gewesen bin, nicht gern gebe, nicht genug Vorbereitung auf meine Predigten wende, mehr meinem Herrn im Himmel zu gefallen suchen sollte[1])." Im letzten Lebensjahr hat er anscheinend den Kampf mit dem Konsistorium noch einmal aufnehmen wollen. Seine Frau berichtet darüber: „Ohngeachtet er Handtreue darauf geben mußte, er wolle keine Stunden halten; dennoch im letzten Winter mußte ich eine Nachbarin einladen mit der Kunkel (= Spinnrad) zu unsrem nächtlichen Hausgottesdienst; sie kam und da auch Männer kamen, so hieß er sie allemal wiederkommen, so daß fast alle Nacht unsere Stube voll war. Er sagte, ich lasse mich nicht mehr so einschränken, es mag Folgen haben, was es für will[2])."

[1]) Paulus a. a. O. S. 170.

[2]) Cod. hist. 356 a „Das letzte Leben, Krankheit und Tod meines Mannes betreffend."

Er war um seine Gemeinde treu besorgt. Nie hat er die Arbeit an sich herantreten lassen, sondern dieselbe immer selbst aufgesucht. Dadurch wurde er auf die soziale Frage und die oft beklagenswerte Lage der unteren Schichten aufmerksam. Die bitteren Jugendjahre und die heraufziehende französische Revolution haben ihm hierfür scharfe Augen gegeben. Die Tatsache, daß die Leute ihrer Lage oft gleichgültig gegenüberstanden und weiter in den Tag hineinlebten, hat ihn tief bewegt: „Beim Konvent redeten wir von einigen hiesigen Leuten, die in der Scheuer sich aufhalten. Ach wie schmerzet's mich, daß sie keinen Rat annahmen und ich ihnen nicht mit einer Arbeit helfen kann[1])." In gleicher Weise war ihm der Luxus und die Verschwendungssucht der fürstlichen Kreise unverständlich: „Nachts die Heimführungs-Solennität gelesen und mich verwundert, wie die Fürsten so viel Geld ausgeben und ihr Vergnügen so teuer erkaufen und was dabei für eine Unruhe ist. Das kommt aber daher, daß die Menschen wegen der Pein der Langeweile Zerstreuung suchen[2])." Wie er über die Pflicht der Geistlichen urteilte, zeigt seine Antwort an zwei befreundete Kollegen: „Ich sagte, ja, sie nehmens mit beiden Händen an, wenn sie keine (Stunde) halten dürfen, aber wo das Volk sieht, daß der Pfarrer nachläßt, so lassen sie zweimal nach[3])."

Die Echterdinger Jahre bedeuten für den Schriftsteller Hahn eine zweite Periode unermüdlicher Arbeit. Wenn auch nur wenig an die Öffentlichkeit gelangte, so war es doch für Hahn der Höhepunkt seines gesamten Schaffens. Auf der einen Seite war Hahn durch das Konsistorium behindert, auf der anderen Seite rang er in jenen Jahren um den Abschluß seiner Hauptschrift, der „Darstellung der christlichen Lehre." Neben seinen

[1]) Cod. hist. 356 a.

[2]) Cod. hist. 356 a.

[3]) Paulus a. a. O. S. 173.

Aufsätzen über den Zustand nach dem Tode, die ihn aus dem Verkehr mit Th. Wizenmann erwuchsen, stellte er 1782 als Auszug aus einer Schrift von Pfr. Moser die „Hortamina zur Eheordnung" zusammen[1]). Im Jahr 1783 beabsichtigt er „Christliche Unterhaltungen für den Kreis seiner Freunde zur Aufmunterung und Stärkung im Schriftglauben" herauszugeben. Er griff hiermit einen Gedanken auf, den er schon lange Zeit hegte. Hahn konnte seine Absicht, aus Gründen, die uns unbekannt sind, nicht durchführen[2]). Eine von ihm entworfene Vorrede blieb erhalten und gibt über die Anlage Aufschluß. Die in den pietistischen Kreisen seiner Zeit üblichen Zirkularkorrespondenzen genügen ihm nicht mehr, sie zirkulieren ihm zu langsam. Wenn man die Schriften weitergeben muß, besteht außerdem die Gefahr, daß der Inhalt nicht Eigentum wird: „Da es nun ein Teil meiner besonderen Beschäftigung ist, mich selbst aus dem Wort Gottes zu stärken und auch alle Nacht eine besondere Erbauungsstunde mit meinen Hausgenossen gehalten und nachgeschrieben wird, so ist es kein Hindernis meines Amtes, wenn ich von dem, was mir von Zeit zu Zeit zu meiner eigenen und meines Hauses Erbauung unter die Hand kommt, etwas mitteile." Die Zeitschrift soll monatlich erscheinen und nur einen Kreuzer kosten, damit der ärmere Teil des Volkes sie auch halten kann. Hier zeigt sich eine Eigenart Hahns. Oetinger arbeitete z.B. halb für die gelehrte Welt und halb für das Volk. Ph. M. Hahn hat den Drang, Volksschriftsteller zu werden. Er schreibt fast ausschließlich für das christlich geweckte Volk. Manchmal verrät er den Wunsch, über diese Kreise hinaus auch die religiös Gleichgültigen zu erreichen. Als vorläufigen Inhalt seiner Zeitschrift denkt sich Hahn 1. die biblische Geschichte des Volkes Gottes

[1]) In Cod. theol. 157: „Hortamina zur Eheordnung, hier sind alle möglichen Fälle angebracht, ausgezogen aus Pastor Mosers vindiciis graduum prohibitorum".

[2]) Über diesen Gedanken siehe auch Paulus a. a. O. S. 200.

von Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten[1]); 2. Betrachtungen und Unterhaltungen über die württembergische Kinderlehre; 3. Erklärungen der Offenbarung Johannis; 4. eine Erklärung der Ebräerepistel[2]); 5. Ausführungen über das Abendmahl; 6. Gute Liedersammlungen; 7. Auszüge aus guten Schriften. Das Schicksal dieser geplanten Zeitschrift teilte auch seine „Darstellung der christlichen Lehre." Sie war die Frucht seines jahrelangen Ringens und ist leider nie erschienen. Hahn hat nicht weniger als vier Darstellungen dieser christlichen Lehre versucht. Die älteste scheint im Anschluß an die württembergische Kinderlehre niedergeschrieben zu sein (in der vorliegenden Darstellung als christliche Lehre IV zitiert). Außer dieser Darstellung findet sich noch eine in Anlehnung an den Lutherischen Katechismus (christliche Lehre III). Sie ist uns fragmentarisch erhalten und läßt nicht erkennen, ob es eine Erweiterung oder Umarbeitung seiner: „Kurzen Anmerkungen zum erbaulichen Verstand des württ. Konfirmationsbuches" aus dem J. 1774 ist. Im J. 1784 verfaßt er die „Anfangsgründe der christlichen Lehre (I) für Kinder und Anfänger aufgesetzt oder auch das wahre Christentum nach apostolischem Muster". Er nennt die Darstellung auch einen „biblischen Katechismus der christlichen Lehre." „Die christliche Lehre (II) zur Privaterbauung und Wiederholung aus den Schriften des Neuen Testaments ausgezogen und in einen Zusammenhang gebracht von Ph. M. Hahn" scheint eine Erweiterung der christlichen Lehre I zu sein. Es möge eine der Vorreden folgen. Sie gibt über Hahns Absichten bei der Verfassung seiner christlichen Lehre genügend Aufschluß: „Man sehe mich bei diesem Aufsatz nicht dafür an,

[1]) Teile oder Vorbereitungen dieser Schrift blieben erhalten. Cod. theol. 159 Fasz. III. Einleitung in die Geschichte des Volkes Gottes und fragm. Betrachtungen über die israel. Königsgeschichte.

[2]) Durch einen Auszug des jüngeren Flattich erhalten. Das Werk wurde im J. 1859 von K. Ehmann veröffentlicht.

als ob ich mit der öffentlichen christlichen Lehre nach dem augsburgischen Glaubensbekenntnis und dem lutherischen Katechismus nicht zufrieden sei. Der Geist liebt die Freiheit und die lutherische Religion hat die Freiheit für sich, ohne an der öffentlichen Lehranstalt etwas zu tadeln, eben diese Wahrheiten mit andern Worten und in einer anderen Stellung zu betrachten und dadurch das Alte und Gewohnte sich neuer und kräftiger zu machen. Und welcher erleuchtete Lehrer wird etwas dagegen haben, sich also im Wort der Wahrheit durch veränderte Ansicht derselben zu ergötzen und zu stärken. Ich bekenne und glaube also die alte Wahrheit, doch lese ich auch dieses gern zur Befestigung und Wiederholung meines Jugend-Unterrichtes." (Lehre II.) Diese vier Darstellungen der christlichen Lehre sind nur mangelhaft erhalten geblieben, am vollständigsten liegt die christliche Lehre IV vor. Hahn hat sich auch sonst mit schriftstellerischen Plänen befaßt. So hoffte er durch die neugegründete Christentums-Gesellschaft Unterstützung zu finden, um den einen oder anderen Gedanken ausführen zu können. Hahn schrieb damals an Urlsperger: „Der Gedanke wegen einer Gesellschaft zur Ausbreitung des Königreichs Jesu und der reinen Lehre hat mir große Freude gemacht. Freilich möchte ich auch beitreten, wenn sich eine solche konstituiert. Schreiben und dafür arbeiten will ich, so gut ich kann. Das Nützlichste scheint mir jetzt die Übersetzung des Alten Testaments; denn man hat keine gute Übersetzung, eigentlich nur Abdruck des Textes der Berleburger Bibel. Man sollte zuerst die Psalmen verfertigen mit erbaulichen Anmerkungen, hernach Kupferstiche vom Lebenslauf Jesu und denselben nach der Harmonie frei erzählt und gedruckt, sowie auch Reden für Kinder. Die Gesellschaft müßte zu diesen Ausführungen avanciren. Die Kosten würden gut ersetzt, indem diese Sachen sehr verkäuflich wären[1])." Später hat

[1]) Chr. Fr. Spittler im Rahmen seiner Zeit — Basel — Bd. 1. S. 104. Über Hahns spätere Stellung zu Urlsperger und seiner Gesell-

er gegen Urlsperger „Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit“ gerichtet, die 1778 im „Schwäbischen Magazin“ erschienen. Im Jahr 1785 schrieb Hahn seinen Lebenslauf bis zur Ernennung als Pfarrer von Onstmettingen nieder, er hat denselben in späteren Jahren leider nicht vollendet[1]).

In demselben Jahre hielt er nach Beendigung der Tagesarbeit im Kreise der Hausgenossen seine „Stunden über die Offenbarung Johannis“, welche seine Frau mit ihrer flinken Feder nachschrieb. Sie sind aber erst im J. 1803 veröffentlicht worden[2]). Die beigefügten Verse sind dem Hillerschen Schatzkästlein entnommen. Schon in dem „Unterricht zur Offenbarung“ ist er in der Anerkennung des Bengel'schen Standpunktes vorsichtiger geworden: „Und wenn auch jener in der allgemeinen Zeitbestimmung irren sollte, so verliert man dadurch die Hauptsache nicht, denn der Zusammenhang der Sachen wird immer bleiben, wenn sie auch schon um hundert und mehr Jahre später in Erfüllung gehen sollten[3]).“ Im weiteren Verlauf seiner Studien kam er von der Erklärung Bengels ganz ab. Eigene Zweifel sowohl als auch Einwände, die man ihm dagegen vorbrachte, veranlaßten diese Wendung. Von nachhaltigem Einfluß war für ihn Gottlob Christian Storr[4]) und dessen „Neue Apologie der Offenbarung Johannis“ (1783). Storr gab im Anschluß an Reuß die bisher übliche Deutung der Offenbarung Johannis im Sinne Bengels auf. Hahns „Stunden“

---

schaft, siehe den Brief an Gailinger in Winterthur vom 14. Juli 1780 bei Paulus a. a. O. S. 241 ff.

[1]) Cod. hist. 356 a „es wollte mich reuen meinen Lebenslauf zu schreiben, weil des Guten so wenig ist, ich redete vor Schlafen gehen mit Gott darüber.“

[2]) Die 3. Aufl. erschien 1804.

[3]) N. Test. 1777 S. 849/50.

[4]) G. Chr. Storr (1746—1805). 1780 Prof. in Tübingen, 1797 Oberhofprediger in Stuttgart; s. besonders Seite 278 und 349 ff.

lassen besonders die Nachwirkung der Storrschen Erklärung erkennen. Um das Jahr 1789 schrieb er seinen „Wunsch zur Verbesserung des Christentums an hohe Obrigkeiten, welche den Mut und auch die Macht haben, etwas dergleichen zu versuchen[1])." Dieser Aufsatz ist von Interesse, weil er uns Hahns Verhältnis zur Kirche darlegt. Er wird uns später noch beschäftigen.

Neben der umfangreichen Gemeindearbeit und der schriftstellerischen Tätigkeit gelang Hahn die epochemachende Erfindung der Zylinderuhren. Diese mechanischen Fähigkeiten erwarben ihm die Neigung des herzoglichen Paares. Er wurde oft nach Schloß Hohenheim gerufen und nahm dann an dem familiären Leben des hohen Paares teil. Ganze Stunden hindurch verhandelte der Herzog mit ihm, und blieb Ph. M. Hahn mit Franziska von Hohenheim allein, so wurde erst recht von „Theologia geredet[2])." Franziska von Hohenheim, die pietistischen Einflüssen sehr zugänglich war und auch später für den schwäbischen Theosophen Michael Hahn sorgte, fühlte zwischen dem pflichtstrengen und doch so edel veranlagten Pfarrer und sich eine geistige Verwandtschaft. Franziska besuchte Hahn daher auch oft in Echterdingen. Welcher Hochachtung und Schätzung sich Hahn erfreute, zeigt die Absicht, unter den Gedenksteinen im Garten zu Hohenheim auch ihm einen solchen mit dem Bild einer Eule, dem Symbol der Weisheit, zu errichten.

Ph. Paulus, sein Enkel, gibt uns in seinem Buch „Beate Paulus oder Was eine Mutter kann", ein Bild vom Tageslauf des vielgeplagten Mannes. Er stand meistens morgens um 6 Uhr auf, gab den Arbeitern in der Werkstatt die nötigen Anweisungen und widmete sich dann bis zum Frühstück theologischen Studien. Die Zeit vom Frühstück bis zum

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. IV.

[2]) Paulus a. a. O. S. 173.

Mittagessen räumte er gern mechanischen und mathematischen Arbeiten ein. Nach dem Mittagessen widmete er sich den Kindern und erzählte ihnen eine biblische Geschichte. Es schloß sich dann ein Spaziergang an, seine Töchter Beate und Christiane sowie sein Sohn Philipp mußten ihn begleiten. An einer Hecke ließ er die Kinder sitzen und ging allein weiter. War er heimgekehrt, so empfing er Besuche oder erteilte seinen Unterricht in der Schule. Den Rest des Tages verbrachte er mit Studien. An das Abendessen schloß sich die Abendandacht an. Ph. Paulus schreibt: „Sobald alles beisammen war, erschien er mit der Studierlampe in der Hand und grüßte alle freundlichst. Auf diesen Augenblick freute sich alles. Sein ganzes Wesen war da ganz erhöht und sein edles Angesicht wie verklärt. Ein wunderbarer Glanz lag auf seiner hohen Stirn und strahlte aus seinen klaren Augen. War dieser Abendgottesdienst, in dem er gewöhnlich einen Abschnitt der heiligen Schrift auslegte, vorüber, so kehrte er nocheinmal in sein Studierzimmer zurück und nicht selten erschienen ihm in einsamer Mitternacht die größten seiner Gedanken[1]).“

Seine letzten Lebensjahre waren nicht frei von Sorgen, die ihm seine Söhne aus erster Ehe bereiteten. Einer dieser Söhne mußte sogar die Heimat verlassen, er ist hernach in Amerika verschollen. Seinem Freunde Hebebrand in Büdingen schrieb er darüber:

„Ganz billig ist Ihr Begehren, teuerster Freund! daß Ihres Freundes Uhr ohne weiteren Aufschub soll verfertigt werden. Nichts kränkt mich mehr, als wenn ich meine Freunde muß warten lassen. Ich weiß, wie es mir in ähnlichem Falle selbst wäre, aber wissen Sie das, was mich noch mehr kränkt, als dieses: so würden Sie und Ihr Freund gerne noch eine Weile Geduld haben.

---

[1]) Ph. Paulus: Beate Paulus 1921 S. 9—11.

Seit 1—2 Viertel Jahr herrscht eine Unordnung unter meinen zwei Söhnen, welche meine fürnehmste Arbeiter waren. Der eine ist ein eigensinniger Kopf und macht eine Uhr für sich in einem Ring am Finger und der andere hat Händel mit einigen hiesigen Bauern bekommen und ist über Nacht fort, ohne bei mir Abschied zu nehmen. Es ist ein wunderliches Ding um einen Künstler, man muß Geduld mit ihm haben, erzwingen läßt sich's nicht. Mehrere Freunde müssen ebenfalls Geduld haben.

Jetzt ist der Eigensinnige seit ein paar Tagen fort, dem ich ½ Carolin Wochenlohn nebst Kost und Trank gebe, ungeachtet er wenig genug arbeitet, aber der ältere, der noch ein besseres Herz hat und geschickter ist, hat mir versprochen, in 8 oder 10 Tagen heimzukommen. Jener hat 193 fl Schulden gemacht in der Fremde und zu Haus, wie viel dieser hat, weiß ich noch nicht. Dem ungeachtet sind dero eigene und Ihres Freundes Uhren, was das Gehwerk betrifft, fertig und fehlt nichts als Zeigerwerk und cesititie (?) und Vergoldung.

Ich will gewiß nicht säumen: und dann, wenn Sie etwas zu tadeln haben, können Sie's zurücksenden. Ich hoffe doch, daß diese Umstände ein wenig entschuldigen werden.

Es geht mir in meinem Arbeitszimmer wie den Pflanzen auf dem Felde. Wie ihnen oft das Wetter nicht günstig ist, so bekomme ich oft Mangel an Arbeitern, der nicht gleich wieder ersetzt werden kann.

So viel mit ehrerbietigster Begrüßung

Echterdingen, den 22. Mai 1789.

Ph. M. Hahn[1]).

Die jahrelangen Entbehrungen hatten seine Nerven sehr angegriffen. Durch diese Überreizung seines Nervensystems

[1]) Cod. hist. 356 b.

hatte seine Familie oft schwer zu leiden. Ihm selbst waren solche Stunden Anlaß zu tiefster Selbstdemütigung: „Man sollte sich in solchen Stunden größer verhalten[1])." Er hat es nicht immer vermocht. „Habe mich heute Mittag, da das Kraut nicht gut war und der Kaffee mit Salzwasser gemacht worden, auch nachgehends noch zweimal Kaffe gemacht worden, der nicht gut war, sehr erzürnt und das Kaffee-Häfelein samt dem Kaffee auf den Boden geworfen, welches mir in einer Viertelstunde hernach sehr leid war, daß ich meine Kinder geärgert[2])." Ein ander Mal vergreift er sich an einem Bettler, der nicht zum Ortsvorsteher gehen und dort sein Almosen holen wollte. „Da er aber doch nicht ging, so gab ich ihm eine Ohrfeige und trieb ihn die Stege hinab[3])." Solche Anfälle peinigten ihn aber schmerzlich: „O, wie schwach bin ich! Wie nötig ist die Versöhnung und der Weg, den Gott gemacht hat, daß einem ein solcher Weg nicht von Gottes Gemeinschaft trennt, wie sehr freut sich der abgefallene Geist, wenn er einen so weit gereizt hat. Ich war freilich seit gestern sehr malad, daß mir alles entleidet war und mich alles reizen konnte. Aber ich hätte sollen ausharren, bis die Stunde vorübergegangen wäre. O, Herr Jesus komme mir zur Hilf und bewahre mich, daß ich ein andermal klüger handle, und laß keine zeitlichen Strafen über mich kommen. O, ich danke Dir auf's neue für Deinen vollkommenen Glaubensgehorsam, um deswillen mein Ungehorsam und Austritt aus dem Wege vergeben werden kann. Ich schäme mich vor mir selbst. Ich will den heutigen Vorgang öffentlich zurücknehmen und lieber vor meiner Frau und meinen Kindern und Hausleuten zu schanden werden als vor Jesus an jenem Tag, ich will bekennen, daß ich gefehlt[4])." Neben

[1]) Cod. hist. 356 a.
[2]) Cod. hist. 356 a.
[3]) Cod. hist 356 a.
[4]) Cod. hist 356 a.

diesem Bekenntnis finden sich in seinem Tagebuch Stellen, die ihn von einer ganz anderen Seite zeigen. So verrät er ein feines Verständnis für eine eigenartige Persönlichkeit wie Michael Hahn, mit dem er um 1780 bekannt wurde. Als Magnus Friedrich Roos öffentlich gegen denselben in der Kirche auftrat, schrieb Ph. M. Hahn die schönen Worte: „Christus wäre anders mit ihm umgegangen; er (Roos) ist über ihn zornig geworden und hat auch von mir gesagt, ich habe widerrufen, mein Glaube sei nichts[1])." Als Michael Hahn später eine Reise mit dem Bruder Zipperer aus Altdorf in die Schweiz unternahm, gab ihm Ph. M. Hahn ein Empfehlungsschreiben an J. C. Lavater in Zürich mit[2]). Dabei ist es ihm ein herzliches Anliegen, in jedem Menschen den Gottesfunken zu achten. So hart er, der allseitig Tätige und Schaffende, ihn besuchenden Tagdieben und Stromern gegenüber sein konnte, so mild wird er, wenn er dem Menschlich-Allzumenschlichen dieser Erscheinungen nachdenkt. „O, mein Gott, gib mir Sanftmut und Liebe. Ich habe mir vorgenommen, jeden mit Sanftmut anzureden, weil er doch Mensch ist, so schlecht er auch ist[3])." In den letzten Zeiten vor seinem Sterben war er bemüht, alles durch Liebe und Sanftmut zu erledigen. Seine Frau berichtet darüber: „In den letzten vier Wochen war er ganz still .... je weniger er in seiner Studierstube ungestört bleiben konnte, je lieber war es ihm[4])."

Sein Sterben war seines Lebens würdig. Wir besitzen über sein Sterben einen Bericht von der Hand seiner Frau: „Das letzte Leben, Krankheit und Tod meines Mannes betreffend." Er ist von den Biographen Hahns kaum benutzt worden und

---

[1]) Württ. Väter von W. Claus 1905, Bd. 2. S. 135.

[2]) M. Hahns Schriften 1819 1. Teil 1. Abt. S. 37.

[3]) Cod. hist. 356 a.

[4]) Cod. hist. 356 a. (Bericht von Hahns zweiter Frau.)

möge derselbe hier im Auszug folgen: „Acht Tage vor seinem Ende, Samstags, aß er zu Mittag wie sonsten, ging spazieren hernach und studierte über das sonntägliche Evangelium auf dem Spaziergang. Als er heimkam, so sagte er zu mir: ich solle ihm einheizen lassen, es friere ihn sehr, er habe studiert über das Evangelium: „Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater", so heiße es bei ihm; ich erschrak darüber, gab ihm ein Fußwasser auf sein Begehren. Er nahm plötzlich laxierende Arzneien ein und legte sich, welcher Frost 3 Stunden äußerst stark war. Abends stund er wieder auf, aß am Tisch, doch sehr wenig und hatte eine unruhige Nacht mit Hitze und Schmerzen an der Goldader, welche sich aber wieder legten. Sonntags stund er wieder auf . . . aß am Tisch, allein wenig, bestellte einen Kornwestheimer, daß er die Stunde halten solle, legte sich nieder, brauchte unsern Anguscheur. Da er lag, kamen Schorndorfer Leute, welche ihm einen Brief brachten von unserm Herrn Schwager Uhrmacher wegen Uhrenbestellungen, welchen Brief er, weil er so akkurat war, im Bett beantwortete, aber auch hineinschrieb: Es heiße bei ihm über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Sonntag nachts hatte er mit Seitenstechen so eine schmerzhafte Nacht, daß weder er, noch ich keine Viertelstunde ruheten. Dienstags stund er wieder auf, sagte, ich solle ihm sein Kraut kochen, weil er dies sonsten so sehr liebte. Als er es versuchte, sagte er, es sei zu bitter, fragte andere und sprach alsdann, er sei eben krank und könne nichts genießen. Er legte sich Nachmittag wieder und las die allgemeine Literaturzeitung, die ankam, ganz durch, stund auf und aß wieder am Tisch und weil der Bote Briefe und Zeitungen brachte, las er solche bis 10 Uhr. So war er viel auf bis Donnerstag. Da er große Schmerzen vom Seitenstechen hatte mit jedem Atemstoß, wollten wir Herrn Leibmedicus Jäger holen lassen, welchen aber dermalen der Herzog

erwartete und nicht kommen konnte und nur Arzneien schickte. In dieser Zeit, ob er schon phantasierte, konnte er doch nicht denken, sondern war wie betäubt, hatte einige Tage die größten Schmerzen auf der Seite, war ganz geduldig darüber. Sonntag morgens zog aber der..... Schmerz auf der Seite auf's Herz. Er phantasierte stark. Da er nun kaum ein wenig bei sich selber war, so rief er mich zu seinem Bett hin und sagte: Er wolle nur sagen, wo er seine Sachen habe, wenn er sterbe. Ich sprach von dem könne ich nichts hören, wann er sterbe, so möge ich nicht mehr leben, worauf er sagte, das müsse man geschehen lassen. Man mußte seine großen Söhne holen. Da fing er gleich an und sprach ihnen zu, sie sollten Gott fürchten, fleißig in die Kirche gehen, damit er in der Nachwelt ein gutes Zeugnis von ihnen höre, meinem kleinen Büblein sagte er, er solle fromm sein, sonst komme er nicht in den Himmel. Als ich nun das $^3/_4$jährige Kind auf dem Arm hatte und ihn fragte, was ich dann anfangen solle mit diesen meinen Kindern, wenn er schon sterbe, so sprach er, da könne er nicht denken. Er überlasse es der Vorsehung Gottes.

Kaum hatte er aufgehört zu reden, so nahm die Phantasie überhand und wurde selbigen Morgen noch tödlich krank. Niemand aber durfte in sein Zimmer als Ärzte und die Seinigen. ... Ich war meistens bei Tag und Nacht ganz allein um ihn, weil er die Stille so liebte. Freitag Morgens wurde er aber wieder etwas besser, Herr Dr Reuß von Stuttgart kam, mit welchem er recht reden konnte. Abends, als der Bote Zeitungen brachte, mußte ich ihm solche vorlesen, da er mit Aufmerksamkeit zuhörte. Er sagte etlich mal, er sterbe ruhig. Samstag morgens sah man, daß er immer schwächer wurde, er phantasierte wieder. Mittags mußte ich seinen Umhang zumachen, weil er als gesund gar viel ganz allein war. Nachmittags wollte er immer Wein trinken, war aber nicht so keck, ihm zu geben, weil Herr Dr Reuß uns ernstlich davor gewarnt, da er noch

dazu phantasierte. Da wurde aus großem Mitleiden und Bekümmernis auch ich krank und legte mich.

Endlich stund er Abends auf, kleidete sich an und ging in seine Studierstube, nahm seine Sackuhren, welche im vorigen Tag nicht aufgezogen worden, hieß sie seinem Sohn aufziehen und schrieb ihre Richtung auf, wie vorhin, dann fing er an, an seinem Tagebuch zu schreiben ganz zitternd und ließ sich nicht eher wieder zu Bett bringen, bis man ihm Wein gab, dann war er ruhig und stille. Abends kam sein Bruder Uhrmacher von Ludwigsburg, fragte ihn, wie es bei ihm stehe, so sagte er: er spüre wohl, daß sein irdisches Leben abnehme, er spüre aber sein inneres Leben schon[1]).

Dies waren seine letzten Worte, von da an er ganz still dalag bis Nachts ½1 Uhr. Da die Seinigen zu ihm hinkamen, so atmete er noch. Die Lippen waren schon kalt, sein Bruder rüttelte ihn ein wenig wie einen Schlafenden, er bewegte sich ein wenig, er tat einen starken Atemzug und so schlief er ganz sanft ein[2])."

Sein Todestag war der 2. Mai 1790. Am Sonntag verkündigte Vikar Friederich der Gemeinde schmerzbewegt den Heimgang ihres Seelsorgers. Die Beerdigung fand am 4. Mai statt. Pfarrer Keinath von Waldenbuch sprach das Gebet und verlas ein Gedicht „Auf Hahns Tod" von Schubart:

Da senken sie den Mann ins Grab,
der uns mit treuem Hirtenstab,
ganz nach dem Geist der Gottesschrift,
geweidet auf gesunder Trift.

Vor seiner Seele stand das Bild
des treuen Hirten, groß und mild,

[1]) Die Angabe der letzten Worte Hahns bei Paulus und Engelmann stimmt hiermit nicht ganz überein.

[2]) Cod. hist. 356 a.

der, seiner Herrlichkeit gewiß,
sein Leben für die Schafe ließ.

Auch unser Hahn hat Tag und Nacht
für seiner Herde Heil gewacht
und selbst sein Leben nie gescheut
für seiner Schafe Seligkeit.

Sein Herz war ganz von Lieb' erfüllt,
von Liebe, die aus Christus quillt,
voll Einfalt, an Erbarmen reich
dem Herzen des Johannes gleich.

Wir weinen Alle, tief bewegt,
daß eine Zähr' die andere schlägt,
tief fühlen wir in unsrer Brust
den unaussprechlichen Verlust.

Du leuchtest nun im Himmelreich,
den schönsten Sternen Gottes gleich;
wir wallen aber noch hinan
auf dieses Lebens Dornenbahn.

Es sei Dein Geist uns immer nah',
er stärk' uns hie, er stärk' uns da,
daß unser Geist, von Dir beseelt,
die Himmelsstraße nicht verfehlt.

Dich aber, Gott, preist unsre Pflicht
für dieses Lehrers Unterricht;
o gib uns solcher Lehrer mehr,
voll Salbung und so treu wie er!

Pfarrer Hartmann von Kornwestheim hielt die Leichenpredigt über die Worte: „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat."

Hahns Grab, das an der alten Kirchhofsmauer nördlich des Echterdinger Turmes gelegen, ist im Laufe des vergangenen Jahrhunderts in Vergessenheit geraten.

Die Theologie des Ph. M. Hahn

Die innere Entwicklung des Theologen Ph. M. Hahn

Hahns inneres Leben war ein ständiges Ringen und Kämpfen um Gewißheit, denn Ungewißheit peinigte ihn: „Ich kann mir aber unterdessen nichts Quälenderes vorstellen, als beständig in einem finstern Tal oder Wald herumirren und den rechten Weg nicht finden, suchen und die Unmöglichkeit empfinden, das Gesuchte zu erlangen, eingeschlossen sein und nicht aufsteigen können, wohin unser Geist verlangt. Denn eben das Gefühl der Bestimmung des Menschen, der himmliche Keim, der nicht entwickelt worden und der nicht vom Menschen weicht, weil er zur Menschheit gehört, ist die Ursache einer fortdauernden Unruhe und Seelenpein[1])." Sein Ringen um Gewißheit ist also eine verzweifelte Anstrengung der Ungewißheit zu entrinnen. Als solches ist es für Hahn ein Stück seines Glaubenslebens: „Gott suchen, heißt an ihn glauben[2])." Leider läßt sich das religiöse Werden Hahns nicht immer klar in seiner Entwicklung übersehen. Es lassen sich freilich viele beitragende Elemente erkennen, viele sind greifbar, aber viele entziehen sich auch einer näheren Prüfung und Untersuchung. Ebenso schwierig ist es, die Phasen seiner Entwicklung zu bestimmen. Sie liegen zum Teil im Dunkeln oder gehen in einander über. Am klarsten

---

[1]) „Gedanken vom Himmel" in den „Erb.-Reden über den Brief Pauli an die Kolosser" 1845 S. 293. Siehe auch Hahns Schreiben an Boßhardt: „Wenn man nicht alles, auch das Beste in Zweifel zieht und nicht den ersten Fußstapfen wieder nachspürt, so kommt man nicht zur lauteren Wahrheit". (Paulus a. a. O. S. 223).

[2]) Cod. theol. 158, Erl. zum Brenz'schen Katechismus S. 53, 1. Artikel.

und übersichtlichsten ist das Ringen um Gotteserkenntnis in seiner Jugend, da er sich hierüber ausführlich in seiner Selbstbiographie ausgesprochen hat.

Ph. M. Hahn entstammt einem schwäbischen Pfarrhause. Obwohl in den Jahren nach dem Besuch A. H. Frankes und Zinzendorfs der Pietismus mächtig emporblüht, geht diese Bewegung an dem Scharnhausener Pfarrhause spurlos vorüber. Der Knabe entsinnt sich, nur gelegentlich etwas über die Pietisten gehört zu haben. Ein benachbarter Pfarrer erzählt seinem Vater, daß viele seiner Gemeindeglieder die Predigten des pietistischen Pfarrers Brastberger[1]) besuchen. Eine klare Vorstellung verbindet der Knabe mit dem Begriff „Pietist" vorerst noch nicht[2]). Dagegen wurden separatistische Neigungen seiner Tante Sophie Kauffmann für ihn bedeutsam. Damals im Knaben genährt, haben sie ihn nie mehr ganz verlassen. In seiner Tübinger Studentenzeit pflegte er mit Separatisten Verkehr und verdankt ihnen sogar den Hinweis auf das Problem der Theodizee. In den letzten Lebensjahren kommt er bei aller Weitherzigkeit durch die Einsicht in die berechtigten Forderungen der Separatisten mitunter zu einer ablehnenden Haltung der bestehenden Kirche gegenüber. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß er durch seine Kenntnis des Täufertums in seiner Abneigung bestärkt wurde. Wenigstens bezeugt er wenige Jahre vor seinem Tod lebhafte Teilnahme für das Täufertum: „Abends kam der Epinger aus der Schweiz, mit dem ich nach der Stunde bis nach 10 Uhr redete, da mir denn seine Beschreibung der Wiedertäufer in der Pfalz gefiel, bei denen er gearbeitet. Ich nahm mir vor, diese Leute auf den Frühling oder Sommer zu besuchen[3])."

[1]) Im. Gottlob Brastberger (1716-64), Spezialsuperintendent in Nürtingen, wird noch heute in Schwaben als Prediger sehr geschätzt.

[2]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 620.

[3]) Cod. hist. 356 a.

Das religiöse Interesse wird in ihm wach, als ihm seine Base eine Selbstbiographie des bis ins 19. Jahrhundert hinein in Württemberg geschätzten Tennhardt[1]) aus Nürnberg zu lesen gibt. Wie sein großer Lehrer Fr. Chr. Oetinger[2]) scheint der junge Hahn mit seinem Gott sehr früh in Verkehr gestanden zu haben. Er hört von Salomon und seinem berühmten Gebet und ahmt es nach. „Dies tat ich auch, so daß ich in meiner damaligen Kindeseinfalt nichts so sehr wünschte, als eben diese wahre Weisheit zu erlangen; und deswegen öfters in meiner Einfalt darum betete[3])." Ein Erlebnis in seinem zwölften Lebensjahr machte auf ihn tiefen Eindruck. Während seines Heimganges aus der Schule von Eßlingen nach Scharnhausen droht ein Unwetter auszubrechen. Der Knabe fürchtet sich vor dem Grollen und Blitzen und ruft in seiner Angst zu Gott. „Da . . . ich nun die Donnerwetter sehr fürchtete, so betete ich im Stillen den Berg hinauf wiederholt um Vergebung meiner Sünden und um die Zurückhaltung des Donnerwetters, bis ich vorher zu Hause sein möchte. Plötzlich aber sauste eine leise, aber vernehmliche Stimme an meinem Ohr vorbei: „Kann ich dich auf dem Felde nicht eben sowohl erhalten als zu Hause?" Ich erschrack, ging meines Wegs und

---

[1]) Johann Tennhardt (1661-1720) war Perückenmacher und Barbier und nannte sich des „großen Gottes Kanzleischreiber." In Württemberg wurde er lange gelesen und gefeiert. Er wirkte dort durch seine Schriften bis in das 19. Jahrhundert hinein und wurde als die „große Posaune" bezeichnet; s. Chr. Palmer: „Die Gemeinschaften und Sekten Württemb." 1877; s. a. Kolb: „Anfänge des Pietismus und Separatismus i. W." 1902. Hahn meint wahrscheinlich s. Schrift: „Gott allein soll die Ehre sein". 1. Ausgabe 1710. „Schriften aus Gott" in 2. Bden. ed. Ludw. Hofacker (II) 1838. Neudruck: Tübingen 1894.

[2]) S. Schaible: Fr. Chr. Oetingers Leben von ihm selbst beschrieben 1927 S. 12 u. 14.

[3]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 615.

das Wetter brach nicht aus[1])." Die Konfirmation und der damit verbundene erstmalige Gang zum heiligen Abendmahl treiben ihn in eine Art selbstquälerischer Angst hinein. Die Lektüre von Joh. Arndts „Wahrem Christentum" schafft ihm keine Beruhigung. Das unbeholfene, tastende Vorwärtsschreiten des in seinem Ringen alleinstehenden Knaben hat etwas ungemein Rührendes. „Ich bat Gott, daß er meine Härte zermalmen, mein Herz weich machen, mir Buße bereiten und Glauben schenken möchte. Ich spürte aber keinen Erfolg. Bei den zehn Geboten kam ich zwar durch, ohne daß ich mich schuldig fühlen konnte, weil ich kein Abgötter, kein Flucher, kein Sabbatschänder, kein Ungehorsamer, kein Mörder, kein Ehebrecher, kein Dieb noch Lügner war und die subtilen, geistlichen Erklärungen für nicht so wichtig ansah, weil es nur Erklärungen und nicht ausdrückliches Wort Gottes wären; doch war ich in der Not und als ich dennoch zum Nachtmahl ging und kein Gefühl meiner Sünden, noch der Gnade Gottes und der Versöhnung durch Christus hatte, so glaubte ich, ich habe das Nachtmahl unwürdig empfangen, allein ich fand in meinem Gebetbuche, wenn man meine, man habe das Nachtmahl unwürdig empfangen, so soll man nur ernstlich zu Gott beten, welches mir eine so gute Unterweisung war, daß ich auf meiner Stube vor Gott kniete und ihn um Gnade anflehte. Nun aber wußte Gott mir meine Bitte um Erkenntnis der Sünden wohl zu erfüllen; erstlich die Bangigkeit, als ob ich das Nachtmahl ohne genugsame Vorbereitung zu meinem Gericht empfangen hätte, hernach die Sünden der Jugend und Reizungen der Unkeuschheit, die mit Zunahme meines Alters immer stärker wurden, so daß ich bei zunehmenden Jahren immer mehr zu kämpfen hatte und mich bei Donnerwetter und bei Nacht immer mehr fürchtete und Gott um Vergebung meiner Sünden zu bitten

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 616.

gedrungen wurde, und endlich unziemliche Gedanken von Gott, die mir wider Willen beim Gebet und sonsten wie ein Blitz einfielen[1]." Jene Ängste und Nöte scheinen sich zu Zweifeln über Gottes Dasein und die Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode verdichtet zu haben. Im Jahr 1773 gesteht er in seinem Tagebuch: „O, wie blind war ich in meiner Jugend; ich zweifelte, ob ein Gott und eine Auferstehung sei, wie alle Menschen wegen der natürlichen Finsternis und Unwissenheit[2])." In seinem 16. Lebensjahr nimmt er sich vor, jeden Tag ein Kapitel in Joh. Arndts „Wahrem Christentum" zu lesen. Schon die ersten Kapitel über das Bild Gottes im Menschen, den Fall Adams und die Erneuerung des Menschen zum ewigen Leben werden für ihn wegweisend, in der Folge das ganze Buch. Bei der Niederschrift seines Lebenslaufes im J. 1785 schreibt er dem Arndtschen Werk für die Entstehung und Ausgestaltung seiner Theologie die höchste Bedeutung zu. Dieses Buch habe den Grund zu seiner „innerlichen Theologie" gelegt, und „diese ist auch der ganze Inhalt meiner Erkenntnis, Predigt und Kinderlehre, und hievon gehe ich nicht ab, und sollten alle Lästerer mich darüber verachten und verfolgen, denn so lange sie diesen Grund anfechten, verachten sie nicht mich, sondern den, der mich gesandt hat, und weil mich Gott durch innerliches Kreuz mürbe gemacht hatte, so wurden mir die drei ersten Kapitel so eindringlich und überzeugend, daß ich mich nach und nach zurecht finden konnte[3])."

Während seiner Studienjahre in Tübingen kommt Hahn mit dem Pietismus in nähere Berührung. Ein Student, dem er Nachhilfestunden in der Mathematik erteilt, leiht ihm die „Köthnischen Lieder" und Thomas Schweppens „Schmalen Weg zum Leben." An den Gemeinschaftsstunden, welche im

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 619.

[2]) Cod. hist. 356 a.

[3]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 618.

Tübinger Stift gehalten werden, nimmt er regen Anteil. Wenn er auch früh in religiösen Dingen selbständig geworden war und den Erscheinungen des religiösen Lebens prüfend und sichtend gegenübertrat, so empfing er doch gerade vom Pietismus nachhaltige Eindrücke. „Was mir daran gefiel, war dieses, daß sie so kindlich und offenherzig von den Eindrücken, die das Wort Gottes auf sie gemacht, von ihrem Sündenelend und von der Gnade Gottes in Christo, die sie erfahren, redeten, einander als Brüder liebten, sich durch Gesang und Herzensgebet zu weiterem Ernst erweckten, Gott und Christum priesen und um Gnade und Glauben beteten. Mehrmalen war ich so kühn, auch selbst zu reden und zu beten, jedoch war ich noch zu unmündig, konnte meine Empfindungen noch nicht mit eigenen Worten ausdrücken, aber ich betete und sang andächtig mit und wurde allemal erweckt und von ihrem Eifer und Glauben beschämt. Zu Hause fing ich an, in der Stille Gott mit eigenen Worten anzurufen, so schwach es auch war." Fand Hahn bei diesen Leuten mehr inneres Christentum als „bei den öffentlichen Kirchenanstalten und übrigen ... Menschen[1])," so ging er doch nicht in ihrem Kreise ganz auf, sondern verkehrte auch mit Studenten, welche den Stunden fernblieben, denn „die Brüder hatten etwas an sich, welches mir einigermaßen zuwider war, das ich damals nicht nennen konnte, und ich erkenne es hintennach für eine Vorsorge Gottes, daß ich ihren ganzen Sinn nicht angenommen habe und ein wenig entfernt von ihnen geblieben bin. Es hätte mir, wie ich jetzt einsehe, an der Bildung meines eigenen Charakters geschadet, wenn ich ihren Geist zu bald und zu viel in mich aufgenommen hätte. Darüber preise ich Gott noch heute, daß er mich zwar mit diesen herzlichen Verehrern Gottes und Christi mitten unter den kalten Namenschristen hat bekannt werden lassen, mich aber

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 621.

zugleich bewahrt hat, daß ich ihnen nicht in allem habe nachsprechen lernen und um ihr Urteil gegen mich, so sehr ich sie geschätzt, mich doch nie zuviel bekümmert habe[1])."

Die wenigen Tagebuchnotizen aus dem J. 1760, welche erhalten blieben, verraten pietistische Gedankengänge. Dort heißt es: „Wie süß ist es, dem allervollkommensten Herrn dienen, ihm etwas zu Gefallen tun, von ihm geliebt zu werden. Ich schätze, es werde einmal, wenn uns das Licht der Erkenntnis heller aufgehet, dies die höchste Seligkeit sein." Noch deutlicher ist die pietistische Unterströmung in Hahns Gedankenwelt an folgendem Eintrag zu erkennen: „Wie hart ist doch die Qual des Gewissens, welches sich bewußt ist, daß es dem Herrn aller Herrn nicht gehorsam gewesen. Heute fühlte ich so etwas, welches mich nicht ruhig sein läßt[2])."

Im J. 1762 wurde Hahn mit Fr. Chr. Oetinger näher bekannt[3]). Das Konsistorium berief Hahn von Breitenholz als Vikar und Stellvertreter nach Herrenberg. Diese Berufung wurde von Hahn vorausgespürt: „Eines Tags hatte ich eine Ahnung, daß ich heute noch einen Befehl erhalten werde, auf ein anderes Vikariat zu gehen; dieses sagte ich morgens meinen Leuten, da es aber Abend wurde und sich noch nichts gezeigt hatte, so sagten sie: meine Ahnung sei trüglich gewesen. Die Nacht aber war schon lange angebrochen, da klopfte man am Hause. Es war ein Bote, der einen Befehl vom herzoglichen Konsistorium brachte, daß ich unverzüglich nach Herrenberg zum Herrn Spezial Oetinger mich zu verfügen habe, sein Amt

---

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 622.

[2]) Cod. theol. 159 Fasz. I.

[3]) Ob Hahn den großen schwäbischen Theologen schon vorher kennen lernte, steht nicht fest. Auf keinen Fall kann Hahn Oetinger in Walddorf von Tübingen aus besucht haben; (so Baun: Oetinger 1922 S. 26). Um diese Zeit studierte Hahn noch nicht.

zu versehen, da er krank sei[1])." Hahn blieb ein halbes Jahr bei Oetinger und arbeitete in der Freizeit dessen chemische und alchimistische Bibliothek durch. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Hahn auch von Oetingers berühmter Schrift „Die irdische und himmlische Philosophie" Kenntnis erhielt, deren zweiten Teil Oetinger als schwerkranker Mann „vor den Pforten der Ewigkeit in der Persuasion des Todes" niederschrieb. Da Oetinger in dieser Schrift „den ganzen Chor der Philosophen" behandelt, so ist der Gewinn für Ph. M. Hahn nicht gering gewesen[2]). Dies zeigen nicht nur seine Notizen und Exzerpte in Cod. theol. 157, die des öfteren auf Oetinger Bezug nehmen, sondern in der Folge sein ganzes System. Das Verhältnis Hahns zu Oetinger hat Schubart in seinem Gedicht „Oetingers Mantel" treffend umschrieben. Oetinger hat bei seinem Aufflug in himmlische Höhen den Mantel auf seinem Grab zurückgelassen. Weltweise verachten ihn, Herder braucht ihn nicht, da sein Mantel aus gleichem Stoff geschnitten ist. Anders Hahn:

> Auch Hahn, des Toten Jünger kam und stumm
> blieb er am Hügel seines Lehrers stehen,
> sah demutsvoll hinauf zu Gottes Höhen,
> bückt sich und warf den Mantel um.

Mit Oetinger teilt Hahn dessen biblischen Realismus und betont, von dessen „philosophia sacra" beeinflußt, daß alles in der heiligen Schrift wichtig sei. Hahn hat ferner mit ihm gemein die Ansicht von der Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christo. Obwohl sie durch die übernatürliche Erzeugung schon in Wirklichkeit vorhanden ist, tritt sie nach Hahn und

---

[1]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 631 ff.

[2]) Oetingers Schrift: „Philosophie der Alten, wiederkommend in den güldenen Zeiten" (1762) enthält von der Hand des „sehr geschickten Herrn Magisters Hahn" einige Beiträge über Cockes meteorologica (II. S. 62 ff.).

Oetinger doch erst und allmählich in Erscheinung. Dabei wahrt Hahn aber seine eigene Stellung, lehnt manche Vorstellung Oetingers ab und ist in der Beurteilung der religiösen Systeme von Böhme und Swedenborg vorsichtiger und zurückhaltender. Oetinger blieb doch für Hahn bei aller Selbständigkeit der unerreichte Lehrer und Meister. „Wo dieser schon ist, dahin muß ich erst kommen[1])."

Böhmes Schriften lernte Hahn in Tübingen kennen. Dort fiel ihm dessen Schrift: „Weg zu Christo" in die Hände[2]). Wurde aber Oetinger durch die Lektüre der Schriften Böhmes mannigfach angeregt und bewegt, so äußert sich Hahn über seine Eindrücke in zurückhaltender Form und erwähnt nur eine Förderung seines Innenlebens. In seinen „Anmerkungen zu Herrn Rektor Hasenkamps in Duisburg Theses de filio Dei" vom Jahre 1773 verhält er sich zwar Böhme und auch Poiret gegenüber nicht völlig ablehnend: „Poiret und Böhme haben zwar etwas von der Sache, aber bei weitem nicht so rein und schön als die Schrift, wenn wir einmal rechte Schriftmetaphysik haben, so werden wir gern Poiret und Böhme missen, die jedoch zu ihrer Zeit dem Leib Christi auch gedienet haben, nach ihrem Maß, aber bald wird ihr Licht von einem helleren durchdrungen werden. Böhme hat aus ihm und durch ihn, aber nicht das dritte zu ihm sind alle Dinge[3])." In späteren Jahren hat er Böhme gänzlich abgelehnt. „So hat Jesus nicht gelehrt wie Jakob Böhme, obschon sein System sehr ausgedacht ist. Böhme hat nichts in der Bibel gefunden, sondern aus der Dogmatik und Kinderlehre, da hat er die Lehre suchen, in ein philosophisches System zu bringen[4])." Da Oetinger sich im J. 1765 eingehend mit dem Werke des

[1]) Schubart: Leben und Gesinnungen 2. Teil S. 288.

[2]) Selbstbiogr. a. a. O. S. 625 („dieses war mir ungemein erwecklich").

[3]) Cod. theol. 157 S. 462—467.

[4]) Cod. hist. 356 a.

schwedischen Naturforschers E. Swedenborg „Himmlische Weisheit" beschäftigt, so ist es sicher nicht von ungefähr, wenn Hahn um die selbe Zeit Kants „Träume eines Geistersehers"[1]) liest, einen 40 Seiten umfassenden Auszug herstellt und sich selbst dem Studium Swedenborgs widmet. Hahn hat sich hauptsächlich wie Oetinger, mit der doctrina coelestis auseinandergesetzt und seine Ergebnisse in dem Aufsatz „Mein Urteil über Swedenborg, welches mir bei Lesung Swedenborgs beigegangen"[2]) niedergelegt. Seine Meinung über Swedenborg scheint geteilt zu sein, auf der einen Seite stimmt er ihm begeistert zu, auf der anderen Seite übt er vorsichtige Zurückhaltung. In eigentümlicher Weise betont Hahn, wie nach der Lektüre Arndts und Böhmes, zuerst den Einfluß auf die Gestaltung seines Innenmenschen: „Dieser Mann hat ein geistliches Licht in seiner Seele, welches aus allen Kennzeichen unleugbar ist, denn er dringt hauptsächlich auf Glauben, Liebe, Wahrheit und Licht ... welches mir solches Buch teuer und unschätzbar macht. Ich bin daraus in vielem gebessert worden[3])." An anderer Stelle dieses Aufsatzes spricht er sich über die Einwirkung noch bestimmter aus: „Das Gewissen empfindet die Wahrheit solcher Sätze ohne große Demonstration, solche Wahrheiten hängen sich an die Gewissen an und gehen einem nach[4])." Dabei spricht er über Swedenborg und seine Schrift fortgesetzt in höchsten Lobtönen, wobei er aber weniger den Aufschlüssen über die Geisterwelt als der feinsinnigen religiösen

[1]) Kants Urteil über Swedenborg gibt kurz und umfassend jener Satz aus seiner Schrift: „Das große Werk dieses Schriftstellers enthält 8 Quartbände voll Unsinn, welche er unter dem Titel: arcana coelestia der Welt als eine neue Offenbarung vorlegt" (2. Teil 2. Hauptstück a. a. O.).

[2]) Cod. theol. 157 S. 43—62.

[3]) Cod. theol. 157 S. 47.

[4]) Cod. theol. 157 S. 45.

Art Swedenborgs beistimmt: „Dieser Mann bestätigt durch sein ganzes Buch, daß Gott die Liebe sei und daß er eine Freude und Wonne habe am Gutestun an allen seinen Kreaturen, daß er tags und nachts von einer Woche zur andern immer seine Hilfe über uns ausfließen lasse, wer dies weiß, dem gibt es Stärke und Trost, daß kein Mensch trauern und verzagen sollte. „Der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an unzählig viel zugut und noch jetzund getan," der fährt noch in solchem fort und kann nicht ablassen uns zu lieben, für uns zu wachen, uns in seinen Schutz zu fassen, uns zu erleuchten, heiligen und erhören, was wir bitten. Das ist ja etwas Schönes, Edles und Göttliches nach diesem Bild erneuert zu werden, solchen Leibestrieb und Leibesneigung anzuziehen. Das nennt Swedenborg **humana forma** und sagt, solche haben Gott, solche haben die Himmel, solche haben die Engel und aller Menschen Seelen, die in der Liebe des Guten stehen, darum sagt er so oft: **Deus est homo.** Ja, Gott ist die Liebe, der Mensch ist zu einem Gefäß der Liebe erschaffen worden[1])." Da sich Hahn derart über Swedenborg äußert, wundert es uns nicht, wenn er die Swedenborgische Lehre als eine göttliche Erleuchtung faßt. Nach ihm kann ein natürlicher Mensch nicht derart philosophieren: „Man soll und darf", fährt er fort, „ihn ohne Sünde nicht verachten. Und derjenige, wenn er auch meint, weiß wie gottesfürchtig zu sein, tut Unrecht, wenn er mit schnellem Urteil über diese Dinge fortfährt, die ihm zu hoch sind. Wenn er meint, es gäbe keine höheren Dinge als in dem äußeren Buchstaben der Schrift liegen, der hat noch kein rechtes geistliches Auge[2])." Wie sehr Swedenborg auf Hahn, trotz dessen zurückhaltender Haltung, eingewirkt hat, ersieht man besonders an dem „Versuch von einem reineren, weniger paradoxen und

[1]) Cod. theol. 157 S. 51/52.
[2]) Cod. theol. 157 S. 50.

mehr zum Fleiß in der Heiligung führenden Lehrvortrag[1])." Dieser Aufsatz ist 1766/67 geschrieben worden. In demselben wird das Wesen Gottes ganz im Einklang mit Swedenborg folgendermaßen definiert: „Gott ist die Liebe, in Gott ist kein Zorn, Gott ist das allerseligste Wesen". Hahn hat die Einflüsse Swedenborgs auf seinen Gottesbegriff aber bald zurückgewiesen: „Swedenborg fehlt, wenn er in Gott gar keinen Zorn will gelten lassen", urteilt er schon 1769[2]).

Auf die Visionen und Offenbarungen Swedenborgs kommt Hahn in seinem „Urteil" nur kurz zu sprechen, „daß Swedenborg solche Dinge gesehen, ziehe ich nicht in Zweifel". Er fährt aber gleich fort: „Man muß aber billig und gescheit mit ihm umgehen und mit Geduld seinen eigenen Maßstab suchen und ihn damit messen und nicht mit unserem. Töricht tut der, der ein Fluidum mit der Elle messen will, ein jedes Ding hat sein eigenes Maß[3])." Swedenborg wird Hahn schon nach zwei Jahren verleidet und entfremdet. Späterhin war er für die Ausgestaltung des Hahnschen Systems ohne nennenswerte Bedeutung. In seinen späteren Jahren ging Hahn sogar zum Kampf gegen den Einfluß der Swedenborgschen Lehre über: „Kam in eine Versammlung, da redete ich von Swedenborg, weil viele da unter sich den ganz zum Führer wählen wollten, weswegen ich auch zu diesen Leuten eilte, ich fand vielen Widerstand, mußte es darauf ankommen lassen, daß sie meine Erfahrung auch verlangen werden, da mir solcher nach zwei Jahren verleidete[4])."

Die nächsten Jahre sind dem Ausbau seines Systems gewidmet. Es ist dabei von Interesse, daß Hahn jedesmal vorher eine besondere Erleuchtung erwartete. So will sein Eintrag

[1]) Cod. theol. 157 S. 76—84.
[2]) Cod. theol. 157 S. 87.
[3]) Cod. theol. 157 S. 47.
[4]) Cod. hist. 356 a.

aus dem J. 1785 verstanden sein, „ich habe Gott schon oft gebeten, er möchte mir Glaubensüberzeugung von dieser wichtigen Sache (Christologie) geben. So hat er mir's von der Offenbarung Johannis gegeben und jetzt erwart' ich's auch vom Zustand nach dem Tode und der Auferstehung[1])." Auch Oetinger berief sich mitunter auf besondere Erleuchtung und Offenbarung in seinen Schriften[2]).

Wenn Hahn gelegentlich (1773) bemerkt, daß er die Pfarrkonferenzen in Marbach und Ludwigsburg nur ungern besuche, da er noch kein abgeschlossenes System besitze und noch keine Bücher habe drucken lassen[3]), so muß er doch kurz darauf zum Abschluß gelangt sein. Denn gegen Ende des Jahres 1773 urteilt schon Oetinger über die Hahnsche Christologie: „Er denkt, Jesus habe oft geirrt und sich korrigiert. So etwas wage ich nicht zu sagen, ja nicht einmal zu denken[4])." Da überdies 1774 seine Sammlung von „Betrachtungen über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien vom neuen Jahr bis Ostern" erschien, dürfte doch das Jahr 1773 als das Jahr der Klarstellung seines theologischen Systems betrachtet werden. Hahn hat sich nur ganz selten über das Werden seines Systems ausgesprochen. Den besten Aufschluß gibt der Brief an Schönian in Elberfeld aus dem J. 1781[5]). Er lautet:

Mein Lieber!

Ihre Schriften habe erhalten. Ihr Zutrauen und die in Ihren Schriften hie und da geäußerte Bitte, Sie zurecht zu weisen, wenn's jemand besser verstehe, ist aller Ehre und Ach-

---

[1]) Cod. hist. 356 a.

[2]) Claus: Württ. Väter Bd. 1. S. 203.

[3]) Cod. hist. 356 a.

[4]) Ehmann: Oetingers Leben und Briefe. Stuttgart 1859. S. 804.

[5]) Archiv der ref. Gemeinde Barmen-Gemarke: Hasenkamps Nachlaß Band 1.

tung wert. Sie sind ein wirksamer Geist, haben viel Anlage, geistliche innere Erfahrung und redlichen Eifer, Ihren Brüdern die Augen zu öffnen und sie zum Nachdenken zu veranlassen. Und ich achte gewiß Ihr Bestreben, dem Reich Christi nützlich zu seyn.

Ich habe erst Ihr erstes und zweites Büchlein durchgesehen. Mir hat gefallen, daß Sie das Gute aller christlichen Religionen einsehen. Aber in der Offenbarung Johannis finde ich diese sieben Religionen nicht. Ich habe andere und wie ich glaube, der Wahrheit gemäßere Erklärungen. Vielleicht aber finden Sie eben so wenig Überzeugung in meinen Erklärungen als ich in den Ihren. Wenn ich kann, so will ich Ihnen ein Exemplar von meinen neuen Einsichten überschicken. Es ist zu viel willkürliches in Ihrer Erklärungsart der Offenbarung Johannis. Ich müßte ein ganzes Büchlein schreiben, wenn ich von Schritt zu Schritt Ihnen die Fehlschlüsse, die auf keinem festen Grund stehen, anzeigen sollte. So ist auch Ihre angehängte Berechnung der Zeiten.

Doch für einen „Erwachenden" ist's fürs erstemal weit genug gesehen, hab ich doch anfangs auch die Bengelische Erklärungs-Art fest geglaubt, samt seiner Berechnung. Es ist ein wunderbares Ding um eine menschliche Seele. Sie läßt sich das nicht gleich rauben, was in ihr Licht geworden ist, bis ein höheres Licht das schwächere verdrängt. Es gehören besondere Schickungen Gottes dazu und Gottes besondere Gnade, wenn man bei einem einmal angenommenen System, wobei man das erstemal Überzeugung und Beruhigung gefunden, soll anders denken und reden lernen. Ich danke Gott, daß er mir den sektierischen Geist, den ich anfangs hatte, genommen und geschwächt, wozu Lavater und endlich die denkenden Brüder in der Schweiz viel beigetragen. Ich bin auch durch alles geführt worden, durch Arndt, Böhme, Swedenborg, Oetinger. Ich habe mich in jedem eine Zeitlang aufgehalten und mich

darum beruhigt und erfreut, auch in herrnhutischem Geist war ich eine Zeitlang gefangen, bis ich durch Gottes Gnade in Jesu und der ganzen Bibel Lehre einen Weg gefunden, wovon ein jeder dieser Genannten etwas hatte, aber nicht das Ganze. Da nämlich der eine mehr aufs Mystische, auf das Innere und den Verleugnungssinn, der andere mehr auf's Reich Gottes, der dritte mehr auf die Erkenntnis der Sünde, der vierte mehr auf die Versöhnung gesehen und solches Einzelne als die ganze Hauptsache getrieben. Selbst in meinen ehemaligen Schriften herrscht noch dieses viele Einseitige. Ich erkenne jetzt, daß der kindliche Glaubens-Sinn gegen Gott die Hauptsache im alten und neuen Testament sei, die Jesus am vollkommensten ausgeübt und dadurch uns versöhnt habe. Dieser kindliche Glaubens-Sinn sieht auch das Äußere, seinen Leib und Leibesnotdurft, seine äußerlichen Wege, Arbeit usw. nicht so abgetrennt von Gott an, sondern durch solchen Sinn wird auch das Äußere geheiligt. Es gehört zu unserm Christentum und Glaubenslauf, wodurch wir wie Christus vollendet werden sollen.

Ihre Ausdrücke sollten Sie reformieren, sie sind teils zu mystisch und dunkel, teils zu kaufmännisch. Die Sprache des Glaubens muß so sein, wie man innerlich glaubt und denkt, ohne anderen gefallen oder dadurch die Wahrheit angemessener und eingänglicher machen zu wollen. Die Wahrheit spricht sich selbst ein in die, welche aus der Wahrheit sind, und den andern hats Gott verdeckt. Sie hätten sollen überhaupt länger warten, ehe Sie Bücher geschrieben hätten, bis alles besser verdaut und überlegt gewesen wäre. Ich habe eben die Fehler gemacht, man hat mir damals eben dieses gesagt: aber ich habs nicht geglaubt, denn ich war in einem Drang, eine jede Wahrheit, die in mir neu war, meinen Brüdern zu sagen und kam mir vor, wie wenn solches noch nie, wenigstens nicht in dieser Verbindung gesagt worden wäre. Doch muß ich auch sagen: Gott hat mein

schwaches Wort an Vielen gesegnet, und mir selbst kam das Schreiben in so fern gut, weil ich durch Darlegung der Wahrheit in Worten dieselbe mehr habe erkennen lernen, als wenn ichs nur gedacht oder gesagt und nicht geschrieben hätte.

Es ist heutigs Tags keine rechte Brüdergemeinschaft. Man sollte das, was man drucken lassen will, vorher einander mitteilen und von andern auf besondere Blätter zensieren lassen. Aber der eine hangt mehr aufs Mystische, der andere mehr aufs Herrnhutische, der wahre Bibel-Sinn ist noch nicht gefunden, noch bei den wenigsten herrschend, da ists denn vergebens, dergleichen etwas zensieren zu lassen. Und so ists auch mit Ihrem Büchlein. Ein jeder siehts eben aus seinem Gesichtspunkt an. Sie irren sich, wenn Sie Zensur oder Zurechtweisung von andern begehren, wenn Tausende es wirklich tun sollten, so wird das Urteil tausendmal anders werden, wenn nicht Gleichdenkende darunter sind. Ich erwartete und suchte nie keine Zensur und Urteil. Ich tat, was ich für gut fand und vollbringen konnte. Die Wirkung auf andere ließ ich Gott über. Ich machte mir nur im Anfang durch einige Gleichgesinnte einen Kreis, daß mir durch solche so viel Traktätchen abgenommen wurden, daß ich fortmachen konnte, ohne mich zu erschöpfen. Ich muß also redlich sagen, so sehr ich Sie um Ihres Brudersinns willen, den ich in Ihren Schriften finde, hochschätze, so widrig sind mir jetzo Ihre Schriften zu lesen. Arndt ist einfältiger, Böhme ist einfältiger, obgleich sie auch die Wahrheit zu einseitig und zu unexegetisch traktieren und die Bibel durch ihre Art fast zu einer wächsernen Nase zu machen wäre, weil kein wortverständlicher Sinn, der immer nur einer und kein anderer sein kann, für jeden, der vernünftig oder logikalisch denkt, in ihren Schriften zu finden ist, wodurch also die Wahrheit nicht befördert, sondern nur eben dergleichen mystische und einseitige Gefühle erweckt werden. Was man denn sehen will in der Bibel, das sieht man, wenn man keinen Probierstein hat,

welcher nicht das geistliche Gefühl, sondern der trockene Wortverstand nach Zeit und Umstand der damaligen Zeit ist. So finde ich z. B. in Ihrem Büchlein von der Erwählung die Stelle aus Hosea: „Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein" für einen Beweis der Wiederbringung angeführt. Da doch weiter nicht darin liegt als: ich will auch aus dem Scheol, aus dem Grab, aus der Verwesung wieder auferwecken und wenn die Offenb. Kapitel 20 sagt: „Die Hölle wurde geworfen in den Feuersee", so ist das Grab und der Seelenort aufgehoben (Scheol, denn so heißt Hölle), weil die Toten auferstanden sind. Aber nun sind die Gottlosen im Feuersee: von welchem keine Zeile im Hosea steht, daß er aufgehoben werde: ungeachtet ichs glaube und andere Beweise dazu habe.

Ich weiß, wie's geht. Man ist durch Bücher, Worte, Schriften, durch solche Sprüche überzeugt worden, jetzt meint man, jeder soll eben also dadurch überzeugt werden. Man hat diese Stelle nicht selber gefunden, sondern von andern dergleichen Anwendungen und Erklärungen gehört, die haben sich unvermerkt in uns hineingeschlichen.

Tausendmal muß ein Mensch, der Wahrheit sucht, sich reformieren von allem Alten, was nicht Stich hält, wenn man auch ewiges Leben, beim ersten Hören und Erkennen, dabei genossen hätte[1]). Ihr „Erwachender" ist gerade wie ein Erwachender schreiben konnte, der noch den Schlaf halb in seinen Augen hat und durch die Dämmerung das Licht durch Selbstdenken anfängt zu sehen. Tausend Nachschwätzer unter den Frommen gibts, die nie selbst gedacht, sondern nur anderen nachreden und nachfühlen. Sie aber fangen an zu prüfen und selbst zu denken, drum fühlen Sie, daß Ihnen ein Licht aufgehe. Wenn Sie so

[1]) Hahn schrieb 1777 an Boßhard: „Wie vielen Heldenmut hat es mich gekostet, mich aus dem Alten herauszuglauben und doch das Alte nicht zu verwerfen, sondern mit neuen Augen anzusehen." (P. Wernle: a. a. O. Bd. 3 S. 448.)

keck sind, wegzuwerfen, was Sie vorher so fest geglaubt, daß Sie das Leben darüber gelassen hätten, alsdann werden Sie gewiß in Untersuchung der wahren Weisheit weiter kommen.

Wie nützlich wäre Ihre Harmonie der vier Evangelisten, wenn 1. eine wahre Harmonie, nach Bengels Harmonie der vier Evangelisten, der ich in meinem Testament gefolgt bin und mich noch nicht gereut hat, darinnen wäre. Aber da haben Sie z. B. Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes Berufung, die offenbar nach Matth. 4 und Luk. 5 einerlei ist, in zwei Geschichten getrennt. Auch die Geschichte des Gichtbrüchigen (Matth. 9) trennen Sie von seiner Wiederkehr von Gergesa, die doch Matth. offenbar verbindet. 2. Wenn Ihre Auslegungen mehr zum einfachen Wortverstand als zur Darlegung Ihrer Meinung wären. Da muß z. B. gib mir das tägliche Brod (im Unser Vater) das überwesentliche Brod nach Reitz sein, wie wenn das leibliche Brod zu wenig wäre. Und die Ausdrücke p. 40 der ins Fleisch und Blut geworfene Gottmensch! Man bleibe doch bei den Bibelausdrücken, so tut man der Sache nicht zu viel und zu wenig.

Noch eins aus dem Büchlein über die Titelfigur. Wie lassen sich p. 73 die Erklärungen der zwei Zeugen, wenn sie Wort und Geist sein sollen, mit der übrigen Geschichte der zwei Zeugen Offb. 11 reimen? Außer äußerst gezwungen. Was sogar unausgemacht und tausend gegen eins einzuwenden ist, bringen Sie also fragweise p. 62 vor, als wenn nicht mehr daran zu zweifeln wäre. Wie können Sie anders als nur mit schwächster Vermutung sagen: Israel müßte noch 70 Jahr, doch mehr geistlicherweise in der Gefangenschaft sein. Auf solche schwache Gründe, deren ich noch mehrere angeben könnte, bauen Sie Ihre Rechnung und Gründe; daß A. 666 die Kirche zur Wüste worden, hat einen Schein. Aber man nehme sich in acht, daß man sich (durch) einen solchen Schein nicht blenden lasse, ein Erklärungssystem der Offenbarung zu bauen. Die angenommene Sieben-

heit der jetzigen Kirchen haben Sie offenbar der 7 Zahl zu danken, wären 8 oder 10 in der Offenbarung gestanden, Sie hätten solche auch gefunden.

Ich weiß aber wohl die Unvollkommenheit, in welcher wir armen Menschen uns oft so wohlgefallen und so wohl befinden. Da geht man von einer Idee aus und zwingt alles übrige darein, wie z. B. p. 4 im Schlüssel zur Offenbarung, da muß das 3. und 4. Siegel eine geistliche Hungersnot und Pest sein, also alles geistlich, wie wenn die Natur und das Äußere nicht auch Gottes Finger wäre.

Nun, ich liebe Sie dennoch und empfehle Ihnen Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" zu lesen. Das gefällt mir, wiewohl die Ausdrücke auch zu künstlich sind.

Gott reinige uns alle durch seinen Geist!

Echterdingen, den 11. Oktober 1781. Ph. Hahn.

Hahn faßte seine Lehre als nichts Neues[1]), sie ist ihm nur eine klare Herausstellung der Lehrmeinungen Jesu Christi. Dies erschien ihm in einer Zeit der Auflösung die einzigste Möglichkeit zu sein, um festen Boden unter den Füßen zu erhalten. „Wenn man einmal die Lehre Jesu glaubt, so ist dies sehr klar darinnen, daß man von oben geboren werden muß, wenn man ewiges Leben oder Hoffnung zum Himmel bekommen wolle. Deswegen ist's auch eine von meinen Lieblingsmeinungen, die ich hauptsächlich treibe. Und weil zu dieser Geburt oder Zeugung ein Himmel-Samen erfordert wird, so ist dieses nichts

[1]) siehe den Brief an Stolz in Zürich vom 28. August 1780: „Es stecken manche Eindrücke von anderen, die ich liebe, in mir, die, wenn sie zu eigenen Gedanken werden, mein eigen scheinen, weil ich den Urheber nicht mehr weiß und mir doch manches Licht in die Schriftaussprüche gegeben haben". Er bemerkt aber sehr richtig in demselben Briefe: „Ein jeder redlicher Sucher hat und bekommt etwas Eigenes". (Paulus a. a. O. S. 243/244.)

anderes als seine Lehre. Wer die Wahrheiten, die er gelehrt hat, recht überlegt, der empfindet eine Lust und Wohlgefallen daran und diese ist der Anfang der Zeugung von oben. Aus obigem Grunde kam es, daß ich die lutherische Lehre in einen logischen Zusammenhang zu bringen suchte. Aus diesem Grund durchdachte ich die Lehre von der Person Jesu und von dem Zwecke seiner Erscheinung im Fleisch, wie auch die Lehre von dem Zustand nach dem Tode und den künftigen Dingen und zwar immer so, daß ich die Symbolischen Bücher als Marksteine ansehe, wie weit man denken und gehen dürfe, ohne heterodox zu werden, weil ich aber nicht die alten Ausdrücke berichtete und überhaupt von Anfang nicht alles bestimmt und rein ausdrücken konnte, wie ichs fühlte, so schien ich doch einigen heterodox zu sein. Doch glaube ich jetzt, so wie ich die Lehre jetzt gefasset, sei sie sehr zur Erleuchtung der Menschen tauglich und für den, der die Bibel glaubt, nicht ärgerlich[1])."

Neben dieser Arbeit an seiner Theologie rang er in jenen Jahren mit der Neubelebung des schwäbischen Pietismus. Wenn er in Onstmettingen das Stundenwesen anscheinend erst einführte, so trat ihm bei seiner Berufung nach Kornwestheim dasselbe als etwas Vorhandenes, aber schon Überlebtes entgegen. In württembergischen Kreisen war der Pietismus entgegen seiner ursprünglichen Aufgabe vielfach entweder dem Separatismus anheimgefallen oder in hochmütige Verachtung Andersdenkender ausgeartet. Hahn ist daher in der Beurteilung des Pietismus mitunter recht pessimistisch: „Auch an den Pietisten, Böhmisten ärgert man sich, weil sie in Lehre und Leben etwas Närrisches an sich haben, das Jesus und seine Apostel nicht hatten[2])." Er hätte wohl kaum das Stundenwesen in Kornwestheim neu belebt, wenn ihm nicht zwei

[1]) Cod. hist. 356 a.
[2]) Cod. hist. 356 a.

Gedanken maßgebend und bestimmend gewesen wären[1]). Es ging ihm bei seiner gesamten Lehrtätigkeit um eine Hereinführung des einzelnen Menschen in die Jüngerschaft Jesu Christi und um eine Vertiefung in den ganzen Inhalt der Schrift, „damit der Mensch ein vollkommener Christ werde, voll heiligen Geistes und himmlischer Kraft, tüchtig ein Lehrer und Priester zu sein, um zum Bau des Werkes Gottes zu seinem Teil zu wirken[2])." Die heutigen Christen sind aber den ersten Christen völlig unähnlich geworden[3]). Eine Wendung ist nötig, diese muß aber in einer „Nachahmung Jesu"[4]) bestehen. Man muß wie der Herr dulden, lieben und lehren. Da nun dem Stundenwesen eine Fülle von Verachtung Spott und Hohn begegnet, so drang Hahn auf den Besuch der Stunden, „weswegen es mir allemal kein geringer Beweis des Ernstes war, um Jesu willen auch etwas zu leiden[5])." Soll aber eine Förderung des inneren Lebens eintreten, so ist Anschluß an Andere dringend nötig. Für Hahn schien hier der Gemeinschaft eine Arbeit zu harren, denn da „treibt und ermuntert eines das andere, und das Wort Gottes kommt vielmehr in Umlauf und Bewegung. Die Zuhörer werden auch näher mit ihrem Lehrer bekannt, welcher sich sodann mehr mitteilen kann, wenn sie seine Freunde und also mit ihm wohl bekannt und vertraut werden[6])."

---

[1]) Thomas Wizenmann urteilte über Hahns Versuche folgendermaßen: „Dank für Hahns Traktat. Er ist ein Mann, der alle Achtung verdient und dies, wenn Du die Geschichte seiner Erbauungsstunden schon zu Gesicht bekommen hast, gewiß auch darum, weil er auf eine neue und meines Erachtens vortreffliche Art bei dieser Sache zu Werke geht" (A. v. d. Goltz: Bd. 1. S. 47.)

[2]) Cod. theol. 159 christl. Lehre III (Katech.).

[3]) Geschichte der Erbauungsstunde in K. S. 49.

[4]) a. a. O. S. 59.

[5]) a. a. O. S. 54.

[6]) a. a. O. S. 54/55.

Eine Mitteilung der ganzen Schriftwahrheit schien ihm nicht nur notwendig, sondern auch belebend für den Pietismus. „Denn je mehr die Menschen vom Ganzen der Wahrheit belehrt werden, desto mehr werden sie überzeugt, desto mehr Zug fühlen sie, dieser so schön zusammenhängenden Lehre zu glauben und zu folgen; besonders wenn immer alles in Bezug auf die letzten Dinge, nämlich im Hinblick auf das Gericht und die ewige Herrlichkeit vorgetragen wird." Der Besuch der Predigt ist hier nicht ausreichend, „die öffentlichen Lehrer können sich oft nicht so weit herablassen. Sie predigen, was ihnen selbst dermalen wichtig ist. Wenn nun dies aber nicht durch Gespräche teils wiederholt, teils in gesellschaftlichem Diskurs faßlicher gemacht wird, so kommt das heraus, was am Tag ist, daß die Zuhörer zum größten Teil nichts vom Geist des Christentums in sich tragen, sondern alles bloße Kirchengebräuche sind und ein Schall von unverstandenen heiligen Worten, die im Gedächtnis hangen, wo das ganze Christentum in einem bürgerlich-ehrbaren Wandel besteht und man nicht durch einen inneren Glaubenstrieb, sondern durch Scham und Furcht der Strafe vor Menschen getrieben wird, und also kein Wandel vor Gott, kein Bestreben Gott zu gefallen, zustande kommt[1])."

Die Stundenbesucher haben oft den Willen über diesen Standpunkt hinauszukommen, sie bleiben aber leider zu oft auf halbem Wege stehen und wollen „von nichts als von den Anfangsgründen des Christentums, von Buße und Glauben wissen und ewig im Anfang stehen bleiben[2])." Aber „erzwungenes, einseitiges Gefühl von Sünde und Gnade hält nicht Stich, macht keine Überwinder. Paulus war zwar voll von dem Gefühl, daß Einer für Alle gestorben, aber er hatte alle übrigen Wahrheiten,

[1]) „Belehrung für unbelehrte Christen von den Privaterbauungsstunden" (Paulus a. a. O. S. 338).

[2]) Cod. theol. 159 Fasz. II. christl. Lehre II.

wie sie Ephes. 1 und 3 stehen, dabei in sich[1])." Deshalb war Hahns ganzes Trachten darauf gerichtet, seinen Stundengästen eine Einführung in die ganze Schriftwahrheit zu geben, denn es ist für die Entwicklung einer christlichen Persönlichkeit von größtem Schaden, wenn sie „nicht auch im Verstand der ganzen Wahrheit gegründet werde[2])." Den Inhalt der ganzen Wahrheit aber glaubt er in die Verkündigung vom Tag des Messias und des Königreiches Gottes zusammenfassen zu dürfen. So haben es Jesus und die Apostel gehalten: „Das war das ABC der Lehre Jesu und der Apostel; das, was sie verstehen und fassen konnten, mußte sie zur weiteren Lehre von der Sünde und Gnade vorbereiten und aufmerksam machen. So haben es auch die Apostel gehalten. Wo sie gepredigt, haben sie zuerst und hauptsächlich von dem merkwürdigen Tag gepredigt, der kommen soll und von der Annäherung des glückseligen Reiches Jesu, auf welches die Propheten hingedeutet haben; und zwar in diesem Zusammenhang: „Wollt ihr errettet werden an diesem kommenden Zorntage, so müßt ihr glauben, daß Jesus von Nazareth, der am Kreuz gestorben ist, von Gott auferweckt und zum Herrn und Richter der Lebendigen und Toten gesetzt worden sei. Die Gunst des Richters und kommenden Königs müßt ihr haben, oder ihr seid verloren. Da haben sie dann erst seinen Kreuzestod erklärt, daß Er aus wohlbedachtem Rat Gottes für unsere Sünden dahingegeben und ein Opfer worden sei, damit sie sich an dem nicht ärgern möchten, daß Er am Galgen gestorben und von Gott in dieser Not nicht errettet worden sei[3])." Diese Gedankengänge legte Hahn den Ausführungen in seinen Stunden zugrunde. An Hand der Offenbarung Johannis führte er seine Stundenbesucher in das Ziel der Schöpfung und Erlösung ein und bemühte sich, ihnen „vor allen Dingen Schrift-

[1]) Brief an Gaupp bei Paulus a. a. O. S. 261.

[2]) Gesch. der Erb.-Stunde in Kornwestheim a. a. O. S. 59.

[3]) Brief an Gaupp bei Paulus a. a. O. S. 258/59.

begriffe vom Königreich Jesu in der letzten Zeit, vom Gericht, von der neuen Erde, von der Stadt Gottes und vom Feuersee beizubringen[1])."

In demselben Maße wie Hahn den Pietismus durch den Rückgang auf das apostolische Zeitalter bewußt umgestaltete, zeigt er sich trotz seiner Bekämpfung der Aufklärung von derselben beeinflußt. Die „Vorrede zur Geschichte des Volkes Gottes" ist ein Beleg für diese Behauptung: „Wir sehen, daß die Religion nicht hauptsächlich Tugendlehre, sondern eine Lehre des Glaubens und kindlichen Vertrauens gegen Gott ist, aus welchem aber auch Tugend fließt. Eine Glückseligkeitslehre, eine Lehre der Beruhigung unserer Herzen in allen Umständen dieses Lebens, eine Lehre der guten Botschaft, die eine fröhliche Hoffnung und Aussicht aufs Zukünftige gibt. Eine Lehre, welche die Größe Gottes, die Größe seiner Liebe, seiner Macht, aber auch seine Herunterlassung lehrt; lehret, daß ein jeder einzelne Mensch, er sei gering oder vornehm, klein oder groß ein Vorwurf seiner besonderen Vaterliebe und seines Augenmerks, wie Abrahm, Isaak und Jakob werden könne. Wir lernen aus dieser Geschichte, daß Gott für alle unsere Bedürfnisse gesorgt habe, daß alle unsere ehemals begangenen Sünden und alle noch gegenwärtigen Schwachheitsfehler vergeben (werden), wenn wir die Versöhnung durch Christum glauben. Solche Leute sucht die Bibel zu pflanzen. Sie enthält deshalb die Auferziehung des Menschengeschlechtes, wie Gott die Menschen nach und nach in diesen kindlichen, ihm anhangenden Glaubenssinn eingeleitet, wie immer ein Teil der Menschen

[1]) Gesch. der Erb.-Stunde in Kornwestheim a. a. O. S. 52. Siehe auch sein interessantes Bekenntnis in dem Vorwort für die Sammlungen der Unterhaltungen (Cod. theol. 159) „Für den wahren Pietismus, welchen ich wahres schriftmäßiges Christentum nenne, bekenne ich mich selbst."

dieſer Auferziehung Gottes ausgewichen und nach und nach das kindliche, demütige, gläubige Herz auf Gott ſeinen Urſprung verloren und ſich ſelbſt unglückſelig gemacht. Einerlei Geiſt, einerlei Teilnehmung an der Sache Gottes atmet bei allen Schreibern dieſer heiligen, uralten Schriften[1])."

Nach einer erregten Auseinanderſetzung über Leſſing, Voltaire, Bahrt und Rouſſeau erklärt er zwar: „Ich wurde müd und bös, es anzuhören und ſagte, ich wollte mit den Männern, die in der Bibel ein kindliches Attachement an Gott gehabt, einen rechtſchaffenen Wandel geführt — irren, wenn es je ſein ſollte, als mit den übrigen Männern, welche Hurer, Diebe, Schuldenmacher, Müßiggänger und bon vivants nicht nur geweſen, ſondern geblieben, Recht haben[2])." Es iſt ihm klar, daß der Kampf dieſer Kreiſe um Neugeſtaltung ihrer Lebensform ergebnislos ſein muß, denn ſie haben die chriſtliche Religion nicht zugrunde gelegt. „Aber wo ſollten ſie ihn (den Grund) auch herausnehmen? Da die Herrnhuter und andere Pietiſten nur ein Teil davon haben und auch in der Myſtik nur ein kleiner Teil iſt. Aus der kalten Orthodoxie und der meßpfäffiſchen Art des Gottesdienſtes aller drei Hauptparteien können ſie ihn nicht nehmen und mußten ſich als geſcheite Leute ärgern[3])." So laſſen ſich in ſeiner Gedankenwelt Beſtandteile der Aufklärung erkennen. In ſeinen Aufſätzen über die Dreieinigkeit erhebt er Widerſpruch, daß man „Jeſum zwar als einen Tugendlehrer faßt"[4]), ſeinem Tod aber keine verſöhnende Wirkung für die Sünden der Welt zuſchreiben will. In ſeinem Tagebuch behauptet er jedoch, daß es unſere Auf-

---

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. III.

[2]) Paulus a. a. O. S. 177.

[3]) Cod. hist. 356 a.

[4]) Gedanken von der Verſöhnung. Theol. Schriften Bd 1. Anhang S. 33 (1779).

gabe sei, Jesu wahre Menschlichkeit an uns herauszustellen[1]). Diesem Gedanken verleiht er dabei einen Ausdruck, daß wir an Lessing erinnert werden: „Die Veredlung und Erhöhung unserer irdischen Natur ist der Zweck der Schöpfung und der ganzen Offenbarung Gottes. Wer also in seinem ungeänderten Sinn bleibt, der hat seinen Zweck nicht erreicht und das wird ihm große Schmerzen und Nachwehen verursachen[2])." Dabei hofft er auf die veredelnde Wirkung der Religion. „Die Religion hilft zur wahren Aufklärung[3])." Wenn er an die Bartholomäusnacht denkt, wird es ihm, dem Menschen der Aufklärungszeit zur Gewißheit: „Das wird doch, dachte ich, nicht wiederkommen, wenn die Welt aufgeklärter und menschlicher wird[4])." Damit verbindet sich bei Hahn eine der Grundanschauungen der Zeit, es ist der optimistische Zug der Aufklärung. Das Zeitalter lebt der Auffassung, daß der Sieg des Guten nicht aufzuhalten sei und das Schlechte von selbst das Feld räumen müsse. Die Vorsehung lenkt alles zum Besten und die Anschläge der Bösen fallen in nichts zusammen, noch bevor sie ins Leben getreten sind.

Wie sehr Hahn ein Kind seiner Zeit ist, zeigt seine Auffassung vom Wesen der Sünde. Hahn hat nie an der reformatorischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders um Jesu Christi willen gerüttelt, aber er verband diese Lehre mit seinem großen Gedanken vom kommenden Königreich Jesu Christi. Vor diesem Gedanken verschwand jede individuelle Sündennot. Sünde ist

[1]) „Jesu Lehre hat das Ziel die wahre Menschlichkeit herzustellen, geht auf die Veredlung des Menschen, ist ganz aus der unverderbten Menschennatur geflossen, wozu (Ansätze) im Menschen sind, daß wirs als wahr und natürlich ansehen können. Der Mensch hat deswegen keine Ruhe, wenn er das Ziel, welches Religion ist, nicht erreicht". Cod. hist. 356 a.

[2]) Lehre vom Himmel S. 305.

[3]) Cod. hist. 356 a.

[4]) Cod. hist. 356 a.

für ihn Unverstand, Vernachlässigung des Verstandes. Wahre Frömmigkeit muß für Hahn verstandesmäßig orientiert sein. Frömmigkeit, die nicht aus dem Verstand kommt, gilt nicht mehr als die „eines zahmen Tieres." Hahn setzt mitunter Verstand und Glauben in eins. „Verstand ist Glauben und Glauben ist Verstand[1])." Dabei verkannte er aber nicht, welche Kluft ihn von den gewöhnlichen Aufklärern, wie Nikolai u. a. trennte. Sein Verhältnis zur Aufklärung hat er klar und eindeutig im J. 1789 umschrieben: „In der Zeitung meinen einige Aufklärer: Alle Mystiker und Pietisten haben ein angebranntes Hirn, seien verschrobene Köpfe, haben Kurzsinn. Wie große Aufklärung ist dies, wenn man so intolerant und Andersdenkenden feind ist. Wenn man der Welt die Aufklärung aufdrängen will, wenn man selbst nicht erkennt, daß, wie jene für ihre Sache schwärmen, so diese für die Aufklärung, daß sie sich selbst nicht kennen und meinen, es sei ihnen um Aufklärung und nicht mehr um die Annahme und um den Verlauf ihrer Gedanken zu tun, daß sie meinen, das sei Aufklärung, wenn man sich Gott höher vorstelle, als es nach der menschlichen Fassung ist und nicht bedenken, daß es viel nützlicher sei, sich Gott nach biblischer Art, der schwachen menschlichen Natur angemessen, vorzustellen. Ich will lieber glauben, Gott habe mir die Birne gegeben, die in mein Haus kommt und mir wohl schmeckt, als daß ich sie ohne Andenken Gottes verzehre. Ich will lieber glauben, in ihm leben, in ihm bewegen wir uns, in ihm seien wir, als die Natur als eine Maschine ansehen, die Gottes nicht bedarf, weil sie schon ihre eigenen besten Gesetze von Gott empfangen, nach welchem sich alles selbst treibt und bewegt. Was ist besser, die Natur einer Speise einsehen und leer bleiben, oder sie nicht einsehen und dafür genießen. Wir sind Kinder, welche Puppenwerk haben müssen, wenn sie sich freuen sollen. Dieses nun wegnehmen, heißt auch

[1]) Brief an Stallmeister St. bei Paulus a. a. O. S. 220.

die Sache und Realität wegnehmen, die in redlichen und religiösen Seelen damit verknüpft ist. Das ist keine Aufklärung, wenn man fliegen will, ohne Flügel zu haben, wenn man die biblischen Lehrsätze von allen menschlichen kurzsichtigen Vorstellungen und Bildern reinigen will, wenn man das, was auf die hohe Schule gehört, Kindern, die noch keine Fähigkeit dazu haben, beibringen will.

Man sollte dies in die Zeitungen einrücken unter dem Titel: „Etwas von einem Pietisten über die Äußerung eines Aufklärers, daß Mystiker und Pietisten ein angebranntes Gehirn haben und verschrobene Köpfe seien[1])."

Vor seiner Versetzung nach Echterdingen hatte Hahn Gelegenheit, sich über seine religiöse Stellung noch einmal eingehend auszusprechen, da ihn seine Behörde über dieselbe verhörte. Im Anschluß an die erfolgte Maßreglung wirft J. Herzog[2]) zum erstenmal die Frage auf, wie kommt es, daß Hahn sich dieselbe ohne Widerspruch gefallen ließ. „Entsprach dieses Verhalten seinem aufrechten Sinn und seiner innern Freiheit, die keine Menschenfurcht kannte?" Aus dem wenig umfangreichen Material gewinnt man den Eindruck, daß Hahn in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens schwer um seine Stellung zur Kirche und einzelnen Teilen der Lehre gerungen hat. Dies zeigt besonders sein Aufsatz „Ein Wunsch zur Verbesserung des Christentums an hohe Obrigkeiten, welche den Mut und die Macht haben, etwas dergleichen zu versuchen[3])." Dieser Aufsatz ist nicht vollständig erhalten, es fehlen Seite 6 und 7 (Christologie). Hahn hat diesen Aufsatz nicht als Abschluß seiner Gedanken über Kirche und Lehre empfunden, sondern nur als eine Vorarbeit, die er dann leider nicht vollendete, da ihm anscheinend der Mut oder die Zeit fehlte. Auf jeden Fall ist der

[1]) Cod. hist. 356 a.

[2]) J. Herzog: Weisheit im Staube 1927 S. 22.

[3]) Cod. theol. 159. Fasz. IV.

Aufsatz das Ergebnis eines ernsthaften Ringens. So hat es schon Hahns zweite Frau empfunden, als sie demselben folgende Erklärung beigab: „Dies ist ein prospect, mit welchem er immer umging in seinen letzten Jahren und weil er in seinem Amt so gebunden war, wünschte er sich öfters in Amerika zu wohnen und sich da eine eigene Gemeinde aufzurichten nach Christi und der Apostel Sinn und Lehre, wie ers in diesem Aufsatz äußert. Er hätte wirklich sein Amt aufgegeben und wäre auf Amerika gezogen, wenn er nicht auf dem Meere zu reisen befürchtet hätte[1])." Hahn hat diesen Aufsatz nie drucken lassen, denn er muß eingesehen haben, daß er nicht der Mann war, ein solches Werk zu unternehmen[2]) und erkannte zugleich, „daß die äußerlichen Anstalten fortgehen müssen, bis Gott Leute erweckt, die dazu tüchtig sind[3])." Einem Tagebucheintrag zufolge ist der Aufsatz vor dem J. 1789 entstanden[4]). Hahn mußte sich aber schon früher mit dem Problem beschäftigt haben, seine zweite Darstellung der christlichen Lehre, die vor dem J. 1783 entstanden ist, enthält in ihrem III. Teil einige kurze Ausführungen über die Beseitigung der Kindertaufe, Genehmigung von Erbauungsstunden, öffentliche Mahnung zu deren Besuch und den Genuß des Abendmahls durch

---

[1]) Cod. hist. 356 a.

[2]) Vergleiche auch seinen Eintrag in Cod. hist. 356 a. „War unzufrieden, daß mir das Wort entfallen, man solle keine Kinder taufen, sondern nur solche, die schon zum Verstand gekommen. Es ist unrecht und sträflich, etwas zu reden, was den symb. Büchern nicht gemäß ist. Dafür hat man die Besoldung. Nämlich, es ist genug in den symb. Büchern, das mit der Schrift übereinkommt und wovon man erbaulich reden kann. Das Weitere ist dem schwachen Zustand des gegenwärtigen Christentums nicht gemäß."

[3]) Cod. hist. 356 a.

[4]) Cod. hist. 356 a „Ich wollte den Aufsatz von Verbesserung des Christentums abschreiben und klarer machen."

getaufte Christen. Für den Druck aber sollten diese Ausführungen weggelassen werden. Neue Anregungen verschafft ihm die Lektüre von Schmidts „Geschichte der Päpste". Die Stellungnahme der Päpste gegen Fürsten und Könige scheint ihm begründet zu sein, da ja auch die urchristlichen Gemeinden zu Anfang keine christliche Obrigkeit über sich hatten[1]). Die Meinung, daß es mit dem Staatskirchentum nicht getan ist, bereitet Hahn im Laufe der Jahre innere Schwierigkeiten im Amt. Dies zeigt ein Eintrag aus dem J. 1786: „Kinderlehre gehalten vom Amt der Obrigkeit und Untertanen. Ich halte ungern Kinderlehre über diese Pflichten; allein es ist das, was täglich vorkommt und an dem man jeden erkennen kann, ob er nicht nur ein Schwätzer, sondern ein Täter ist[2])." Das Ergebnis seines Ringens ist ihm die Erkenntnis, daß „wahres Christentum erst durch Aufgabe des kirchlichen möglich ist[3])."

Der kirchliche Charakter des offiziellen Christentums ist für Hahn ein Zeichen, daß es sich im Verfall befindet. Die Ursache des Verfalls ist die Gleichgültigkeit gegen die Anweisungen des Stifters. Vor seinem Abschied hatte er drei Anordnungen getroffen, „auf die alles ankommt[4])." Er hat nämlich das Lehramt, die Taufe und das Nachtmahl eingesetzt. Aus diesen Anordnungen folgt, daß Jesus nie geglaubt und gelehrt hat, daß ein jeder Mensch ein Mitglied seiner Gemeine sein oder werden müsse. „Seine Gemeine soll eine Sammlung von

[1]) Bei Paulus a. a. O. S. 186/188.

[2]) Cod. hist. 356 a.

[3]) Cod. hist. 356 a „gepredigt von der Annäherung zum wahren Christentum, denn an das wahre sei nicht zu gedenken, weil wir unser kirchliches Christentum aufgeben müßten."

[4]) Die folgenden Zitate sind dem Aufsatz „Verbesserung des Christentums" entnommen, soweit nichts anderes bemerkt ist. (Cod. theol. 159. Fasz. IV.)

edlen Seelen sein, wenigstens dem größten Teil nach." Hahns Ziel ist somit eine Trennung von christlicher und weltlicher Gemeinde. Dies scheint ihm möglich durch Beseitigung der Kindertaufe. Jesus hat sie nicht im Auge gehabt. „Es ist auch gar nicht von einem weisen Herrn wie Christus zu erwarten, daß er die Taufe gleichsam als ein Zaubermittel, wobei es dem, der es empfängt, nichts angehen soll, eingesetzt habe." Jesus dachte sich die Taufe als Aufnahme in die Gemeinde. Es muß ihr daher die Lehre von der guten Botschaft vorangehen, erst dann darf das Bekenntnis und die Taufe folgen. Aber „so wie von dem vierten Jahrhundert an die Heiden mit Gewalt zu Christen gemacht worden, so wird jetzt dieses gezwungene Christentum fortgeführt, woran jetzt bürgerlicher Vorteil und Ehre haftet." Daher fordert Hahn zunächst die Beseitigung der Kindertaufe: „Ich erkenne also die Taufe eines jeden in der Kindheit Getauften für ungültig, weil sie nicht nach der Anordnung Christi geht und daß folglich diejenigen, welche nicht mit dem heiligen Geist zum Siegel der wahren Kindschaft Gottes getauft sind, nicht als Glieder der christlichen Kirche, sondern als solche, die noch im Unterricht stehen (zu betrachten sind). Daß nun Wiedertäufer als eine Sekte verachtet sind, beweist nichts gegen die Wahrheit. Zwar glaube ich, daß in gegenwärtiger Zeit, so lang die wahren Mitglieder unter den gezwungenen Christen zerstreut sind, man auch den weltlichen Gesetzen untertan sein, seine Kinder taufen und wenn einer ein Pfarramt hat, selbst taufen soll, bis eine Zeit der Befreiung und Volljährigkeit kommt, da wahre Christen vom Gewissenszwang frei sein und ihre eigenen Einrichtungen in gottesdienstlichen Sachen machen dürfen." Den „ungetauften Christen" bleiben bei Durchführung der Erwachsenentaufe ihre Rechte als Staatsbürger völlig erhalten. Der christlichen Gemeinde gelten sie als Katechumenen und Kandidaten des Christentums. Ein Zwang soll auf den Einzelnen zur Annahme

des Christentums nicht ausgeübt werden, so wenige auch davon sich zeigen sollten, welche den Vorschritt Jesu zu ihrer Nachahmung freiwillig erwählen, und so spät auch bei manchen der Zug von oben zu Christo sich zeigte, und sollte es erst auf dem Kranken- oder Todesbette geschehen." Wenn einer aber durch die Lehranstalt würdig befunden wird, so soll man ihn taufen und ihm die Erlaubnis zum Abendmahlsbesuch geben. Im Anschluß an diesen Gedanken erörtert er seine Stellung zum Abendmahl. Die betreffende Stelle lautet in seinem Aufsatz: „Vom Nachtmahl glaube ich, daß nur wahre Christen sollen zum Abendmahl gehen, daß man Christi wahren Leib und Christi wahres Blut durch Glauben empfängt, daß es aber eigentlich ein Gedächtnismahl des Versöhnungstodes Jesu sei, ...daß auf ihn alles ziele[1]), daß seine Hingebung und nicht das Opferlamm uns versöhne, daß man mit seinem Blut besprengt werden müsse, daß aber nach Joh. 6 sein Fleisch und Blut eine wahre Speise und Trank sei und doch nicht mit groben Verstand, sondern insofern seine Worte Geist und Leben seien, daß man öfters solches halten und solches auch psychologisch von großem Nutzen zur Stärkung des Glaubens und Vergegenwärtigung Jesu unsers Stifters und zur Verbindung mit einander in der Liebe sei." Auf den geistigen Genuß des im Himmel befindlichen Christus weist Hahn des öfteren hin, so in seinen „Gedanken vom Himmel". „Das Abendmahl gibt uns auch neue himmlische Kräfte, indem wir das unsichtbare, verklärte Fleisch Jesu essen und sein Blut trinken und also nicht nur Versicherung des ewigen Lebens, sondern wirkliches ewiges Leben immer mehr in uns bekommen[2])."

Da Hahn die Arbeit der Lehranstalt anerkennt, bleibt für ihn die Kirche erhalten. Sie hat allgemeine Aufgaben, d. h. Er-

[1]) S. a. Südd. Originalien Bd. 4 S. 12 ff.

[2]) Lehre vom Himmel a. a. O. S. 304 Absch. 24, und Paulus a. a. O. S. 364.

fassung aller derer, die nicht getauft sind; sie ist somit bei Hahn eine Art Missionsinstitut. Den getauften Christen müssen eigene Erbauungsstunden vorbehalten sein, „denn es ist billig, daß man ihnen ihre eigene Erbauung gestattet, weil das, was man mit dem großen Haufen öffentlich redet, nicht mehr für sie taugt".

Hahn unterscheidet zwei Gruppen von öffentlichen Lehrern mit verschieden begrenztem Wirkungskreis und Aufgaben. Die erste Gruppe umfaßt die Lehrer der öffentlichen Lehranstalt, der Kirche. Höchst eigenartig sind Hahns Ansichten über die Vorbildung der Lehrer und deren Verpflichtung auf das Bekenntnis, die man eben doch von den Lehrern fordern muß. „Bei ihrer Vorbereitung zum Lehrstand stelle man ihnen den Übertritt zum Christentum frei. Es soll freilich von Rechtswegen nur ein getaufter Lehrer zu einem Amt befördert werden. Weil aber Versorgung, leibliche Vorteile leicht einen heuchlerischen Übertritt befördern könnten, so befördere man wie bisher einen jeden, der nach bisherigen Regeln tüchtig ist, man befehle ihm wie bisher nach den symbolischen Büchern oder nach der Bibel zu lehren, verbiete ihm aber das Taufen und Nachtmahl halten und die Verfolgung derer, welche sich ganz zum Glauben halten und die Lehre Jesu bekennen wollen." Hier sind offenbar zeitgenössische Gedanken einer Privatreligion neben der öffentlichen maßgebend. Man vergleiche damit die Verteidigung des Wöllnerschen Religionsedikts durch Joh. Sal. Semler. Eine zweite Gruppe, der ersteren übergeordnet, stellen die Ältesten dar, sie sollen keine „obrigkeitlichen Personen" sein, d. h. einer Mitarbeit des Pfarrers an der Staatsverwaltung, wie dies zu Hahns Zeit in Württemberg üblich war, sollen sie sich nicht unterziehen. Ihren Beruf dürfen sie wie die Apostel nebenher treiben, „die Gemeine soll aber einen solchen zur Notdurft unterstützen, wenn er sich der Gemeine widmet." Wenn er in seiner Amtsführung lässig wird, so hat die Gemeinde das

Recht, ihn abzusetzen. Die Prüfung eines jeden, der die Taufe begehrt, ist ein Vorrecht dieser Ältesten. Sie führen zugleich die Aufsicht über größere Bezirke und prüfen und taufen die Lehrer der ersteren Gruppe. Ihnen sind Unteraufseher zur Seite gestellt, welche Erbauungsstunden, Taufen und Abendmahle abhalten.

Um diese Gedanken in die Tat umzusetzen, bedarf es einer Gemeinde. „Ich wünschte, daß eine Gemeinde auf der Welt wäre, welche der Lehre Christi Ehre machte. Dies würde zur Empfehlung derselben am meisten dienen und jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid.“ Daher soll die Obrigkeit erlauben, eine solche Gemeinde zu gründen, sei es innerhalb einer schon bestehenden Gemeinde oder an einem erst noch anzubauenden Platze.

Der Gedanke, von der Kirche unabhängige Gemeinden zu errichten, ist im schwäbischen Pietismus immer wieder lebendig geworden. Bei Ph. M. Hahn sind es kirchenpolitische Beweggründe, bei seinen Nachfolgern besonders chiliastische Erwartungen, die das Verlangen nach solchen Gemeindebildungen wachriefen. Dies geht besonders aus Michael Hahns „Verfassungskonzept einer wahren Gemeinde“ (1817) hervor. In den §§ 6 und 53 rechnet Mich. Hahn damit, daß „die Gemeine aus Gründen der heiligen Schrift und auf ihres Herrn Befehl das Vaterland verlassen müsse.“ In einem Punkte berührt sich Michael Hahn mit Ph. M. Hahn. Auch ihm schwebt als Ziel die Errichtung einer „apostolischen“ Gemeinde vor. Bei beiden Männern wirkt das durch die herrnhutischen Brüdergemeinen gegebene Beispiel (für Mich. Hahn: Königsfeld — für Ph. M. Hahn wohl Winterthur). Diese Gedanken einer selbständigen religiösen Gemeindebildung wurden durch die Gründung von Korntal im J. 1819 verwirklicht. Natürlich sind auch die Auswanderungen vieler schwäbischen Pietisten nach Südrußland um die Jahrhundertwende von dem Wunsch nach eigenen Gemeinde-

gründungen getragen[1]). Auch Ignaz Lindl nimmt mit der Errichtung seiner Gemeinde Sarata[2]) an diesen Gedankengängen teil. Das bekannteste Beispiel bietet der von Ph. M. Hahn beeinflußte Chr. Hoffmann mit seiner Templerbewegung[3]). Diese Gedankenrichtung des schwäbischen Pietismus macht die zeitweiligen Erfolge der Nazarener (Apostolisch-katholische oder Neukirchler)[4]) in Württemberg verständlich. Die Versuche der Sekte der Gelben oder der Bückleaner können selbstverständlich nur als krankhafte Verirrungen bezeichnet werden. Auf jeden Fall haben die klardenkenden Kreise des schwäbischen Pietismus in treuer Wahrung des übernommenen Erbes eines J. A. Bengel ihre Aufgabe darin erkannt, ein Salz der Kirche zu sein. Auch Ph. M. Hahn hätte die schroffe Haltung nicht einnehmen können, durch welche Wilhelm Hoffmann, J. F. Friederich, die Templer oder die Nazarener gekennzeichnet sind. Hahn ist dagegen ein Vertreter seiner Zeit, wenn er die allgemeine Toleranz verficht. Gegenseitige Duldung ist ihm für solche Gemeindegründungen unerläßliche Voraussetzung, wobei aber immer die Gemeinde oder der Gemeindeverband die „wahre Kirche" darstellt.

Dieser Gemeinde soll man also hinsichtlich der Lehre und Ausgestaltung völlig freie Hand lassen. Staatsrechtliche Schwierigkeiten, die sich auf Grund geschlossener Verträge einstellen könnten, hält Hahn nicht für möglich, da die Gemeinde ja echt christlichen Charakter trägt. Sie ist echt christlich, da sie „keine

---

[1]) Siehe: Beilage zum Staatsanzeiger f. Wttbg. 1880, 19.

[2]) Heinrich Roemmich: Ignaz Lindl; ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Bessarabien, Leipzig 1927.

[3]) Christoph Hoffmann: Mein Weg nach Jerusalem Bd. 2. S. 61, 63, 317 ff. und Band 1 S. 25 ff. s. a. in der Südd. Warte von 1849 den Artikel über Ph. M. Hahn.

[4]) Für die Nazarener verweise ich nur kurz auf den Zusammenhang von Jakob Wirz in Basel und Ignaz Lindl.

andere Regel des Glaubens und Lebens erkennt, als die heilige Schrift und keinen Gewissenszwang dulden will." Hahn ist dabei der Meinung, daß Menschen mit einem Normalchristentum nötig sind. „Der Mangel an solchen Menschen gebiert zweifelhafte, ungläubige Menschen unserer Zeit[1])." Daher sind Menschen nötig, die das Christentum so vorleben, wie es der Stifter wünschte. Wie es ausgezeichnete Musiker und Dichter gibt, so kann es auch ausgezeichnete Theologen und Menschen geben, die in christlichen Dingen für andere Menschen wegweisend sind. Der Glaube an die Möglichkeit solcher Menschen ist ihm ein Bedürfnis: „Also ich glaube an göttliche Menschen (d. h. Menschen, die es ernst nehmen mit Gottes Willen), daß es solche auf der Welt gebe oder gegeben habe, die viel edler als andere handeln und denken und daß unser Herz hingerissen wird, sie zu ehren und zu wünschen, auch also zu sein[2])." Ähnlich lautet ein anderes Bekenntnis aus dem J. 1789: „Ich glaube, daß durch solche Menschen, wie Jesus war (gesinnet war) und nach seiner Bergpredigt gebildet sind, am leichtesten zu glauben ist, daß ein Gott und eine Vergeltung sei, denn man hat eine innere Ehrfurcht gegen alle rechtschaffenen Menschen, welche wahrhaftig, gütig, barmherzig, an Gott kindlich glauben und mit einem Wort göttlich gesinnt sind." Aus solchen Menschen soll die in Aussicht genommene Gemeinde bestehen. An dieser Gemeinde wird man erkennen, wie weit das landläufige Christentum vom echten verschieden ist. Dabei bewegt Hahn ein unerschütterlicher Glaube, daß eine solche Rechtfertigung des wahren Christentums möglich ist, denn diese Gemeinde wird „in der Tat zeigen, daß sie des wahren Christennamens nicht unwürdig ist." Für seine letzten Jahre ist eine Schilderung seiner zweiten Frau von großem Interesse. Sie berichtet, daß Hahn in

[1]) Cod. hist. 356 a.
[2]) Cod. hist. 356 a.

jener Zeit den irdischen Dingen gegenüber eine ängstliche Zurückhaltung übte. Dies steht anscheinend mit seinem Kampf um den rechten Gehalt des Christentums in engstem Zusammenhang: „Ein Jahr vor seinem Tode aber sagte er, jetzt müsse ich alles übernehmen, ich übernahms mit der condition, daß wenn Zinsen verflossen seien, ich noch ein ganzes Jahr auf Bezahlung derselben warten dürfe und also niemand in keine Not hineinsetze: und alsdann sagte er zu seiner Schwägerin in Ludwigsburg: jetzt habe er sich in diesem Stück alles erleichtert, für diese geringe Sache könnte er nicht mehr sorgen[1])."

Wenn man das Ergebnis der religiösen Entwicklung Hahns übersieht, so wird man feststellen müssen, daß er eine im Eigenen wurzelnde Persönlichkeit ist. Man wird ihn weder als einen Herrnhuter noch als einen einseitigen Pietisten bezeichnen können. Seine Stellung zur Kirche ist nicht immer eine freundliche gewesen. Es darf aber nicht vergessen werden, daß Ph. M. Hahn in seinem Aufsatz „Kirche und Gemeinschaften" über die Bedeutung der Kirche doch zuletzt milder geurteilt hat: „Aber bei dem allem muß doch erkannt werden, daß der öffentliche Gottesdienst doch für viele nutzbar ist. Wo wäre es mit der Gemeinde Christi hingekommen, wenn keine äußerlichen Vorsteher und Wächter dagewesen wären? Wenn dies nicht wäre, so wäre mancher zu dem guten Sinn nicht gekommen, den er jetzt durch Gottes Gnade hat; die äußerliche Kirche ist doch unsere Mutter, die uns aufgezogen hat[2])." Der Aufsatz von „Verbesserung des Christentums" scheint zunächst den Theologen Hahn in der Auflösung zu zeigen. Er muß aber schließlich doch nur als Ausdruck des Zeitempfindens und der Mitarbeit Hahns an den Problemen seiner Zeit verstanden werden. Wenn wir aber Hahn als Theologen schlechthin fassen wollen, so dürfen

[1]) Cod. hist. 356 a.

[2]) Paulus a. a. O. S. 338 ff. s. a. Herzog: Weisheit im Staube 1927 S. 108.

wir sagen, daß er im tiefsten Grunde seines Herzens Bibelchrist war und sich zu dem bekannte, von dem der Apostel sagt: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt werde“ (1. Tim. 2, 5. 16). In diesem Sinne durfte er beten, wie Ph. W. Paulus überliefert hat:

Herr! Du kennst meine Schwäche,
denn deiner harre ich.
Nicht das, was ich verspreche,
was Du sprichst, tröstet mich.
Nicht auf die matten Hände,
und stärk die müden Knie
und sage mir am Ende:
die Seligkeit ist hie.

Das Geheimnis seiner Wirkung beruht auf der Fähigkeit, alle an ihn herangetragenen Gedankenmassen zu prüfen und das Beste zu behalten. Was er einmal von seinem Studium der Offenbarung sagt, gilt für seine Haltung allen religiösen Lebensäußerungen gegenüber.

„Weil ich aber von vielen Jahren her mich angewöhnt, an niemand sektirisch zu glauben, sondern selbst nachzudenken, mein Ohr für jeden Wink der Wahrheit offen zu behalten und was ich prüfen wollte, eine Zeitlang selbst zu prüfen, so geschah es, daß der Storrsche Grundriß zu einer neuen Erklärung der Offenb. Joh.[1]) den er seiner Apologie (einem Buch also betitelt) anhängt, mich umso mehr anleuchtet, als ich durch verständige Bezweifler einiger Bengelischen Vermutungen und durch eigenes Suchen eines neuen bessern Glaubens dazu vorbereitet war[2]).“

---

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. V.

[2]) G. Chr. Storr: Neue Apologie der Offenb. Joh., Tübingen 1783.

Die theologische Welt des Ph. M. Hahn

Zur Einführung

Ph. M. Hahn war Naturforscher und Theologe zugleich. Diese Eigenart erklärt auch das Wesen seiner Theologie. Als Naturforscher war sein ganzes Streben beherrscht von dem einen Ziel, die Naturgesetze des Weltenraums zu erfassen und nachzubilden. Was er dabei schuf, war seine eigenste Konstruktion. Alle Wissenschaft war ihm nütze zur Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit im Weltenraum. Wie er nun in der Natur auf eindringende und lebendige Erkenntnis ihrer Gesetze drang, so auch in der Theologie. Ph. M. Hahn ist neben Oetinger und Fricker der größte Denker, den der schwäbische Pietismus hervorgebracht hat. Wie Oetinger hatte auch ihn der Spiritualismus der Leibniz-Wolffschen Philosophie[1]) unbefriedigt gelassen. Er klammerte sich daher um so fester an den biblischen Realismus. Mit seiner Hilfe sucht er das herauszustellen, was der Zeit abgeht. Ihn zeichnet dabei eine nüchterne, völlig verstandesmäßige Untersuchung und Darlegung aus. Diese Art behält er sogar in seinen Predigten bei. A. Ritschl macht mit Recht darauf aufmerksam, daß keine Predigt Hahns sich irgendwie mit der Bekehrung des Hörers beschäftigt[2]).

Die Quelle seiner Erkenntnis ist die heilige Schrift. Ihr steht er wie sein Lehrer Oetinger in großer Ehrfurcht gegenüber. Er sucht in ihr keine Lieblingswahrheiten, sondern er nimmt sie, wie sie sich darbietet, denn es steht in ihr alles im Zusammenhang. Mit Bengel teilt er den Widerwillen gegen eine ein-

[1]) Paulus a. a. O. S. 226.

[2]) A. Ritschl: Geschichte des Pietismus Bd. III. S. 152 ff.

seitige Betonung einer Hauptlehre, wie er sie in seiner Jugend bei den Herrnhutern und den Tübinger Pietisten wahrnehmen konnte[1]). Wenn die Übersicht groß und weit ist, nimmt die Möglichkeit eines Irrtums ab: „Der einseitige und halbe Verstand läßt noch Zweifel übrig, welche unsere Überlegung schwächen, durch die Übersicht des Ganzen aber können wir jeden Teil der Lehre im Blick des Ganzen verstehen und das ist Geist und gibt Geist[2])."

Die Gesamtheit der Erkenntnis der heiligen Schrift schien ihm die Lehre von der Herrlichkeit Gottes und seinem Reich zu sein. Er wollte nicht nur die Lehre von der Verdammungswürdigkeit des Menschen, von der Versöhnung und Rechtfertigung behandeln, sondern die ganze Wahrheit des Wortes Gottes unter dem Gesichtspunkt des Königreichs Gottes in Christo ins Licht stellen. So verfolgt er den göttlichen Heilsplan, wie er den Anfang und das Ende aller Zeiten umfaßt und gewann von hier aus einen Blick in die Lehre von der Dreieinigkeit, vom göttlichen Ebenbild, vom Sündenfall, von der Person und dem Werk Christi, er machte mit der Lehre von der

---

[1]) Über seine Stellung zu Bengel siehe v. d. Goltz in den Jahrbüchern f. d. deutsch. Theologie 1861, Bd. VI. S. 504. v. d. Goltz faßt Hahn vorwiegend als Bengelschüler: „Daher hat in ihm die Bengelsche Theologie ihre unvermischteste, entwickelste Ausbildung gefunden." Diese Formulierung scheint mir nicht ganz ausreichend. Hahn ist in seiner Theologie oft Wege gegangen, die Bengel nie gutheißen konnte. Wie weit die Bundestheologie des Coccejus sowohl für Hahn als auch für Bengel von Bedeutung ist und daher gewisse Berührungen abgibt, läßt sich hier nicht ausmachen.

[2]) Hier sei auch auf Hahns Antwort an einen Freund hingewiesen, der sich beklagte, nirgends Vollkommenheit zu finden: „Ich habe mich von Jugend auf gehütet, mich durch Unvollkommenheiten, die mir aufstießen, am Suchen größerer Vollkommenheit hindern zu lassen." (Paulus a. a. O. S. 116.)

menschlichen Natur Christi Ernst, auch die Lehre von den letzten Dingen, die durch den schwäbischen Pietismus in den Vordergrund gerückt worden war, betrachtete er im Zusammenhang mit der ganzen Lehre vom Reiche Gottes. Daher drängte sich für ihn alles zusammen in die Lehre vom „Königreich". Hahn ist überzeugt, daß sein System, welches so manchen Gedanken aus der Theosophie verwertet, nichts anderes ist, als die „Lehre Jesu und seiner Gesandten vom Königreich." Diese Gedanken fand er hauptsächlich im Epheser- und Kolosserbrief und ferner in der Offenbarung Johannis. Aber auch bei den Synoptikern fand Hahn die Grundlinien des Gedankens vom Reiche Gottes wieder, er wandte deshalb auch diesen Büchern des Neuen Testamentes sein Interesse zu, der dritte Band seiner theologischen Schriften ist die Frucht dieser Arbeit.

Dieses folgerichtig entwickelte und durchgeführte System entspricht ganz der herben und strengen Persönlichkeit Hahns. A. Ritschl bezeichnet diese Eigenart der Hahnschen Theologie treffend als „eine heroische Auffassung des Christentums" und als eine Darstellung des „großen Glaubens[1])." Ihm verlieh die Erkenntnis, daß alles in der Königsherrlichkeit Gottes und seines Sohnes gipfle, nicht nur eine ungeheure Anziehungskraft für andere, sondern auch zugleich ein herzliches Verlangen, diese Erscheinung herbeiführen zu helfen. Ph. M. Hahn unterscheidet sich dadurch von dem stillen Wirken der meisten schwäbischen Väter. Vollzieht sich die Wirksamkeit eines Bengel und seiner Schüler in der Stille und legen sie alles in Gottes Hand, so wird Hahns Tätigkeit durch einen aktivistischen Zug bestimmt. Diese vorwärtstreibende Kraft verliert er nach seinem Zusammenstoß mit dem Konsistorium. Aber auch nach diesem Ereignis konnte er sie nicht ganz unterdrücken, sie lag in seiner Theologie eingeschlossen. In einer Predigt über Joh. 16,

---

[1]) Ritschl a. a. O. Bd. 3. S. 152/153.

23—30 sagt er ganz treffend: „Wer nur einen Blick in den ganzen Haushaltungsplan des Vaters in Christo, seinem Sohn, das erste Mal bekommt, dem hüpft das Herz vor Freuden, bei dem fängt ein beständiger Friede und Freude in gewisser Versicherung seiner Erwählung an, weil er durch den kindlichen Geist, der in ihm ist und bleibt, eine beständige Versicherung von seiner Erwählung und Kindschaft empfängt. ... Da lernen wir uns als Glieder Jesu, des großen Hauptes, ansehen, welche mittelst des verherrlichten Hauptes mit Gott zu einer Person vereinigt sind. Da lernt man sich als Jesum auf Erden ansehen, und weil wir Glieder Jesu sind, glauben: der Vater liebe uns, wie er Christum geliebt hat: er erhöre all unser Gebet, wie er Christi Gebet erhört hat; es sei nichts unmöglich dem, der da glaubt, weil wir Söhne und Tempel des allmächtigen Gottes sind, in welchem Gott selber durch Jesum lebt, wandelt und wirkt. Dieses Licht ist sodann unergründlich und seine Süßigkeit unaussprechlich; man wächst im Geist, in der Kraft, in der Freude, im Frieden, in der Hoffnung; man teilt dieses Licht gern andern mit; man redet wie Jesus selbst gern offenherzig mit einem jeden vom Vater und ist einem seine größte Lust, wenn man vom Vater hören und reden kann[1])."

[1]) Predigten 1847 S. 182/183.

Der Gottesgedanke

Hahn beschäftigt sich in seinen Schriften nie mit irgend einem Gottesbeweis. Er kann jeglichen Beweis für das Dasein Gottes entbehren. Ihm erwächst der Gottesgedanke zunächst aus der Entwicklung einer Anlage, die Gott im Menschen geschaffen hat[1]). Kraft der Erwählung und des Vorsatzes Gottes in Christo über den Menschen liegt ein verborgener Funken des Glaubens in ihm: „Nun soll aber bei zunehmenden Jahren das verborgene Glaubensfünklein[2]) und der Samen der neuen Kreatur durchs Wort der Lehre nach und nach zu einem er-

---

[1]) Cod. hist. 356 a. Diese Anlage macht es ihm möglich, jede Kleinigkeit des täglichen Lebens auf Gott zurückzuführen. Aus dem Gefühl der innigen Verbundenheit mit dem Schöpfer erwächst ihm ein Drang zur Ehrfurcht und zum Dank vor dem Geber. „Heute, da ich aufwachte, wurde mir deutlich, was das heißt: freuet euch im Herrn allezeit und was ihr tut, tut alles in dem Namen Jesu und danket Gott. Alle Freuden dieses Lebens, wenn man ißt, trinkt, spazieren geht, Eheleute einander lieben ... alles in Bezug auf Gott. Du bist Schöpfer der Freude, du gibst es mir. Du hast den schönen Menschen gemacht, es ist Deine schöne Welt, worin ich mich freue, daß man in allem Gott fühle, damit das fleischliche Vergnügen geistlich werde. Übrigens was wohllautet, was ehrbar ist ... der Mensch muß sich selbst regieren können, daß er sich nicht von der Lust hinreißen läßt, sondern tun und lassen kann" (Cod. hist. 356 a).

[2]) s. a. Südd. Originalien bei Barth. 3. Hft. S. 63: „Gott erkennen geht vor. Dieses bahnt den Weg zum Glauben ans Evangelium. Wenn man von Jugend auf dem Zug Gottes im Gewissen, dem allgemeinen Licht, das alle Menschen erleuchtet, untreu ist, so kommt man nicht zum Glauben; sondern bei allem Gehör des Evangeliums bleibt man unempfindlich. Wer nur Respekt vor Gott beibehält, der kann noch zum Lichte kommen."

leuchteten Verstand aufwachsen[1])." Die Gewähr für eine gesunde Entwicklung dieser Anlage bietet also die heilige Schrift. Die Philosophie dieser Welt kann nicht weiterführen. „Die bekannte Weltphilosophie kommt meistens von den Griechen her, weswegen sie nichts taugt, als daß man durch Subtilität und unverstandene abstrakte Worte sich selbst die Augen verschließt[2])." Die heilige Schrift enthält jedoch die verborgene Weisheit, eine Fülle der Offenbarungen Gottes durch Worte, Werke und Geschichten[3]). „Sie enthält unverwerfliche Erfahrungen vom Dasein einer besseren Welt, als dem Ziel unserer Bestimmung, wenn man anders die historische Wahrheit der heiligen Schriften so gut als andere historische Wahrheiten von einem Cicero und Plato gelten läßt und sie nicht aus mutwilligem und ungläubigem Haß verwirft[4])." Sie muß daher für jeden Christen die Quelle der Erkenntnis sein: „Wer sich dessen schämt und es nicht für weiser hält als alles, was Aristoteles und Plato gesagt haben, der ist sehr betrogen und wahrlich kein Christ, denn der Weg zu Gott, der in heiliger Schrift eröffnet ist, muß aus wahrer und tiefer Erkenntnis ... fließen ... Wer Gott nicht kennt und den ewigen Liebesrat Gottes, worauf die ganze Bibel abzweckt und wirkt, der ist untüchtig, etwas Wahres davon zu verstehen[5]). Die wahre Philosophie kann der gemeinste Mann, wenn er ein Christ ist, leicht verstehen. Die untüchtige Konstruktion der Weltphilo-

---

[1]) Kurze Anm. z. erbaul. Verstand des w. Konfirmationsbuchs 1863 S. 10.

[2]) Cod. theol. 157 S. 356—369.

[3]) Cod. hist. 356 a.

[4]) Gedanken vom Himmel S. 262.

[5]) Ähnlich heißt es in seinen Reden über die Epheser: „Wenn man nur sein eigen Heil versteht, so ist man nicht so stark befestigt gegen die Versuchungen und Verfolgungen, als wenn man das Absehen Gottes über die ganze Welt und das ganze Schöpfungsall versteht." (Ephes. 2, 22).

sophie, da man nicht weiß, was man sagt und nur eine Kunst ist, mit scheinbaren Worten sich die Augen zu verdecken, ist dem sensui communi nicht gemäß[1])." Erst mit Hilfe des Evangeliums versteht man „das unaussprechliche, große und herrliche Wesen Gottes". Hahn hat in seinen Aufsätzen des öfteren den Versuch unternommen, das Wesen Gottes zu umschreiben. Sobald er aber den Versuch unternimmt, steigt ihm auch eine Lebensfülle herauf, das All und ihn selbst durchflutend.

Gott ist ihm das höchste, „schönste und süßeste[2])" Wesen, „weil er von der Kreatur, insofern sie Fleisch ist, entfernt ist toto coelo[3])." Er ist von Ewigkeit her vor aller Schöpfung gewesen und hört niemals auf zu sein, er vermag und erfüllt alles, er spricht und denkt nicht, „weil er alles ohne Grenzen durchsieht und mit seinem bloßen innern Willen hervorbringen kann, indem er selbst keine Grenzen hat und alles erfüllt[4])." Er ist voll Güte und Mitteilung, „wie die Sonne, welche alles bescheint und wie eine Quelle, welche ohne Unterlaß überfließt[5])." Wenn Hahn hier auch versucht, das Wesen Gottes zu umschreiben, so ist er doch überzeugt, daß „der Grund der Gottheit[6])" verborgen

---

[1]) Cod. theol. 157 S. 356—359.

[2]) Württ. Konf. Buch 1863 S. 47.

[3]) Paulus a. a. O. S. 133.

[4]) Kolosserbrief 1,16. s. a. Cod. hist. 356 a. „Gott denkt nicht, er macht keine Schlüsse. Das ist Unvollkommenheit des Geschöpfs. Gott sieht in einem Blick alles. Es geht bei ihm nicht so stück- und satzweise zu" und Paulus a. a. O. S. 388 „Gott sah in seinem Sohn alles, alle Tiere, alle Bäume, alle Menschen zu jeder Zeit und seinen Sohn in seinem Lauf, Leiden, Kreuz, Tod bis in die Neumachung aller Dinge hinaus. Er sahe uns z. B. hier anno 1773 am Christtag in der Stunde über die Freude an ihm und seinem Wort beisammensitzen und hatte sein herzliches Wohlgefallen daran."

[5]) Württ. Konf. Buch 1863 S. 11.

[6]) Cod. theol. 159 Fasz. II.

und unsichtbar ist. Er ist unsichtbar, weil sich alle Kraft in ihm als einem Mittelpunkt konzentriert. In seiner Verborgenheit und in seinem höchsten Wesen ist er unfaßlich und unbegreiflich. Den Beweis für diese These möchte Hahn aus Kol. 1, 15 erbringen, denn dort wird Jesus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes genannt. Auch die Stelle Joh. 1, 18 scheint ihm beweiskräftig zu sein: „Niemand hat Gott jemals gesehen." Er ist wie ein verzehrendes Feuer, kein Mensch kann ihn jemals sehen. Deshalb hat auch Mose ihn nicht gesehen, sondern nur „sein Äußeres, den zum Geschöpf gekehrten Teil seines Wesens, nämlich nach dem Grundtext sein Hinterteil (2. Mos. 33, 23), d. i. sein äußeres Angesicht, welches 4. Mos. 12, 8 seine Gestalt oder seine Herrlichkeit Hes. 1, 28 genannt wird[1])." Aus 1. Tim. 6, 15. 16 ergibt sich, daß dieser Gott in einem unzugänglichen Licht wohnt. „Von dieser Person sieht man also nichts als das Licht, in dem sie wohnt, zu welchem man aber nicht hinnahen kann[2])." Dieser Gott hat sich von Ewigkeit her vorgesetzt, aus seiner unergründlichen Tiefe in die Sichtbarkeit hervorzutreten, sich stufenweise[3]) faßlich, leibhaft und mitteilbar zu machen und beschlossen, nichts im Verborgenen und in seinem Urgrund zurückzubehalten, sondern alles zu offenbaren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Hahn in diesen Gedankengängen durch die Föderaltheologie des Coccejus[4]) beeinflußt wurde. Coccejus stellt das Wirken Gottes in den Vordergrund, sein Gottesge-

[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 3.

[2]) a. a. O. S. 4.

[3]) Den Beweis für die stufenweise Offenbarung möchte Hahn in dem 1. Kap. des Epheserbriefes erblicken, wo der Ausdruck „zum Lobe seiner Herrlichkeit" dreimal vorkommt (V. 6, 12, 14). Fingerzeig zum Verstand des Königreichs Gottes S. 10 u. 37.

[4]) Johannes Coccejus ist der Urheber der sogenannten Föderaltheologie und Verfasser des „Summa doctrinae de foedere et testamentis dei (1648.)

danke ist nicht durch den Gesichtspunkt des menschlichen Heils, sondern durch den des Wirkens Gottes selber bedingt. Nach Hahn ist die Lust und auch das Wohlgefallen Gottes an der Offenbarung eben so alt als er selbst. Die Offenbarung erhöht seine Vollkommenheit, denn lieben und wieder geliebt zu werden, ist vollkommener als von niemand geliebt zu werden, „insofern nämlich Gott eine von seinen höchsten Vollkommenheiten abgegangen wäre. Se manifestare ist vollkommener als non manifestare und lieben active ist süß und vollkommen, aber geliebt werden passive ist eine andere Art von Süßigkeit und Vollkommenheit. Gott ist sich zwar höchst sufficient, aber eben durch den großen Plan seines Vorsatzes macht er sich selbst die Freude, die zu seiner höchsten Vollkommenheit gehört. Wir können freilich nichts beitragen, was er an uns für Freude und aus uns für Süßigkeit fühlen will, ist alles er selbst und sein Gemächte[1])." Den Vorgang der Offenbarung vergleicht Hahn mit dem Anfüllen des leeren Raumes durch Luft: „Wo ein leerer Platz ist, dringt die Luft ein und erfüllt endlich alles, so ist Gott in seiner Mitteilungslust wegen dem Reichtum seiner Güte und seiner Herrlichkeit, wie die Sonne, die alles Würdige und Unwürdige, den Wurm, dessen niemand achtet, wie den höchsten Fürsten auf dem Thron anscheint. Denn er ist freundlich und seine Güte währt ewiglich (Psalm 106). O welch eine Tiefe des Reichtums und der Erkenntnis. Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten werden (Röm. 11). Er ist die Quelle, woraus alle ohne Verdienst hier und dorten empfangen, was sie haben. Ein unaufhörlicher Ausfluß, wie aus einem Brunnen. Bei ihm ist die lebendige Quelle (Jerem. 17, 13)[2])." Der Vorgang der Offenbarung ist nach Hahn folgender: Die erste unsichtbare Person der Gottheit macht

[1]) Cod. theol. 157 S. 462—476 (Theses de filio Dei).
[2]) Cod. theol. 159 Fasz. II.

sich durch die zweite und dritte Person den Geschöpfen äußerlich und innerlich offenbar. Der Ausdruck Person führt Hahn zu gewissen Schwierigkeiten, denn derselbe erinnert zu sehr an das Vorhandensein von „drei Göttern“[1]). Diese Schwierigkeiten glaubt Hahn überwinden zu können, wenn er statt des Ausdruckes Person den der Ichheit verwendet, so in dem Aufsatz „Gedanken über theologische Materien: Von Gott“[2]): „Ich gebrauche das Wort Dreieinigkeit nicht, weil es vor dem gesamten Menschenverstand ärgerlich ist, ich werde auch nicht sagen, daß drei Personen in Gott seien, außer es reiße mich die alte Gewohnheit zuweilen hin“. Er hat deshalb im Anschluß an Oetinger[3]) die Lehre von den drei Ichheiten ausgebildet. Diese Lösung des Trinitätsproblems ist ihm Inhalt der gesamten Theologie. „Das Geheimnis der Dreieinigkeit, auf das wir getauft sind, ist der Inhalt der ganzen christlichen Lehre — Schöpfung, Versöhnung, Heiligung[4])“ Das Analogon für die Lehre von den drei Ichheiten findet Hahn beim Menschen[5]): „Offenbar besteht ein solcher aus einem dreifachen Leben, oder aus einer dreifachen Ichheit und ist doch nur ein einiger Mensch.“ Die erste Ichheit

---

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. II. Christl. Lehre III.

[2]) Cod. theol. 157 S. 387—395.

[3]) „Obschon in Gott eine dreifache Wirkung oder actus ist, so kann man dies keine Person nennen“. Oetinger: Wörterbuch 1778 S. 535 „Gott ist eine besondere Ichheit, das Wort, der heilige Geist auch“, Wörterbuch S. 130.

[4]) Cod. theol. 158. S. 50. (Brenz. Katech.)

[5]) Dieser Gedanke der Dreiteilung in Leib, Geist und Seele kehrt oft in der theosophischen Literatur wieder. Auch E. Swedenborg hält fest an der Unterscheidung von äußerem, innerem und innerstem Menschen. Diese drei Prinzipien sind aber nicht gesonderte „Vermögen“ sondern „Bedingung“, Grundlage jedes folgenden. Die Prinzipien gehen alle aus einander hervor. E. Swedenborgs „Leben und Lehre Frankfurt a. M. (Dr. Tafel, Herausgeber?) Bd. 2. S. 22—24.

wird durch das körperliche Leben dargestellt, das Hahn auch tierisches Leben nennt und dessen sich der Mensch, wenn er allein auf dieses angewiesen wäre, kaum bewußt würde. „Das ist des Leibes Leben, das in seinem Blut ist: oder insofern er ein Tier ist, nach dem untersten Lebensanfang. Diese Persönlichkeit ist auch die erste, die Gott gemacht hat, als er den Menschen schuf, ehe er den Odem der höheren Lebensquellen in ihn eingeblasen und ihn also völlig zu seinem Bilde gemacht hat. Und das ist auch das Erste, wenn der Mensch in seiner Mutter Leib entsteht, nämlich der tierische Mensch, der im Verfluß der Hälfte der Schwangerschaft eines Weibes das erstemal sich zu bewegen und sein tierisches Leben entweder zu bekommen oder zu fühlen anfängt, in welchem tierischen Leben, als dem Thron und Fußgestell der menschlichen Offenbarung schon die Fußstapfen der zwei höhern Lebensquellen, die sich in ihm eröffnen sollen, befindlich sind[1])." Mit dem Bewußtsein und der Denkfähigkeit tritt eine neue „Bewegungsquelle des Lebens" nach und nach im Menschen hervor. Der Mensch ist sich dieser zweiten Ichheit bewußt geworden, wenn er fühlt, daß „der Umlauf seines Geblüts" sich nicht an seinen Willen kehrt. Eine dritte Ichheit im Menschen schafft das Wort Gottes, „wenn dieser Same in uns Wurzel faßt und anfängt, in einem verborgenen himmlischen Menschen aufzuwachsen[2])." Durch die Annahme einer tierischen, geistigen und himmlischen

[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 10.

[2]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 11, s. auch E. Swedenborg: „Bei jedem Engel und auch bei jedem Menschen ist eine innerste oder höchste Stufe oder ein Innerstes und Höchstes, in welches das Göttliche des Herrn zuerst und zunächst einfließt und aus welchem es das übrige Inwendige zurechtstellt, welches nach den Abstufungen der Ordnung bei ihm sich anreiht" (a. a. O. S. 23). Über Oetingers ablehnende Stellung den drei Ichheiten im Menschen gegenüber siehe Bibl. Wörterbuch 1849 S. 338 ff.

Menschheit wird die Einheit der menschlichen Natur nicht aufgehoben. Ebenso ist es auch bei der Gottheit. Auch in ihr sind drei ursprüngliche Lebensquellen oder Ichheiten, die mit einander in sanfter Harmonie verbunden sind, „wovon zur vollkommenen Darstellung des göttlichen Wesens ebensowenig eine mangeln kann, als die drei abgeleiteten geschöpflichen Lebensquellen oder Lebensgestalten zur vollkommenen Darstellung des Menschen nötig sind[1])." Mit dem Begriff der Ichheit versucht nun Hahn eine Lösung des Trinitätsproblems zu geben. Die erste Person oder Ichheit der Gottheit ist unsichtbar und macht sich in der zweiten und dritten Ichheit erkennbar[2]). Die erste Ichheit ist der „Grund der Gottheit"[3]) oder der Vater und wird auch der Anfang der Offenbarung genannt, „da die erflammende, den ewigen Raum erfüllende Kraft sich in einem Mittelpunkt gefaßt, welcher unzugänglich ist und welchem kein Geschöpf nahekommen kann, 1. Tim. 6, 16, indem er ein verzehrendes Feuer ist[4])." Diese Ichheit hat aus den ursprünglichen

[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 12.

[2]) s. auch die Darstellung in den Theol. Schriften Bd. 3 S. 142: „Gott hat sich geoffenbart in drei Gestalten oder Persönlichkeiten, die unzertrennlich mit einander verbunden sind. Die erste ist der verborgene Gott, die zweite der Engel seines Angesichts, der äußere Abdruck seiner inneren Bildung, die niemand ohne Hülle je gesehen hat, sein Angesicht, der Redende oder das Wort, der Ausglanz seiner Herrlichkeit. Die dritte ist der Geist oder der lebendige Raum, 2. Mos. 33, 21, und Tempel, worin Gott wohnt. Das, was Gott umgibt, der Uranfang des Lebens und der Leiblichkeit aller Geschöpfe, die ausgehende und alles in allen wirkende Kraft Gottes, wodurch Gott um und in den Geschöpfen sein und doch in seinem Heiligtum und Abgeschiedenheit von den Geschöpfen wohnen kann."

[3]) Cod. theol. 159 Fasz. II christl. Lehre II.

[4]) Cod. theol. 159 Fasz. II christl. Lehre IV. „Nur der Sohn kann das Innere der Gottheit sehen und damit ihr Wirken." Theol. Schriften Bd. 3 S. 122.

Lebensquellen ein mittleres und gemildertes Lichtwesen, welches an seinen Kräften teilhat, aber weder Gott noch Geschöpf ist, vor der Schöpfung aller Geschöpfe aus sich herausgesetzt. Er nennt zwar diesen Vorgang „eine unerklärliche Geburt oder Zeugung in der Gottheit geschehen[1])." In dem zweiten Aufsatz seiner Aufsatzsammlung über „Gottes Dreieinigkeit" unternimmt er es jedoch, eine Erklärung dieses Vorganges zu geben: Da „Gott außer dem Geschöpf und außer seiner Offenbarung von außen, ohne Raum, Bild, Ort und leibliche Eigenschaften und außer aller Zeit ist, so fing er an, sich unter einem menschlichen Bild in einem gewissen Raum, welcher der unendliche Raum aller Sonnen und Planeten und der englischen und menschlichen Wohnungen ist, und zwar an einem gewissen Ort, welcher in der heiligen Schrift der höchste Himmel heißt, auf einem Thron, auf geschöpfliche und menschliche Art zu offenbaren; im Aussprechen dieser himmlischen Menschheit aber wurde der eingeborene Sohn Gottes, die zweite Ichheit der Gottheit, mit derselben unzertrennlich vereinigt[2])." Auch in seiner vierten Darstellung der christlichen Lehre im Anschluß an die württembergische Kinderlehre versucht er eine Deutung dieses Vorganges zu geben, die merklich von Böhme beeinflußt ist: „In seinem ihn umgebenden Glanz aber, welcher seine sichtbare Herrlichkeit ist, hat sein erträglicher Teil eine Menschengestalt und diese göttliche Menschheit ist ein vollkommener Abdruck des verborgenen Wesens Gottes, nämlich die im Mittelpunkt zusammenfallenden Strahlen enthalten in konzentrierter Luft dasjenige, was diese himmlische Menschheit in ausgebreiteterem und also erträglicherem Lichte ist und kann niemalen von diesem Mittelpunkt abgerissen und getrennt betrachtet und angesehen werden. Sobald der Lichtpunkt war,

---

[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 4.

[2]) a. a. O. S. 14 ff.

waren die Strahlen und also in dem ausgebreiteteren Licht der in Menschengestalt geoffenbarte Gott da[1])." Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, er ist aber auch das Urbild der Menschheit, denn nach seinem Bildnis und Gleichnis sind die Menschen geschaffen worden. Er ist der Erstgeborene aller Geschöpfe, der Anfang aller Schöpfung. Hahn bezeichnet ihn mit den verschiedensten Ausdrücken, nennt ihn den Ausglanz der Herrlichkeit, die geistlich leibhafte und geistlich sichtbare Gestalt des verborgenen Wesens Gottes, den Grundbestand und die Entstehungswurzel von allem (Kol. 1, 16. 17): „Er war der Anfang und das Ende der Schöpfung. Er war vor allen Dingen, und alle zukünftig zu erschaffende Dinge sind in ihm zusammengestellt gewesen in ein einiges Ganzes, davon Er das Haupt und die Geschöpfe sein Leib waren. Gott sah ihn auch in seiner zukünftigen Menschwerdung, nach allen Ständen seiner Erniedrigung und Erhöhung und in demselben alle Menschenkinder nach den Ordnungen ihrer Verherrlichung. Er sah in ihm alle unsere Wege seit unserer Hervorkunft aus den unsichtbaren Ort unsers Aufenthaltes, nach unseren äußerlichen Umständen, Glaubenslauf, gesellschaftliche Verbindung mit andern, die zu unserer Erniedrigung und Erhöhung etwas beitragen werden. Er sah in ihm die ganze zukünftige alte und neue Erde, alle Bäume, Vögel, Fische, Tiere, Pflanzen, wie die Weisheit (Sprüche 8, 22—31) spricht[2])." Dieser ist auch der Gott,

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. II.

[2]) Fingerzeig zum Verstand des Königreichs Gottes S. 39. Den Unterschied von Vater und Sohn erläutert Hahn auch sehr klar und deutlich in seinen „Theol. Schriften" 3. Band S. 123/24. „Der Vater wirkt zuerst im Verborgenen, Unsichtbaren, hernach erst der Sohn ins äußerliche Sichtbare hervor, vermitteltst des Geistes. Nicht, daß er nicht auch für sich selbst aus eigenem Trieb und Willkür wirken könnte. Er könnt's, aber er will nicht. Die Liebe und Einigkeit ist so groß, daß kein vom Vater verschiedener Wille statt hat. Nur bleibt das zum Unterschied

der uns im Alten Testament begegnet. Er hat sich den ersten Menschen und dem Judenvolk geoffenbart und so als ein Erzieher dieses Volkes gezeigt, „um durch solches Volk das Licht auf der ganzen Welt zu verbreiten, daß man deswegen das Alte Testament als ein göttlich Buch, das die Geschichte der Erziehung des Judenvolks und manche Wunder und Weissagungen enthält, so wie Christus müsse ansehen, ungeachtet wir an die Gesetze des Judenvolkes nicht gebunden sind, sondern den Geist des Gesetzes im Neuen Testament entwickelt vor uns haben[1])." Diese zweite Ichheit der Gottheit sprach mit den ersten Menschen, führte durch Mose das Volk aus Ägypten, gab das Gesetz und die Verheißungen, „ließ sich senden als den Engel des Angesichts Gottes, der rief: Herr, Herr, gnädig ... als Gottes Herrlichkeit vor Mose vorüberging, der konnte sich in einer, in zwei, in drei Personen offenbaren und dem Abraham erscheinen ...., dieser, der ebensowohl Jehova und Elohim heißt, wie die erste Person in ihrer konzentrierten Kraft[2])." Sie ist zugleich die erste und vollständigste Offenbarung gewesen. Erst vom

der Personen wichtig: Der Vater ist die Quelle und der erste Beweger aller Bewegungen; die erste wirkende Ursache aller geschaffenen Dinge und alles dessen, was noch heute geschieht. Der Sohn zeugt den Vater nicht, sondern der Vater den Sohn. Nicht als ob der Sohn nichts könnte von sich selbst tun: Er will nichts von sich selbst tun, was er nicht siehet, den Vater tun. Der Sohn ist also die zweite wirkende Ursache aller Dinge, aber nicht geringer als der Vater, weil man sich den Sohn nicht ohne den Vater vorstellen darf. Gottes Name ist unzertrennlich von ihm. Der Vater ist unschiedlich im Sohn. Der Sohn ist eigentlich unser Gott. Der Vater ist unser Gott durch den Sohn. Der Vater ist um eine Stufe weiter von uns entfernt und uns nur durch den Sohn nahe: Der Sohn aber berührt uns durch den Geist in unserm Geist. Indem unsere Seele Kräfte enthält, die aus dem Munde Gottes ausgegangen sind, da er uns den Lebenshauch einblies, so ist etwas harmonisches da."

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. IV.

[2]) Cod. theol. 159 Fasz. II.

Momente dieser Offenbarung an ist Gott erkennbar. Dies ist eine Erkenntnis a posteriori, eine Erkenntnis nach den Wirkungen, denn eine Erkenntnis a priori ist nicht möglich, da Gott „außer seiner Offenbarungsökonomie allen Kreaturen verborgen" ist[1]). Ähnlich äußert sich Hahn in seinen „Anmerkungen über Herrn Rektor Hasenkamps in Duisburg Theses de filio Dei" aus dem J. 1773 (§ 5): „Ich kann aber von Gott außer seiner manifestatio gar nichts gedenken, denn da ist er mir ein unzugänglich Licht, oder wie ich sagen soll, die dickste Finsternis". In § 10 heißt es: „Denn ante manifestationem Dei ist uns ja gar nichts von Gott offenbar, da würden wir urteilen wie der Blinde von der Farbe. Aber hintennach können wir Gott sehen[2].)" Daher wandte sich Hahn mit äußerster Schärfe gegen jede Gotteserkenntnis, die über dieses Moment der Offenbarung hinausging. Wer es dennoch wagt, „schwärmt mit den morgenländischen Philosophen in den Regionen des Unsinns[3])." Hinsichtlich der Stufen der Offenbarung, unterscheidet Hahn im Anschluß an zeitgenössische Dogmatiker eine zweifache Offenbarung, nämlich die revelatio generalis sive manifestatio naturalis und die revelatio specialis sive supernaturalis. Inhalt der allgemeinen Offenbarung ist die Herausseßung der zweiten Ichheit aus der Gottheit. Sie drückt das verborgene Wesen des Vaters sichtbar aus und kann aus der Natur erkannt werden. Diese Offenbarung reicht jedoch zur Erkenntnis des Geheimnisses des Willens Gottes nicht aus. Man „wird aber in alle Ewigkeit nichts näheres lernen von Gott als das, was allen Heiden offenbar ist, daß ein Gott sei (Röm. 1)"[4]), wenn nicht die revelatio specialis, die Offenbarung im Fleisch hinzukommt. Sie vollzieht sich als Sendung des eingeborenen Sohnes Gottes in

[1]) Cod. theol. 157, S. 434—442, Gedanken von dem heiligen Geist 1773.
[2]) Cod. theol. 157, S. 462—476.
[3]) Schubart „Leben und Gesinnungen" 2. Teil S. 256.
[4]) Cod. theol. 157 S. 462—476.

das Fleisch. In dem Sohn Gottes ist die konzentrierte Kraft der ersten und somit der zweiten Ichheit „massiv“[1]) geworden. Wenn Hahn auch gelegentlich schreibt, den „göttlichen Unterschied“ des Sohnes vom Vater können „wir nicht verstehen“[2]) so legt er doch auf eine Unterscheidung von Wort und Sohn den größten Wert, dies umso mehr, als sie ihm biblisch begründet erscheint. „Das Wort ist so alt als der Vater. Das Wort ist der erste Schritt zur Aussetzung des Vorsatzes. .... Das Wort ist der geoffenbarte Gott. Dieser war im Anfang bei Gott[3]).“ Anders der Sohn. Die zweite Ichheit heißt so im Neuen Testament nach dem Fall. „Seine Fleischwerdung mußte zu solcher Zeit geschehen, da das Wort Gottes auf das äußerste verkehrt war, da man durch so viele Hindernisse des ungläubigen Pöbels, der falschgelehrten und unerleuchteten Frommen durchzubrechen hatte[4]).“ Er wird im Neuen Testament der Sohn genannt. Es deutet dies an, „die erste Geburt des schwachen, sterblichen Menschenfleisches zu einem unverwüstlichen und geistlichen Leben nach Seele und Leib[5]).“

Durch die dritte Ichheit, den heiligen Geist, grenzt[6]) die Gottheit an die Menschheit und ohne sich mit ihr zu vermischen,

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. II.

[2]) Cod. theol. 159 Fasz. IV.

[3]) Paulus a. a. O. S. 387.

[4]) Fingerzeig zum Verstand des Königsreichs Gottes S. 41.

[5]) Cod. theol. 157 S. 387—395. Ähnlich in Cod. theol. 159 Fasz. IV. „Das Wort Sohn hat offenbaren Bezug auf seine Menschwerdung. Wir nehmen da keine Schlüsse an, weil in so hohen Sachen der Mensch meist Fehlschlüsse macht, sondern bleiben bei den unveränderten Ausdrücken des Neuen Testamentes.“

[6]) Siehe auch seine Gedankengänge über die enge Verbindung von Gottheit und Fleisch in der christl. Lehre IV „Wir wissen nicht wie nahe wir an Gott angrenzen, Gott ist uns unaussprechlich nahe, in ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, in ihm haben wir das Bestandwesen. Warum sollte also die ewige Weisheit, die Gott allen zu erschaffen-

ist sie ihre verborgene, bewegende Kraft. In Analogie der menschlichen Trias ist sie der Odem Gottes, „der im beständigen Aus- und Einatmen, Ausfließen und Zurückfließen begriffen ist, wie der Odem des Menschen, wodurch die geschaffene Welt mit dem ungeschaffenen höchsten Himmel und Thron Gottes so in Verbindung steht, daß von da aus der Erstgeborene alles Geschöpfs, weil er durch den von ihm ausgehenden Lebens- und Kraftodem alles erfüllt und durchdringt, alles durchschauen, durchhören, durchriechen, durchfühlen und allen Geschöpfen nahe sein und alles mit dem Worte seiner Kraft tragen und erhalten kann" (Hebr. 1, 3)[1]). Er geht aber nicht nur vom Vater, sondern auch vom Sohne aus, ja er geht eigentlich nur vermittelst des Sohnes vom Vater aus, denn „der Sohn ist das Wort Gottes, der Geist ist das Wort des Sohnes, dadurch in der Folge die ganze Schöpfung geworden ist[2])." Vom Vater ist also der hl. Geist nicht „essentia sed secundum manifestationem" unterschieden. „Da aber der Sohn den Vater ganz repräsentiert, wäre der heilige Geist mit dem Sohn eine Person[3])." Durch diesen Geist, den wirksamen Lebenshauch Gottes, sind die Geschöpfe mit Gott verbunden. Eine Schwierigkeit scheint

den Dingen vor der Schöpfung in ihren himmlischen Formen und Gestalten vorgespiegelt (Spr. 8), nicht in das Ihre eingehen und nicht mit dem Ihren, da doch alle Dinge in ihm als in der Entstehungswurzel aller Dinge zusammen in einem bestanden, zu einer Person vereinigt werden können?"

[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 20/21.

[2]) Cod. theol. 157 S. 387—395. „Des heiligen Geistes personalité oder besonderes eigenes Wesen muß ich also primitive in dem Vater suchen, gleich wie auch den Sohn, secundario aber in dem Sohn. Des Sohnes personalité schließt auch des hl. Geistes personalité in sich. (In dem Aufsatz „Gedanken von dem heiligen Geist, ob er eine besondere Person sei, vom Vater und Sohn unterschieden". Cod. theol. 157, S. 434 bis 442.)

[3]) Cod. theol. 157 S. 434—442.

ihm Joh. 7,39 enthalten zu sein, wo es heißt, daß der heilige Geist noch nicht da war, denn Jesus war noch nicht verklärt. Hahn glaubt sie mit dem Hinweis beheben zu können, daß dies eine nähere Vereinigung des Geistes Gottes mit der Seele der Gläubigen bedeute, „welche aus der Verklärung der aus Maria angenommenen irdischen Menschheit Jesu fließt. Durch die Salbung oder Mitteilung des heiligen Geistes, der ohnehin an das geschöpfliche Teil der Menschheit Jesu angrenzte, wurde nun der menschliche Leib und die Seele Jesu mit dem heiligen Geist erfüllt und von demselben zu einer neuen Kraftquelle erhöht und veredelt und ein durchleuchtigter Tempel der Gottheit, also daß von der Verklärung Jesu an, da er als Mensch von Menschen geboren, mit der himmlischen Menschheit überkleidet, zur rechten Hand der Kraft Gottes erhöht worden, der heilige Geist nunmehr aus Jesu verklärter Menschheit ausging und durch die genaue Vereinigung mit derselben sich nunmehr in seinen Kräften auf das hinleiten ließ, was die Seele Jesu wollte[1])."

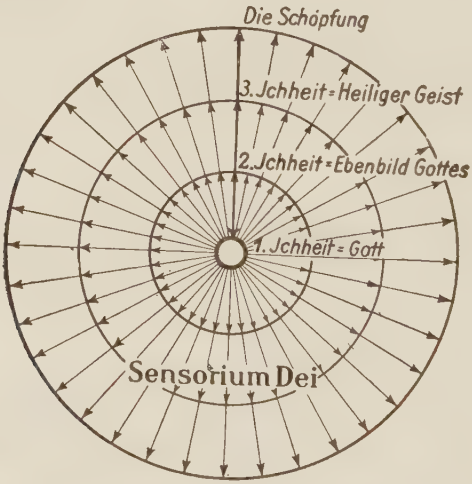
Dieser Geist geht also von der verklärten Menschheit Jesu aus und heißt jetzt der heilige Geist und Geist Christi, durch den er bei den Seinigen ist, in ihren Herzen wohnt, sie lehrt, tröstet und stärkt. Dieser kann sich in viele tausend Herzen verteilen und doch ein „einiger Geist" bleiben, wie eine Flamme, „die sich in viele Lichter zerteilen kann, wenn solche von ihr angezündet werden, ohne daß sie dadurch abnimmt[2])."

In dem Aufsatz: „Vom heiligen Geist" hat Hahn versucht, diese Lösung des Trinitätsproblems durch die Lehre von den drei Ichheiten an einem Beispiel klar zu machen. Er stellt sich einen Punkt vor und um diesen drei konzentrische Kreise. Von diesem Punkt denkt er sich Gerade nach den Punkten des äußersten Kreises gezogen. Der Mittelpunkt dieser konzen-

[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 26.

[2]) Cod. theol. 159, Fasz. II Christl. Lehre II.

trischen Kreise stellt den Vater dar, den unsichtbaren Gott. Der Inhalt des Begriffes Punkt stellt symbolisch das Wesen Gottes dar, einen „Anfangspunkt, worinnen alles liegt, aber noch nicht zu unterscheiden ist, alle Offenbarung Gottes, nämlich eine zweifache göttliche Lebenskraft, die unabläßig emporsteigt." Der erste vom Mittelpunkt aus gezogene Kreis würde die zweite Ichheit darstellen. Die von der ersten Ichheit ausgehenden Strahlen spiegeln sich im ersten Kreis, daher heißt die erste Ichheit auch das Ebenbild Gottes. Die Strahlen gehen nun vom Kreis der zweiten Ichheit weiter zum zweiten Kreis, als Ausstrahlung von erster und zweiter Ichheit. Vom zweiten Kreis gehen die Strahlen zum dritten und äußersten Kreis, der unser Weltall darstellen soll. Den Rauminhalt vom Mittelpunkt bis zum äußersten Kreis möchte Hahn mit Newton als Sensorium Dei bezeichnen. Die Strahlen sind dabei das Äußere Gottes[1]).



[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 22 ff.

Hahn hat im J. 1773 in seinem Aufsatz „Gedanken von dem Heiligen Geist, ob er eine besondere Person sei, vom Vater und Sohn unterschieden", seine Ansicht über Gott und Dreieinigkeit in aller Kürze zusammengefaßt: „Die erste Person der verborgene Gott — Vater, Sohn und Geist, die zweite Person der geoffenbarte konzentrierte Gott, die dritte Person, der geoffenbarte geteilte Gott oder die verklärte Menschheit Christi und was dasselbe, die Gemeine, welche ist sein Leib und die ganze verklärte Kreatur und Schöpfungsall[1])."

[1]) Cod. theol. 157 S. 434—442.

Das Königreich Gottes in Christus

Im Mittelpunkt der Hahnschen Theologie stand die Lehre vom kommenden Königreich Gottes in Christus. Hahn teilt mit dieser Tatsache die Eigenart des schwäbischen Pietismus. Derselbe ist gekennzeichnet durch sein Warten auf Stunde und Zeit. Dieser Zug ist durch Joh. Albr. Bengel (1687—1752) hineingetragen worden. Was man Spener zum Vorwurf machte, den chiliasmus subtilis, hat Bengel in entwickelter Form seiner Zeit durch die Beschäftigung mit der Offenbarung Johannis als neue, bedeutsame Anregungen übermittelt. Seine Gedanken waren dabei nachhaltiger als die von Petersen, der 1685 mit seiner Frau die Entdeckung von der Zukunft des Tausendjährigen Reiches machte[1]). Bengel schob den Termin heraus. Gelegentlich einer Schriftbetrachtung über Off. 21 zum 1. Advent und wahrscheinlich unter dem Eindruck des Thorner Blutbades ging ihm die Lösung der prophetischen Zahlen in Kap. 13 und 14 auf[2]). Er gewann die Überzeugung, daß die Zahl 666 (Offb. 13, 18) eine genaue Zeitbestimmung sei (1143 bis 1809) und errechnete darnach die Wiederkunft Christi und das Tausendjährige Reich für das Jahr 1836. Grundlegend war seine „Erklärte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi, aus dem revidierten Grundtext übersetzt, durch prophetische Zahlen aufgeschlossen usw." (1740) und seine „Ordo temporum" (1741). Seine „Sechzig Reden über die Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi" (1747), die er als Prälat von Alpirsbach gleichsam als zweiten Teil der „Erklärten Offenbarung" auf Anraten Oetingers und anderer Freunde herausgab, trugen seine Gedanken in das Volk hinein. So vorsichtig Bengel seine Berechnungen auch gewertet wissen wollte,

[1]) Ritschl: Gesch. des Pietismus 2, 233.

[2]) Burk: Bengels Leben und Wirken Stuttgart 1831 S. 66.

so sehr fand seine Art, die Offenbarung als Programm für den Verlauf der Weltgeschichte zu betrachten, bei den Zeitgenossen und auch darüber hinaus Anklang. Moser schrieb schon 1745 einen „Entwurf einer Historie des Reiches Gottes auf Erden." Der geistvolle J. L. Fricker verfaßte in Anlehnung an Bengel einen „Kurzen Begriff der Zeitordnung von Anfang der Welt bis ans Ende derselben[1])." Ähnlich beschäftigte sich Magnus Fr. Roos mit der Offenbarung Johannis, wenn er auch vor den Berechnungen Bengels warnt und eine vorsichtige Haltung einnimmt. Im J. 1788 erschienen seine „Erbaulichen Gespräche" über die Offenbarung, ein Jahr später seine „Deutliche Erklärung." Dieselbe Stellung nimmt er ein in seiner Schrift: „Auslegung der Weissagungen Daniels, die in die Zeit des Neuen Testaments hineinreichen nebst ihrer Vergleichung mit der Offenbarung Johannis" (1795 2. Aufl.)[2]). Auch Fr. Chr. Oetinger hat sich, ohne auf Bengels Worte zu schwören, mit der Frage nach dem Tausendjährigen Reich beschäftigt. Es sei hier verwiesen auf seine Schriften „Güldene Zeit oder Sammlung wichtiger Betrachtungen" (1759) und „Die Philosophie der Alten, wiederkommend in den güldnen Zeiten" (1762). In der ersterwähnten Schrift heißt es: „Das schönste in der Religion, nämlich das Reich Gottes im buchstäblichen Verstand, ist bisher aus göttlicher Vorsehung, weil die Zeit noch so nahe nicht war, verdeckt geblieben: aber nun ist es um die Zeit, daß das, was man bisher einander ins Ohr gesagt, an den erhabensten Orten verkündigt werde, es mag nun nach dem Geschmack der Menschen sein oder nicht[3])." Michael Hahn ist der chili-

[1]) von K. Ehmann 1875 herausgegeben.

[2]) s. hierüber Fr. Baun: M. Fr. Roos im Evang. Kirchenblatt für Württbg. 1927 Nr. 27. In der 1. Aufl. der: „Auslegung der Weissagungen" (1771) ist für ihn noch die Bengelsche Erklärung maßgebend.

[3]) s. Herzog: Fr. Chr. Oetinger 1902 S. 177., s. auch Oetinger: Die Theol. aus der Idee des Lebens 1852 S. 400 ff.

astischen Bewegung, die besonders um die Jahrhundertwende einsetzte, etwas ferner geblieben. Diese chiliastischen Gedankengänge wurden in Schwaben neubelebt durch die Schrift von J. J. Friederich „Glaubens- und Hoffnungsblick des Volkes Gottes — aus den göttlichen Weissagungen gezogen" (1800). Friederich hatte seine Schrift schon 1796 entworfen, er ist hierzu anscheinend durch die Schrift des Superintendenten Typke „Welche Zeit ist's im Reiche Gottes?" (1796) veranlaßt worden[1]). In seinen späteren, nicht veröffentlichten Schriften „Die Auferstehung des Leibes, ein Fundamentalartikel der Glaubenslehren der alttestamentlichen-israelitischen Kirche" und „Die Auferstehung Jesu Christi in Verbindung mit der Auferstehung aller andern Toten" treten diese Gedanken völlig zurück. Die Bedeutung der Schrift Friederichs für die Entstehung der Gemeinde Korntal darf nicht unterschätzt werden. Unter dem Einfluß von Ph. M. Hahn und J. J. Friederich[2]) steht Chr. Hoffmann, dessen „Konfession des Tempels" noch einmal die chiliastische Linie aufnimmt. Es darf auch nicht vergessen werden, daß der große schwäbische Theologe Joh. Tob. Beck, als Vertreter einer streng realistisch-biblischen Theologie, ein Chiliast gewesen ist. Dies zeigen seine „Christliche Glaubenslehre" und seine „Erklärung der Offenbarung Johannis." Auf jeden Fall ist dieser apokalyptisch-eschatologische Zug ein bedeutsamer Beitrag des schwäbischen Pietismus zum christlichen Leben. Das Ergebnis dieses gespannten Wartens ist verschärfte Wachsamkeit und die drängende Frage: Wie können wir diesem Ruf gerecht werden? Auch Ph. M. Hahn

[1]) s. auch Karl Müller: Die religiöse Erweckung in Württbg. am Anfang des 19. Jahrh. S. 5. Anm. 5, und H. Ph. K. Henke: Aktenmäßige Geschichte einer württembergischen neuen Prophetin nnd ihres ersten Zeugen. Hamburg 1808, S. 222 ff.

[2]) s. die Beurteilung von Friederich in Hoffmann: Mein Weg 1881 Bd. 1 S. 62, 92/93, 169, bes. aber Bd. 2, S. 390.

nimmt an dieser reichen Gedankenbewegung teil. Er gehört zu den Schwaben, die später mehr oder weniger von der Bengelschen Berechnung abwichen. Das Aufgeben der Bengelschen Linie bedeutete aber für ihn keinen Verzicht auf die Lehre vom Königreich. Sie wird vielmehr für ihn zum Mittelpunkt des Systems und des Glaubenslebens: „Überhaupt sollen die künftigen Dinge uns nahe sein; der Tod und der Abschied von diesem Schauplatz soll uns vor Augen schweben, da ja keiner weiß, wann er sterben und alsdann zum Leben oder zum Gericht aufwachen wird. Es ist ja, wenn man es mit dem Schlaf vergleicht, nur ein Augenblick bis zum Aufwachen am Morgen des Tages Jesu. Dieser Tag soll uns nahe sein in seiner Schrecklichkeit und Schönheit, wenn wir auch gleich nach Bengels Erklärung der Offenbarung Johannis vermuten sollen, daß wir solchen Tag nicht erleben; Gläubige können dennoch im Blicke dieses Tages wandeln und sich dadurch zum Ernst und zur Sinnesänderung bewegen lassen. Sie wandeln ja ohnehin im Blicke ihres Herrn, der auf dem Thron sitzt und alles regiert. ... Wir haben außer diesem noch andere hinlängliche Beweise der Wahrheit, daß uns der Aufschub des Tages Jesu nicht irren kann. Die Kraft des Wortes Gottes, die wir spüren; die Einsicht in den ganzen Plan der Haushaltung Gottes durch die Erleuchtung des hl. Geistes; das Wachstum des Unglaubens unter einem neuen Kleid und Schein. Wenn also auch diese irren, welche die Bengelsche Zeitrechnung glauben und also Jesu Ankunft nicht Anno 1836 erscheinen sollte, so dünkt mich das ebensoviel zu sein, als was den Aposteln und ersten Christen auch widerfahren ist, die den Tag Jesu zu erleben glaubten und solchen nicht gesehen. Bengel kann doch ein Gesandter Gottes gewesen sein, der einen Teil Menschen auf die Ankunft Jesu und seines Königreichs wieder aufmerksam gemacht, und einen Blick der Nähe der letzten Dinge in einigen gewirkt hat[1])."

[1]) Die Reden Jesu 1856 1. Heft S. 145/146.

Der Blick auf das Ende, ruft den Gedanken der Entwicklung wach. Daher drängt das Lehrstück vom Königreich Gottes alle übrigen bei Seite. „Es ist solches die Hauptsache in der Schrift, die Hauptsache der Schöpfung, die Hauptsache der Erhaltung und Verherrlichung aller Dinge[1]." An andrer Stelle heißt es: „Die Lehre vom Königreich war der Anfang und der Hauptinhalt der Lehre Jesu und seiner Gesandten. Dies ist so klar, daß es fast keines Beweises bedarf. Wer nur ein einzigesmal die Lebensgeschichte Jesu und seiner Gesandten mit unbefangener Aufmerksamkeit gelesen hat, der muß dieses einsehen. Weil aber zu dieser Zeit alle Nationen von dem Wein der Hurerei Babylons getrunken haben, Offenb. 17, 2; 18, 3, 23, so sind der meisten ihre Sinne oder Verstandeskräfte entrücket, 2. Kor. 11, 3, wovon auch Gläubige nicht ausgenommen sind. Darum ist nötig, auf dasjenige wieder mit Fingern zu deuten, was sich aus unserm Auge verloren hat und uns in den Grundgedanken der ersten Christen zu erneuern; weil doch nichts anderes in der Welt wahrer und bleibender Reichtum ist, als der lautere Verstand der ganzen Wahrheit oder des ganzen Zusammenhanges der Lehre Jesu[2]."

Diese Lehre vom Königreich hat Jesus, „als das Hauptziel seiner Hoffnung in seinem Herzen getragen. Er hat darüber den Tod gelitten[3]." Alle Not und Sorge schwindet vor Hahns Blick. Hier erlebt er den bleibenden, unerschütterlichen Trost, hier findet er Töne, wie sie später in dem deutschen Idealismus wieder erklingen". Im Blick des Königreiches Jesu sollten wir die Welt wenig ansehen und ihren Jammer und ihre Freuden und alles, was uns betrübt und zuwider ist und ängstet"[4], denn wenn es auch den Anschein hat, als sei Gott der leidende

[1]) Cod. theol. 157 S. 341—347.
[2]) Theol. Schriften 1779 Bd. 2 S. 3
[3]) Theol. Schriften 1779 Bd. 2 S. 4.
[4]) Predigten 1847 S. 10.

Teil, so muß man doch von seinem kommenden Sieg überzeugt sein. Hahns „Fingerzeig zum Verstand des Königreichs Gottes und Christi" vom J. 1774 ist der Darstellung seiner Lehre gewidmet. In seinem „Vermischten theologischen Schriften" sucht er im 2. und 3. Band diese Lehre in den Weisagungen des alten Testamentes und in den Gedankengängen Jesu Christi nachzuweisen[1]). Auch seine späteren exegetischen Studien sind durch die Erwartung des Kommens Jesu Christi bedingt. Dem Kolosser-[2]) und Epheserbrief[3]) wandte sich daher sein größtes Interesse zu, da er in ihnen besonders klar die Lehre vom Königreich vertreten fand. Denselben Zwecken diente auch die schon erwähnte Übersetzung des neuen Testamentes vom Jahre 1777.

Hahn sah die Arbeit am Reiche Gottes als den Endzweck seines Wirkens an. „Ich soll nicht nur für mich zu meiner eigenen Errettung einen Lichtesschatz in mein Herz sammeln, sondern ich soll suchen einen Überfluß der Erleuchtung in mein Herz zu bekommen, damit ich ein Werkzeug sein könne zur Austeilung dieses Geheimnisses unter alle Menschen, damit Christi Reich auch durch mich gefördert werde. Denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig[4])."

---

[1]) Eines ungenannten Schriftforschers vermischte theologische Schriften 2. Band, welcher das erste Stück der Lehre Jesu, nämlich eine Sammlung aller Weisagungen des alten Bundes vom künftigen Königreich des Messias und dem vorangehenden Zorntage in sich hält (1779); 3. Band, welcher das zweite Stück der Lehre Jesu, nämlich den Anfang der Reden Jesu nach der Ordnung seiner Lebensgeschichte bis zum Ende der Bergpredigt in sich enthält 1780.

[2]) Erbauungsreden über den Brief Pauli an die Kolosser: Theol. Schriften Bd. 4.

[3]) Erbauungsstunden über den Brief an die Epheser: Theol. Schriften Bd. 1.

[4]) Epheserbrief 1, 10.

Seine mechanischen Studien und Arbeiten empfand er dabei oft als hinderlich: „Wenn ich doch nichts dergleichen angefangen oder wieder los davon wäre, weil ich notwendigere Geschäfte fürs Reich Gottes vor mir sehe[1].“ Bei der Lektüre der Oetingerschen „Gespräche im Reiche der Toten“ kommt ihm seine Gebundenheit durch die mechanischen Studien zum Bewußtsein: „Wurde bewogen, auch fliegende Blätter zur Förderung des Königreichs Gottes auszustreuen, wie Voltaire solches zu vertilgen die List braucht. Bedauerte und beklagte meine Gebundenheit wegen dem Maschinenwesen, daß ich es angefangen, weil mich solches viel hindert. Gott wolle mich in Freiheit setzen oder solches zur Förderung seines Reiches dienlich sein lassen, so will ich gerne diese Last tragen[2].“

Es sei nun versucht, Hahns Vorstellung vom Königreich Gottes in Christo oder vom Reich der Himmel wiederzugeben. Gott ist der Urheber dieses Reiches, aus seinem Herzen kommen Anstalt und Vorsatz des Königreiches. „Gott hat sich vorgesetzt, alles Geschaffene mit seiner Herrlichkeit zu erfüllen, daß das ganze Schöpfungsall ein Tempel Gottes werde, da sich Gott in seinen Tiefen der Vollkommenheit, Süßigkeit, Schönheit, Weisheit und Kraft offenbart und seinen Geschöpfen mitteilt[3].“ Dieser Tempel Gottes oder das Königreich schlechthin ist also unermeßlich groß. Himmel und Erde, alle Geschöpfe, Engel und Menschen gehören zu diesem Königreich. Gott hat sich nun vorgesetzt, zuerst den Menschen mit seiner Gottheit zu erfüllen, um hernach durch den Menschen, dem Tempel der Gottheit, auf alle anderen Geschöpfe zu wirken und sie dann stufenweise mit seiner Herrlichkeit zu erfüllen. „Deswegen er den Menschen zu seinem Bilde gemacht und ihn zum König über alles eingesetzt hat, Ps. 8, 5—7.

[1]) Bei Paulus a. a. O. S. 139.
[2]) Bei Paulus a. a. O. S. 137.
[3]) Predigten 1847 S. 63 ff.

1. Mos. 26, 28. Hat ihm auch vor dem Fall einen Garten in Eden gepflanzt, daß er ihn baute und bewahrte. Das war der Anfang des Königreiches. Adam, der erste Mensch, ließ aber aus Unvorsichtigkeit die Schlange hinein, durch welche dann der erste Mensch vom Glauben an das Wort Gottes ab und aus der Ordnung in die Unordnung, nämlich aus dem Wachstum der Unsterblichkeit zum Todesweg gebracht wurde. Der Mensch war alsdann nicht mehr fähig, im Paradies zu sein und wurde hinausgetrieben[1])." Den Menschen kann aber nur Gott sättigen. Er ist der Inbegriff aller Süßigkeit, er schließt allen Reichtum und alle Vollkommenheit in sich. Der Vater im Himmel ist „die oberste Kraft aller Kräfte, wodurch alles sein Wesen ehedessen empfangen hat und noch empfängt[2])." Der Mensch ist aber seit der Vertreibung aus dem Paradiese im Stand der Gottesferne und der Verworfenheit, obwohl er ehedem in dem Geliebten erwählt und zum Stand der Söhne Gottes verordnet war. „Da er uns, seine Söhne, in unserm Blute liegen sah, sprach er: Ihr sollt leben[3])." Gottes Absicht geht nun dahin „das Fleisch in den Geist zu erhöhen und unverweslich zu machen oder nach dem ersten Endzweck der Schöpfung den Menschen Gott gleich zu machen; oder deutlicher: der Mensch soll ein lebendiger Tempel der Gottheit werden. Der unsichtbare Gott will sich in der Menschheit sichtbar machen und sein verborgenes, unbegrenztes, herrliches Wesen in der Menschheit sichtbar, begrenzt und begreiflich darstellen und sich also den Menschen und aller Kreatur zum ewigen Genusse mitteilen: er will sich selbst im Menschen als in einem lebendigen Spiegel sehen, und der Mensch soll Gott in sich sehen und genießen[4])." Gottes unermeßlich tiefes

[1]) Predigten 1847 S. 64.
[2]) Predigten 1847 S. 83.
[3]) Epheserbrief 1, 6.
[4]) Aus einer Weih.-Predigt (Predigtsammlung 1774 S. 645 ff.).

Wesen konnte nicht auf einmal dem unreinen Fleisch des Menschen geoffenbart werden. Seine Kraft und Stärke wäre für den Menschen ein verzehrendes Feuer gewesen[1]). Gott beschloß daher, „das Königreich der Himmel auf unserer Erde zu pflanzen[2])." Welches Ziel hat dieses Königreich? „Das Königreich Gottes in seinem zukünftigen vollkommenen Zustand auf dieser Erde ist die verheißene tausendjährige Regierung der Gläubigen auf Erden, wovon Jes. 60—66 und in anderen Propheten, vornehmlich aber Offenb. 10, 6. 7. u. 20, 3 geschrieben steht. Im Himmel aber, nach dem Vorübergang dieser Welt, ist das Königreich Gottes die erneuerte Schöpfung, allwo auf der erneuerten Erde die Residenzstadt des höchsten Gottes und des Lammes, nämlich die Hütte Gottes bei den Menschen sein und er selbst bei ihnen sichtbar wohnen wird, Offenb. 21, 3. Da ist die erste große Weltperiode und Ewigkeit abgelaufen, wenn nämlich die Zahl der Auserwählten gesammelt und der Vorsatz Gottes nach dem Inhalt seines Worts an den Erstlingen erfüllt ist. Da werden die Erwählten, die vorher in leimernen Hütten auf Erden gewohnt, lauter Kraft-Menschen sein, aus denen ein lebendigmachender Geist wie aus Jesu, ihrem erstgeborenen Bruder, ausgeht[3])." So ist also das Ziel dieses Königreiches, alles in „ein einziges zusammenhängendes System"[4]) zu bringen. Der König dieses Reiches ist sein Sohn. Den Beweis hierfür sieht Hahn vor allem in der Demut des Sohnes, der alles auf den Vater zurückführt. Denn „Jesus, der Sohn Gottes, vergißt niemals, die Quelle anzuzeigen, woher alle Anstalten zur Erhöhung und zur Herrlichkeit der Menschen entspringen. Er weist immer auf den Vater als auf

---

[1]) Epheserbrief 2, 21.
[2]) Predigten 1847 S. 43.
[3]) Predigten 1847 S. 65.
[4]) Epheserbrief 1, 10.

den Anfang und auf das Ziel aller Herrlichkeit der Menschen[1])." Mit seinem Auftreten werden die Strahlen der höchsten himmlischen Sonne gemildert und scheinen herab aus dem verklärten Fleisch und Blute des Hauptes auf die noch im verweslichen Fleische wallenden Glieder und Brüder. Daher sagt Ph. M. Hahn: „Die ganze Lehre vom Sohn (Gottes) verstehen von A bis Z, heißt die ganze Theologie verstehen[2])." Wir betrachten nun zunächst die christologischen Bestimmungen Hahns. Jesus, der Gesalbte, ist eine einige Person von zwei Naturen, der göttlichen und der menschlichen. Diese beiden Naturen sind unzertrennbar vereinigt. Nach der göttlichen Natur ist er der ewige ungeborene Sohn Gottes, unser Herr und Schöpfer, in welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge geschaffen sind. (Kol. 1, 16)[3]).

Dieser ursprüngliche Gottmensch war von Ewigkeit an bei

---

[1]) Predigten 1847 S. 42.

[2]) Cod. theol. 157, S. 462—476.

[3]) Auf die Lehre von der Mannweiblichkeit Christi bei Hahn einzugehen, sprengt den Rahmen der Darstellung. Siehe hierüber „Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit" 1779 S. 17. „Der Erstgeborne ist also nicht nur Vater des Geschöpfs, sondern auch die Mutter, welche alles in sich getragen, in geistlichen Originalgestalten, wie von der göttlichen Weisheit, Sprüchw. 8 und vom Erstgebornen alles Geschöpfs Kol. 1, 17 gesagt wird, indem ja auch von einer himmlischen Mutter, als dem Urbild der freien Sara, der Mutter der Gläubigen, Gal. 4 vorkommt. Und sollte nicht der Erstgeborne auch hierin eine Ähnlichkeit mit den Menschen haben, da der Mensch, zum Bild Gottes erschaffen, von Anfang männlichen und weiblichen Geschlechts zugleich war, ehe das Weib aus dem Manne besonders gebildet worden? Sollten nicht zwei ursprüngliche Kräfte in Gott und sodann auch im Erstgebornen als dem sichtbaren Ebenbild des unsichtbaren Gottes sein, deren eine dem Stoff der Leiber und die andere dem Stoff der Geister ähnlich wäre: unerachtet alles in Gott so geistlich und gottgeziemend, wie möglich, verstanden werden muß?"

Gott und war zugleich der Abglanz der Herrlichkeit Gottes: „Wie nun ein menschlicher Sohn seines menschlichen Vaters Ebenbild und Mensch, wie er ist, mit allen menschlichen Eigenschaften wie sein Vater begabt, so ist auch diese zweite göttliche Person ewig, unsterblich, höchstlebendig, die Quelle alles Lebens, ein Geist, höchst frei, weil er mit dem Willen seines Vaters vollkommen einstimmig ist, höchstweise und der höchste Verstand. Allwissend, allmächtig, wahrhaftig, gerecht, allgegenwärtig, heilig, allgenugsam, gütig, freundlich, herunterlassend, langmütig, barmherzig, die Liebe selbst; aber auch ein verzehrendes Feuer, erhört Gebete, ist Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde, auch gehört ihm der Name Gott und Jehova und also auch alle göttliche Ehre und Anbetung von Rechts wegen zu[1])." Als Mensch ist er ohne menschlichen Vater durch den heiligen Geist in der Jungfrau Maria erzeugt und von derselben als wahrer Mensch geboren worden[2]). Beide Naturen sind von der Erzeugung in Maria an ineinander, aber erst seit der Himmelfahrt zu völliger Vereinigung mit einander gelangt: „Vorher war die Gottheit verborgen in der Menschheit, wie das Allerheiligste vom Heiligen durch den Vorhang geschieden und doch zusammen eine einige Hütte Gottes war[3])."

[1]) Cod. theol. 159 Christl. Lehre II.

[2]) In der christlichen Lehre IV wirft er die Frage auf, „was nützt uns die Empfängnis und Geburt Jesu?" Er findet folgende Antwort: „Um der Geburt und Empfängnis Jesu willen übersieht Gott unsere tierische und fleischliche Empfängnis aus der Lust des Fleisches, die nicht nur Gott sondern jedem vernünftigen Menschen ärgerlich ist, wenn er sie außer der tierischen Lust betrachtet, denn in der tierischen Lust ist man umnebelt, daß man das Unanständige und Schändliche nicht erkennt, denn Gott hat an Jesu Geburt, welche, obschon die Empfängnis aus dem Geist, dennoch fleischlich wie anderer Menschenkinder war, die Probe gemacht, daß Fleisch Geist werden kann. Der Acker mußte ja sein, wenn Früchte zur Speise darauf gepflanzt werden sollen."

[3]) Cod. theol. 159 Christl. Lehre IV.

Für Hahn war die Frage, ob Jesus auch „ein elementarisches, verwesliches Fleisch und Blut“[1]) gehabt habe, sehr wichtig. Er bejaht sie auf Grund von Hebr. 2, 14, „denn von außen herein konnte diese Befreiung (von Tod und Teufel) nicht geschehen, sie mußte von innen heraus kommen: aus dem innersten Punkt des Geistes wirkte er heraus in die Seele und Fleischesleib der Menschen und trieb den Geist der Verwesung aus dem Leib seiner Gemeine aus, den er angenommen[2]).“ Hahn macht daher mit der Lehre von der wahren Menschheit Jesu Christi völligen Ernst. Jesus war wahrer Mensch, er hatte einen wahren menschlichen Leib und eine wahre menschliche Seele. Im Unterschied vom menschlichen Geschlecht war er zwar ohne Sünde. Dies schließt aber seine wahre Menschheit nicht aus, denn Sünde und Befleckung gehört nicht notwendig zur menschlichen Natur[3]). Als Mensch war er wie alle Menschen der natürlichen Entwicklung unterworfen: „Sein Glaube, seine Hoffnung, seine Erkenntnis des Vaters und seiner hohen Bestimmung und Geburt war nicht gleich in der höchsten Stufe der Vollkommenheit da[4]).“ Er hungerte wie ein Mensch, ward müde, schlief, wählte zwischen gut und böse. „Er brauchte auch die nämlichen Mittel wie wir, das Wort Gottes war seine Speise, aus dem stärkte er sich; durch Gebet, Nachdenken, Versuchungen und

---

1) Cod. theol. 159 Christl. Lehre IV.

2) Cod. theol. 159 Christl. Lehre IV.

3) „Die Sünde gehört nicht zur Menschlichkeit. Adam hätte können im Gehorsam bestehen, wenn er hätte wollen, und war nicht notwendig, daß er sündigte. Er (Jesus) war also ein Mensch nicht nur wie Adam vor dem Fall, sondern er hat das durch die Sünde geschwächte Fleisch, worin der Tod war, angenommen, ohngeachtet er die Erbsünde nicht im Fleisch gehabt hat, denn die Erbsünde kommt von der unseligen Empfängnis her“ (Cod. theol. 159 christl. Lehre IV) s. a. Pred. 1847 S. 18 und Epheserbrief 1, 6. „Die Begnadigung ist also älter als die Sünde.“

4) Predigten 1847 S. 18

Treue kam er immer weiter, bis er des Vaters Vorsatz und seine ewige Sohnschaft erkannte und immer deutlicher und gewisser vor seine Augen bekam[1]." Diesen Weg ging er bis ans Kreuz, bis in den Tod, „niemals im völligen Schauen, immer im Glauben[2]."

Dabei ist aber nach Hahn die Gottheit nicht in die Menschheit verwandelt worden. Gott ist Gott geblieben. Wenn auch 1. Mos. 18 die Gottheit die Gestalt eines irdischen Menschen annehmen und irdische Speise genießen konnte, so verbietet schon Hebr. 1, 12 eine solche Annahme. Gottheit und Menschheit stehen durch das Band und die Salbung des heiligen Geistes miteinander in Verbindung, „so daß die andere Person der Gottheit ewiglich in der Menschheit Jesu wohnen und durch dieselbe sich offenbaren werde, doch so, daß die Gottheit nicht in die Menschheit und die Menschheit nicht in die Gottheit verwandelt werde und doch mit einander zu einer Person verbunden bleiben[3]." „Niemand vermische also die Gottheit mit der Menschheit, es kommt lauter Unverstand und Stillstand des Verstandes heraus. Niemand trenne die Gottheit von der Menschheit oder die Menschheit von der Gottheit. Niemand glaube, daß Jesus bald als Gott, bald als Mensch gehandelt habe, je nachdem es die Umstände erfordern. Nein, er hat immer als Mensch gehandelt, ob er schon Gottes Sohn war; in seiner inneren Menschheit lag der ganze Keim seiner Herrlichkeit[4]."

An diese Ausführungen in seiner „Christl. Lehre" (IV) knüpft Hahn die Frage: „Wie Gott oder das himmlische Kraftbild Gottes Fleisch geworden ist oder im Fleisch sich geoffenbart hat." Die Antwort gibt sich für ihn folgendermaßen: „Er nahm das

[1]) Predigten 1847 S. 19.
[2]) Predigten 1847 S. 20.
[3]) Cod. theol. 159 Christl. Lehre IV.
[4]) Pred. 1847 S. 20.

Fleisch oder die geschöpfliche Menschheit in die Einigkeit seiner Person auf, also daß die zweite Person der Gottheit nunmehr keine andere ist als die, da Gott und die Menschheit in einem vereint sind, also daß die zweite Person der Gottheit und die Person des Marien-Sohnes oder des Jesu von Nazareth nicht zwei Personen sind, sondern eine einige Person; gleichwie der Geist aus der neuen Geburt und die Seele und Leib des Menschen eine einige Person ausmacht. Die zweite Person der Gottheit, ob sie schon eine himmlische Leiblichkeit hatte, war doch Geist in Vergleichung gegen das grobe Fleisch. Der Mensch hatte von seiner Schöpfung her einen göttlichen Grund in sich liegen (1. Mos. 1, 27). In diesen Grund des höheren Lebens, der er selber war, nämlich in den innersten Lebenshauch seines Geistes, den er selber eingeblasen und durch den er alles geschaffen, bisher im Innersten zur Erhaltung des Bestandwesens, zur Kraft des Denkens, Wollens und Überlegens nahe gewesen, ging er[1])."

Wenn wir die Lehre von den munera Christi bei Hahn betrachten, so finden wir, daß das prophetische und hoheprieſterliche Amt gegenüber dem königlichen völlig in den Hintergrund tritt. Es ist dies eine Tatsache, die Hahn mit seinem großen Lehrer Oetinger teilt. Wir betrachten in Kürze Hahns Lehre von dem munus propheticum. Mit seiner Auswirkung beginnt ein neuer Zeitpunkt in der Geschichte der Menschheit und zugleich eine neue Offenbarung Gottes unter den Menschen. „Da bekamen die Menschen weitere Aufschlüsse von dem Königreich Gottes, desgleichen sie noch nie gehabt haben, weil der erste und eingeborene Sohn Gottes, der in des Vaters Schoß ist, uns den Vater nach seinem innern, weitaussehenden Liebesabsichten verkündigt und geoffenbart, von welchem man keine rechte Erkenntnis mehr hatte, Joh. 1, 18, Joh. 17, 6. 26[2]).

[1]) Cod. theol. 159 christl. Lehre IV.

[2]) Predigten 1847 S. 64.

Unter dem Königreich der Himmel verstand er ohne Zweifel nichts anderes, als die Erfüllung der Verheißungen, welche Gott nicht nur überhaupt dem Menschengeschlecht gleich nach der Schöpfung und dem Fall, sondern auch hernach vorzüglich dem Abraham und seinen Nachkommen durch alle Zeiten und bei verschiedenen Gelegenheiten gegeben hat und bis dahin noch nicht in Erfüllung gegangen sind. Der Beweis ist, weil er anfangs ohne viele Erklärung, was er darunter verstehe, vom Königreich redete, als von einer Sache, die den Nachkommen Abrahams schon aus den Schriften Mosis und der Propheten bekannt war oder doch bekannt sein konnte. Darum sagt er auch Mark. 1, 14 u. 15: „Die Zeit der Erfüllung der Verheißungen Gottes, was Gott dem Abraham, dem Stammvater der Juden versprochen, und was er durch alle Propheten und Männer Gottes von jeher hat verkündigen lassen, ist herangenahet; das Königreich Gottes, das ihr schon lange erhofft und erwartet, ist vor der Tür. Ändert deswegen euren Sinn, damit ihr am Tage des Messias, wenn er in seiner Herrlichkeit und in seinem Zorneifer über seine Feinde und über die Ungerechten kommt, Jes. 63, 1—6, errettet werdet, und glaubet dieser guten Botschaft. Nun ist freilich die Lehre vom Königreich und von dem Gesalbten, der vom Himmel kommen soll, von den jüdischen Gelehrten sehr verdunkelt und unvollständig vorgetragen worden. Sie erwarteten hauptsächlich eine irdische Glückseligkeit, da ein König und mächtiger Kriegsheld unter ihnen aufstehen solle, welcher alle Könige der Erden unter seine Botmäßigkeit bringen soll; unter dessen Regierung sie das größte und glückseligste Volk auf Erden, vor welcher Glückseligkeit aber große Kriegsunruhen vorhergehen würden. .... Jesus nahm ihnen diese Begriffe nicht, weil sie im Grunde mit den prophetischen Zeugnissen übereinstimmten. Er ergänzte nur ihre Begriffe aus dem, was noch weiter in den Schriften Mosis und der Propheten von dem Leiden und

von der Herrlichkeit des Messias und dem ganzen Zweck der Schöpfung geschrieben stand, Luk. 24, 27, wozu er noch seine eigenen Offenbarungen als der höchste Prophet und als der aus dem Schoß des Vaters gekommene Sohn Gottes beifügte[1])."

In seinem „Entwurf einer historischen Lehre vom Himmel" faßt Hahn den Inhalt der Lehre Jesu folgendermaßen zusammen: „Jesus lehrte eine Geburt von oben, ein ewiges Leben; ein Königreich der Himmel, eine Auferstehung der Gerechten, und mit ausdrücklichen deutlichen Worten eine höhere himmlische Welt, da wir sollen den Engeln gleich werden (Luk. 20, 35. 36), aber auch ein ewiges Gericht, eine Gehenna, ein Ort, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht und also zukünftige Belohnungen und Strafen, und zwar gleich nach dem Tod (Luk. 16), und noch viel mehr nach der Auferstehung. Er sagte große Dinge von sich und von denen, die an ihn glauben, daß, wo er hingehe, sein Diener auch sein solle. Daß eine große Vereinigung und Gemeinschaft der Menschen durch ihn mit Gott statt habe, daß Gott diejenigen liebe wie ihn (Joh. 17), die an ihn glauben, daß er ihnen die Herrlichkeit geben wolle, die der Vater ihm gegeben, daß er im Vater und sie in ihm seien und also eine gewisse Einheit mit Gott durch ihn ausmachen. Daß er vom Himmel gekommen sei und in den Himmel wieder gehe und daß er die, welche an ihn glauben, nach sich ziehen wolle. Er offenbarte den Vater, er machte den Namen Gottes den Menschen viel deutlicher kund als alle Propheten und zwar vorzüglich nach dem Teil, der bisher verborgen war. Er offenbarte den großen Plan Gottes, daß man nun von Anfang bis ans Ende sehen und die ganze Offenbarung Gottes in dem Zusammenhang erkennen konnte. Er zeigte an, daß Er es gewesen, auf den die erhöhte kupferne Schlange in

[1]) Die gute Botschaft vom Königreich Jesu 1856 1. Heft S. 53 ff.

der Wüste und das Lamm, das man wegen dem Übergang des Würgengels schlachten mußte, gezielt. Er sei das wahre Himmelsbrot, von dem man essen müsse, wenn man nicht sterben wolle. Er lehrte auch vom Teufel und von den Engeln deutlicher als man es bisher wußte, weil diese Lehre zur Aufdeckung des Plans Gottes gehörte, um seine Erlösung zu verstehen. Er lehrte deutlich, wie man himmlisch werden müsse wie sein Wort und seine Aufschlüsse als der göttliche Same zur neuen Geburt höchst nötig sei, was für Hindernisse und Anstände möglich seien, wie die Verleugnung des irdischen Sinnes und Willens, das Ausgehen aus den Sünden und die Verleugnung seiner selbst höchst notwendig sei. Er bewies durch außerordentliche Werke, daß er von Gott gesandt sei, daß man ihm glauben dürfe. Er behauptete auch noch die Erfüllung der Verheißungen der Propheten von dem großen glückseligen Reich, das noch auf Erden offenbar werden soll, sagte aber auch von einem noch höheren himmlischen Reich, und daß er zuvor für sein Volk und die ganze Menschheit am Kreuze sterben müsse, ehe die weiteren Kraftausflüsse über seine Jünger kommen[1])."

Über das munus sacerdotale spricht Hahn sich ausführlicher in dem Aufsatz „Gedanken von der Versöhnung Gottes durch Jesum"[2]) aus. Die Lehre von der Versöhnung ist nach Hahn bedingt durch den doppelten Fall und die Gedanken des Friedens, die Gott vor der Schöpfung über die künftige Welt gehabt hat. Die Versöhnung ist nach Hahn in zweifacher Hinsicht zu betrachten, nämlich physikalisch und juristisch.

Alles, was sich selber lebt und von Gottes Leben und Herrlichkeit entfernt ist, ist von dem Bestreben erfüllt, möglichst frei von Gott, ja Gott selber zu sein. Hierin liegt ausgesprochene Feindschaft gegen Gott. Im Gegensatz zu dieser Trennung hat

---

[1]) Lehre vom Himmel 1845 S. 284/285.

[2]) Vermischte theol. Schriften Bd. 1 Anhang S. 33—48.

Gott aber das Ziel, das Irdische wieder himmlisch zu machen, es dem geistigen unterzuordnen und so ein „harmonisches Leben“[1]) zu gründen. Das Wort, der Erstgeborene alles Geschöpfs, der „Schöpfer des Geschöpfs“, wurde selbst Fleisch, „damit durch den höchsten Geist das Unterste, nämlich das Irdische oder die äußere Hütte, das Allerheiligste, eine Wohnung Gottes in den Menschen und bei den Menschen, nämlich nach dem Zweck der Schöpfung das Untergestell oder der Offenbarungsthron der Herrlichkeit Gottes werden möchte.“ Eph. 4, 10 beantwortet die Frage, weshalb er gerade im menschlichen Fleische sterben mußte. „Er sollte alles erfüllen, das Unterste der Erde sowohl als auch Grab, Totenschlund und die Festung des gefallenen Engels. Durch den Besuch, den er diesen Behältnissen abstattete, legte er den Grund zu ihrer Zerstörung und wurde ein Erstling der Auferstehung. Für seine angenommene irdische Menschheit hat Jesus durch seinen Tod ein Recht bekommen (Kol. 1, 18; Hebr. 2, 9). Da er nun zur Rechten Gottes sitzt, ist das Unterste zum Obersten, das Irdische zum Himmlischen geworden.“ Durch das Haupt ist die entfernte Menschheit Gott innig nahgekommen und so die Versöhnung vollzogen, „obschon noch nicht alles mit Gott vereinigt ist“. Im Himmel dienen die Engel seinem Willen, auf Erden hat er einen Samen, der ihm herzlich ergeben ist. „Und obgleich noch viele Menschen auf der Erde sind, die sich ihm noch nicht unterworfen, auch noch nicht so bald zu unterwerfen gesinnt sind, so gilt doch immer der gläubige Teil als der Erstling für das Ganze vor Gott, weil ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuern wird[2]).“

Dies bezeichnet Hahn als den „physikalischen“ Teil der Versöhnung, der „juristische“ ist für ihn von gleicher Bedeutung.

---

[1]) a. a. O. S. 41.
[2]) a. a. O. S. 41/42.

Er gründet die Notwendigkeit der „juristischen" Seite der Versöhnung auf Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit. „Da er neben dem, daß er Vater und Arzt ist, auch ein großer Herr ist, größer als alle Herren, gegen den wir Staub sind, der das Recht hat, uns zu zerstören, in dessen Hand wir sind wie ein Töpfergefäß in der Hand des Töpfers, das er, wenn er es gebildet und gemacht hat, wieder zerschmettern kann, ohne jemand Rechenschaft von seinem Tun zu geben, der als Schöpfer das höchste Recht in sich selbsten hat, den wir nicht in Gesetze einzwingen und sagen können, so muß er handeln, wenn er gerecht, heilig, weise und vollkommen sein will, sondern dessen höchste Rechte wir nicht einmal verstehen, weil wir seine Natur nicht verstehen und ihn nur nach Menschenart vergleichungsweise erkennen[1])."

Dieser Gott muß wegen des menschlichen Sündenfalles, der Mangel an Ehrfurcht und schuldigem Gehorsam ist, zürnen, er kann aber auch vom Zorn in die Liebe übergehen. Dieser Liebe Gottes kann die Menschheit und der einzelne Mensch teilhaftig werden, wenn sie sich im Glauben an Jesus Gott demütig unterwerfen. Jesus ist Repräsentant und Bürge der Welt. „Er hat's auf sich genommen, alles Gott zuzuführen und untertänig zu machen. Er hat sich auch selbst zum Opfer für die Welt und für seine Gemeine dargestellt; die Züchtigung zu unserm Frieden hat er getragen (Jes. 53, 5), das Gesetz hat er durch seinen vollkommenen Wandel im Geist erfüllt und als ein Unschuldiger an unserer Statt die Strafe des Gesetzes, den Tod am Kreuz, getragen[2])."

Gott hat durch diesen Tod Genugtuung empfangen. Für Hahn ist dann noch die Frage offen, wie einer für alle den Tod erleiden konnte. Da aber Jesus das fleischgewordene Wort ist, ist er zugleich Ursprung und Schöpfer aller Dinge, „er

[1]) a. a. O. S. 43/44. [2]) a. a. O. S. 46.

konnte also wohl für das Ganze gelten[1])." Für Hahn ist somit die Versöhnung des Sohnes Gottes nichts anderes als die Wiederaufnahme der durch den Fall unterbrochenen Schöpfungsarbeit. In Jesus nimmt er tierisches Fleisch an, fügt sich in Gottes Zorn und erfährt an sich die Leiden des Todes. Damit wendet er das Irdische wieder zum Himmlischen. Diese Gedanken finden sich klar und eindeutig ausgesprochen in seinem „Kurzen Auszug der christlichen Lehre aus Veranlassung des Briefs Pauli an die Kolosser" Es „mußte uns diese göttlich-menschliche und irdisch-himmlische Person loskaufen aus einer fremden Gewalt; aus der Gewalt eines mächtigen bösen Engels, der uns in sein Element und Königreich durch Verführung gezogen, da er durch unsere Sünden und Abweichungen von Gottes Geboten ein Recht zu uns bekommen, uns in der Gewalt der Finsternis und folglich auch des Todes zu behalten..... Gott sah zwar alles im Licht seiner Allwissenheit voraus: aber um sich desto mehr und tiefer offenbaren zu können, ließ er den Fall und die Entfernung des Geschöpfes vom himmlischen Land des Lichts geschehen, weil er schon in seinem Schöpfungsplan den Weg der Errettung und Herausreißung aus der Gewalt der Finsternis bezeichnet hatte. Dies mußte geschehen durchs Blut des göttlich-menschlichen Hauptes aller Dinge; d. i. durch sein Blutvergießen und Ausleerung seines irdischen Lebens am Kreuz. ... Es mußte auch diese Errettung insofern durch sein Blut geschehen, daß uns solches, nachdem es verklärt war, als ein himmlisches Wasser und Feuer lebendig mache, d. i. mit einem höhern, himmlischen, unverweslichen Leben anzünde und also besprenge und auszeichne, als ein besonderes Volk[2])."

So ist der Tod Jesu der Wendepunkt in der Geschichte des Reiches Gottes. Nun beginnt die langsame, aber stetige Rück-

[1]) a. a. O. S. 47.

[2]) Kurzer Auszug der christlichen Lehre (Erb. Reden Kol.) 1845 S. 205/206.

führung der gefallenen Welt zu Gott, denn das Reich Gottes umfaßt sowohl das Sichtbare als auch das Unsichtbare, die Erde oder „äußere Natur“ und den Himmel oder „innere Natur“, „die alles treibt und in Bewegung setzt.“ Auf der Erde offenbart es sich zuerst, sie ist Ort des Anfangs und Mittelpunkt des Reiches zugleich, „von wo aus Gott seine Strahlen in das übrige, weite und unermeßliche Gebiet der ganzen Schöpfung durch seinen Sohn wird ausgehen lassen[1].“ Es hat also mitten unter uns angefangen. „Geringer Anfang, herrliches Ende ist sein Weg[2].“ Dieses Reich hat der Sohn immer wieder verkündigt. Das munus regium beginnt für Hahn nicht mit der Höllenfahrt Christi, sondern schon mit der Verkündigung. Die Grenzen zwischen dem prophetischen und königlichen Amt sind daher bei Hahn fließend. Jesus war „der erste Mensch, der dieses Licht der Herrlichkeit im Glauben erblickte und Gottes Kraft in sich wohnend hatte. ... Er war selbst das erste Muster und Vorbild der Bestimmung aller Menschen, ein leuchtendes Licht vor den Augen aller Menschen seiner Zeit, aus welchen des verborgenen Vaters Licht, Leben, Kraft und Herrlichkeit hervorleuchtete[3].“

Das Reich tritt zunächst als der Tag Christi, „die Hochzeit des Lammes (Offenb. 19, 7, 20, 2—4)“, als das Tausendjährige Reich in Erscheinung. Die Gemeine Jesu wird da die höchste Macht und Ehre haben. Nach dieser Weltzeit steht „die völlige Erneuerung unserer Erde und des Himmels und die Regierung der Erstlinge mit Christo in die ewigen Ewigkeiten bevor (Offenb. 21, 1—27, 22, 5)[4].“ Mit dieser Hoffnung verbindet Hahn dann seine Lehre von der Wiederbringung aller

[1]) Predigten 1847 S. 43.

[2]) Predigten 1847 S. 16.

[3]) Predigten 1847 S. 238.

[4]) s. a. bei Schubart a. a. O. 2. Teil S. 263 folgende Äußerung Hahns: „In dem nächsten Jahrhundert wird die Herrschaft Christus

Dinge. „Gleichwie nun im Leiblichen nichts plötzlich wächst, so kommt auch dieses nach und nach zu seiner Zeit, bis endlich das ganze Schöpfungsall beschnitten wird und seine Vorhaut abgelegt hat. Jedoch darf uns die Zeit nicht lange werden; diese Zeiten können bälder kommen als wir denken. ... Unser Lebenslauf fliegt mit flügelschnellen Schritten der künftigen Weltzeit und jenem großen neuen Jahr entgegen. Wohl dem, der seinen Hochzeitstag schon vor sich sieht, der ist um andern Tand nicht bemüht"[1]).

Hier mag noch eine Niederschrift Hahns über Ps. 93 folgen. Sie zeigt, mit welcher Innigkeit Hahn am Glauben vom künftigen Reich hing.

„Psalm 93 ist ein herrlicher Königreichs-Psalm, der mir bei der Leiche meines kleinen Kindes ungemein Saft und Kraft gab: ich habe in Ansehung des frühzeitigen Todes der Kinder nie hinausgesehen, wie es den früh abgebrochenen Zweigen ergehe als in diesem Psalm. Ich habe auch das Königreich Jesu nie so verstehen lernen, als wie aus diesem Psalm...

Wer das Königreich Jesu und aus solchem das Vaterherz Gottes nicht erblickt, hat keinen bleibenden Trost. Wer aber dieses im Geist erblickt, kann allen Trost für alles aus diesem nehmen, denn das Königreich Christi hat der Vater von Ewigkeit festgestellt und wenn alle Feinde, alle Mächte des Todes und der Hölle und alle unsere ungleichen Gedanken sich dawider erheben, so ist der Herr noch größer in der Höhe. ... Christi Königreich ist der Anfang und Ursprung der Schöpfung, es wird alles perfiziert (vollendet) durch Christum und dem Vater herrlich und wiedergebracht dargestellt. Das ist das Ende des Königreichs Christi ... Wenn also die Macht des Todes

mehr ins Licht treten. Der XV. Gesang des Messias (Klopstock) gibt eine sehr wahrscheinliche Erläuterung, wie es um diese Zeit den Gläubigen auf Erden sein könne."

[1]) Predigten 1847 S. 3/4.

und der Hölle wider das Leben und Erhaltung eines Kindes wüten, so ist der Herr noch größer, der es in seiner Hand hält und in seinem Hause versorgt. Freilich möchte man denken: Was ist der Mensch, ein so armes kleines Kind, daß du seiner gedenkst? Allein Du hast ja den Mensch Christum so hoch erhoben, daß Du ihn über die Werke deiner Hände gesetzt hast. Folglich ist auch ein kleines Kind vor Dir nicht klein und gering. ...

O, wie große Gedanken hatten also Jesus und die Apostel von diesem Reich des Vaters und Christi, aus den Psalmen und den Propheten, und wie teuer soll uns der Schwur des Engels sein (Offenb. 10, 5)[1]."

[1]) Cod. theol. 157 S. 341—347.

Der Mensch

Gott hat vor Grundlegung der Welt Gedanken des Friedens für sie gehabt. Da Gott in einem „unsichtbaren" Lichte wohnt, in einem Licht, da niemand zukommen kann (1. Tim. 6, 16) und ein Geist im höchsten Sinne ist (Joh. 4), hat er einen Mittler bestimmt, durch den das Irdische mit dem Himmlischen vereinigt und in einen Zusammenhang gebracht werden sollte. Gott setzte den Erstgeborenen als Haupt, Schöpfer und Versöhner der Erde ein, durch den dann alles mit Gott vereinigt und in eine Einheit zusammengefaßt werden sollte (Kol. 1, 17. 20). Dieser in „geschöpflicher, englisch-menschlicher Gestalt geoffenbarte Gott" hat die Himmel und die Erde gemacht (Kol. 1, 16). In der Folge hat der Erstgeborene unter den himmlischen Geschöpfen eine gewisse Ordnung durchgeführt und dabei einige Engel zu Fürsten über andere gesetzt „und ihnen gewisse Bezirke eingegeben, darinnen sie als Ebenbilder Gottes herrschen und die von ihm, dem Erstgeborenen, empfangenen, göttlichen Einflüsse andern mitteilen sollten. Und so war alles Geschaffene zusammen ein einiges Königreich Gottes, ein einiges zusammenhängendes harmonisches System, unter dem einigen Haupt des Erstgeborenen, da der unsichtbare Gott durch den Erstgeborenen alles erfüllte (Kol. 1, 17; Epheſ. 1, 10)[1])." Von den Engelfürsten hat einer diesen Zusammenhang zerrissen und ist mit seinen Untergebenen abgefallen (Joh. 8, 44; Eph. 1, 10; Kol. 1, 20; Offenb. 12, 3. 4. 7. 9). Hahn möchte in dem abgefallenen Engel einen der Fürsten sehen, der den untersten Teil der Himmel einnahm und dessen Bezirk bis in unser irdisches Sonnensystem reichte. Die Erde muß noch zu seinem Wirkungskreis gehört haben: „Der Beweis dieser

[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 34-35.

Vermutung ist: weil unser ganzes Sonnensystem (2. Petr. 3, 10; Offenb. 20, 11) verunreinigt ist und deswegen aufgelöst und erneuert werden wird." Durch den Fall des Engelfürsten geriet auch sein Wirkungskreis in Auflösung, die Erde wurde wüste und leer, da die Elemente von den hierfür verordneten Engeln nicht mehr in Ordnung gehalten wurden. Einen Beweis für die ehemalige Ordnung der Erde sieht Hahn, durch Silberschlags Geogenie (1775) angeregt, in derem geologischen Aufbau: „Daß die Erde von Anfang nicht so finster und unordentlich erschaffen worden, sondern erst also worden sei, beweisen zum Teil die Erfahrungen verständiger Bergleute, die aus den Erdschichten und Lagen in der Tiefe schließen, daß die Erde schon länger als 6000 Jahre existiere und mehr Hauptveränderungen darauf müssen vorgegangen sein, als nur die allgemeine Überschwemmung zu den Zeiten des Noah[1])."

Gottes nächstes Ziel war es, das Untere mit dem Oberen wieder zu verbinden. Um diesen abgerissenen Teil der Schöpfung wieder mit sich zu vereinigen, erwählte Gott das Kreuz und den Tod des Erstgeborenen im irdischen Fleisch. Zu diesem Zwecke richtete Gott die Erde als Sitz niederer Geschöpfe aufs neue ein und schuf dabei den Menschen aus Erde.

Dieser Mensch ist seinem Wesen nach ein vernünftiges Geschöpf. Die himmlischen Geschöpfe sind alle vernünftig, von den irdischen Geschöpfen ist allein der Mensch vernunftbegabt und besitzt in sich eine Anlage, die ihn an die himmlischen Geschöpfe, an die Engel angrenzen läßt. Die menschliche Vernunft ist dabei der Entwicklung unterworfen, sie ist dem Menschen nicht bei der Geburt in vollendeter Form gegeben, sondern wird erst im Laufe der Zeit durch Erziehung und Lehre entwickelt. Der Mensch besteht fernerhin aus Leib und Seele. Wenn auch die Schrift die beiden Begriffe oft mit einem

[1]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 36-37.

Wort bezeichnet, so ist doch ein Unterschied eines höheren und niederen Lebens im Fleisch vorhanden, da Gott den Odem des Lebens, nämlich den irdischen und himmlischen, den tierischen und englischen in uns eingeblasen hat (1. Mos. 2, 7). Dem seelischen Teil eignet die Fähigkeit, geistlich zu werden. Was jetzt durch „Geistesworte" in uns kommen muß, das war vor dem Fall als Same des Geistes vorhanden. Die Seele ist aber auch das lebendige Urbild des Leibes, „folglich hat sie Augen, Ohren, Mund, Zunge usw., eine Menschengestalt nach allen Teilen des Leibes. Sie kommt erst zur Sichtbarkeit, wenn sie sich eine Hülle oder ein Kleid bildet". Sie ist sich ihrer selbst erst bewußt, wenn sie zu denken anfängt. Es ist aber nichts als die Fähigkeit zum Werden da und ein „wachstümlicher Trieb zur Offenbarung[1])."

Hinzu kommt die Unsterblichkeit, oder wie Hahn sagt, die „Unzerstörlichkeit" der Geschöpfe. Der Grund hierzu liegt nicht in ihrer vermeintlichen Einfachheit oder Natur (Leibniz-Wolff), sondern in dem Willen Gottes. Gott hat alle Geschöpfe zuvor in seinem Sohn gesehen, so ist auch sein Wille, daß alles Fleisch durch den Sohn ewiges Leben empfängt (Joh. 1, 17) und alles offenbar wird, was schon von Anfang an der Haushaltsplan Gottes war. „Also kann niemand dieses Grundbild des Menschen töten und zerstören, wenn man auch gleich den Leib tötet; hingegen kann beides, der Leib und die Seele Flecken bekommen, der Leib durch böse Taten mit den Gliedern, die Seele durch falsche Schlüsse und Feuer aus der Hölle, durch die Zunge, welche das ganze Lebensrad in Flammen setzen und also der Seele Flecken anhängen kann[2])."

[1]) Cod. theol. 159 christl. Lehre IV.

[2]) Ph. M. Hahn hat in diesem Abschnitt an Jak. 3, 6 gedacht, wo vom Lebensrad (τροχος της γενεσεως) die Rede ist. Luther hat sinngemäß das Wort Lebensrad durch Wandel umschrieben. Ph. M. Hahn übersetzt und erläutert in den „Heiligen Schriften der guten Botschaft..."

In zusammenfassender Weise umschreibt Hahn das Verhältnis von Seele und Leib: „Übrigens ist der Leib das untere und die Seele das obere Teil im Menschen, durch welche beide Teile der Mensch mit dem Abgrund und mit dem Himmel Gemeinschaft haben kann. Durch das untere Seelenteil, welches das tierische Leben ist, grenzen wir an die Tiere an und durch das obere Seelenteil, das reinen Verstandes und der höchsten Gotteskräfte fähig ist, grenzen wir an die Engel und an Gott an, und es ist unglaublich, wie hoch die Seele vervollkommnet, aber auch herab erniedrigt werden kann, daß sie Fleisch wird im eigentlichen Verstand und keiner Geistesbestrafung mehr fähig ist (1. Mos. 6, 3)[1]."

Hahn führt noch einen Vorzug des Menschen an. Er ist nach Gottes Ebenbild geschaffen (1. Mos. 1, 27). Aus dieser Stelle geht nach ihm zunächst hervor, daß Gott im Verborgenen und

---

Jak. 3, 6 folgendermaßen: „Auch die Zunge ist ein Feuer, die Welt von Ungerechtigkeit (die allen Zunder der Ungerechtigkeit in sich hat: die, wenn sie vom Feuer des Abgrunds durch Zorn und Ungeduld entzündet ist, alles am ganzen Menschen ungerecht macht: nämlich den Leib befleckt und das Seelenrad in Flammen setzt. Sie ist aber selbst die kleine Welt, weil sie nach der Ähnlichkeit der großen Welt alles in sich enthält, und aus einem obern, mittlern und untern Teil, als: Himmel, Erde und Abgrund besteht. Nämlich, die Zunge ist das mittlere, irdische, sichtbare Teil; das verborgene Seelenrad, das obere himmlische, das an die Zunge von obenher angrenzt; das Feuer des Abgrunds, das untere im Herzen oder Fleisch verborgene Teil, das sich in die Zunge und von der Zunge in die Seele ergießen kann: welches letztere durch hörbare vergiftete Worte bei sich und andern geschiehet). Die Zunge ist es unter unsern Gliedern, die den ganzen Leib befleckt und das Lebensrad (das Rad der Geburt, der Entstehung, des Werdens, den Umlauf der Lebenskräfte) in Flammen setzt, wenn sie von der Hölle (Tal Hinnom, Feuertal, Abgrundsfeuer) in Flammen gesetzt wird."

[1]) Cod. theol. 159 christl. Lehre IV.

zugleich der Erstgeborene alles Geschöpfs als vollkommenes Ebenbild des unsichtbaren Gottes eine Menschengestalt hat. „Und wenn Gott sich Augen, Ohren, Hände, Mund und so weiter zuschreibt, so sind dies nicht nur menschliche Vorstellungen und Bilder von seinen verborgenen Kräften, sondern in dem Erstgeborenen alles Geschöpfs hat er wirklich diese geschöpfliche Gestalt vor den Zeiten der Welt bei dem ewigen Vorsatz der Weltschöpfung angenommen, denn in seinem Weisheitsplan war die künftige Offenbarung Gottes im Fleisch schon im göttlichen Gedankenbilde gezeichnet, ehe die Menschen erschaffen worden, denn er hat uns im Gesalbten erwählt, ehe der Weltgrund gelegt war und zuvor erkannt (Ephes. 1, 4, Röm. 8, 29)[1]." Zum andern folgt aus dieser Stelle, daß der menschliche Leib und die Seele nicht nur die äußere Gestalt der himmlischen, urbildlichen Menschheit erhalten haben, sondern durch das Einblasen des Odems des Lebens — mithin der Lebenskräfte Gottes, auch eine Anlage und einen christlichen göttlichen Samen. „Der Mensch war zwar bei der Schöpfung noch nicht, was er werden sollte. Aber ein göttlicher Lebenskeim, eine göttliche Lebenswurzel lag in ihm. Wie ein neugeborenes Kind zwar die Gestalt eines Menschen hat, aber seine großen Fähigkeiten liegen noch in der Wurzel, in der Schale und im Keim verhüllt, bis sie mit dem Wachstum des Leibes sich auswickeln und offenbar werden, so lag das herrliche Bild der Gottheit, der unverwesliche, herrschende und regierende Mensch und König über Himmel und Erde, Ps. 8, 5-8, noch ganz im Fleisch verborgen[2]." Dieser Same hätte nach und nach zur Ähnlichkeit Gottes aufwachsen sollen, wenn der Mensch auf dem Wege des Gehorsams geblieben wäre: „Wie der Same oder Lebenshauch von einem Menschen wieder einen Menschen zeugt, wie von einer Nägel-

[1]) Cod. theol. 159 christl. Lehre IV.
[2]) Predigten 1847 S. 227.

blume wieder eine Nägelblume aufwächst, so wäre aus diesem eingeblasenen Lebenshauch ein geistlicher Mensch nach Gottes Bilde aus dem Acker des äußerlichen Erdenmenschen aufgewachsen, denn der geistliche ist nicht der erste, sondern der seelische, darnach der geistliche (1. Kor. 15, 46), und so wäre der Mensch ein kleiner Gott und wahrer Gottessohn, nämlich ein Bruder des Erstgeborenen geworden, welches der in geschöpflicher Gestalt geoffenbarte Gott ist, gelobt in die Ewigkeiten (Röm. 9, 5)[1]." Das Wesen der Ebenbildlichkeit war also eine vollkommene Erkenntnis, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Unsterblichkeit. In dem Aufsatz „von der Versöhnung Gottes durch Jesum" führt Hahn seine Anschauung ganz aus: „Der Gedanke möchte einem kommen, wie es ergangen wäre, wenn Adam nicht gefallen wäre? Von diesem kann man nichts sagen, vermutlich wäre der Erstgeborene mit dem Menschen also vereinigt worden, wie mit Jesu von Nazareth: und die Erde wäre nach und nach der herrlichste Teil des Schöpfungsalls geworden. Der Mensch aber wäre durch diese persönliche Vereinigung mit dem ewigen Wort das Haupt über alle Werke der Hände Gottes, und das Ganze also durch ihn wieder in den ersten Zusammenhang gesetzt worden[2])."

Dieses Ebenbild Gottes hat der Mensch durch den Fall verloren. Die anfängliche Verbindung des höheren und niederen, des himmlischen und irdischen Lebens löste sich. War vorher der himmlische Teil im Übergewicht, so trat er jetzt dem irdischen gegenüber in den Hintergrund. Er blieb aber im Menschen als ein schwacher, himmlischer, göttlicher Grund erhalten und war für die Zukunft der Teil, an den das Wort Gottes wieder anknüpfen konnte. „Der gedoppelte Lebensodem, des höheren und niederen, des himmlischen und irdischen Lebens, den ihm

---

[1]) Cod. theol. 159 christl. Lehre IV.

[2]) Etliche Aufsätze von Gottes Dreieinigkeit 1779 S. 39/40.

Gott eingeblasen, kam aus der anfänglichen Verbindung. Vorher hatte das himmlische Leben die Oberhand, nun hatte das irdische aus der Finsternis das Übergewicht und das himmlische Leben, wodurch der Mensch an die Engelwelt angrenzte, wurde der schwächste Teil, blieb aber doch im Menschen aufbewahrt als ein schwacher, himmlischer, göttlicher Grund, woran der Mensch durchs Wort Gottes wieder angefaßt und Empfindungen der Gottheit und der himmlischen Welt durchs Wort Gottes, welches auch himmlisch ist, in ihm erweckt werden konnten[1])."

Hahn hat sich öfters über das Problem der Theodizee geäußert. Schon während seiner Studentenzeit war er durch verfängliche Fragen von Separatisten in Verlegenheit geraten. In den sechziger Jahren kann sich die Angst bei ihm zu dem Ausruf verdichten: „Warum schlägt Gott den Teufel nicht zu Tode"[2]), ohne daß er eine Antwort gegeben hätte. In späteren Jahren hat er für sich eine Lösung gefunden. Die Antwort lag für ihn in der Erkenntnis, daß Gott nicht will. „Allein die kürzeste Antwort, die aus den Worten und Taten Gottes herausleuchtet ist diese: Gott will nicht[3])." Gott hat dem Menschen einen freien Willen gegeben, der nicht durch Gewalt sondern durch Liebe bezwungen werden soll. „Ein jeder Mensch will um seines innern göttlichen Adels und Ursprungs willen, der in ihm liegt und den ein jeder Bettler spürt, königlich behandelt sein und Gott tut es auch, weil seine Absicht nicht ist,

[1]) Cod. theol 1759 christl. Lehre IV, siehe auch „Erl. zum Württbg. Konfirmationsbuch" 1774 S. 10 Frage 18. „Der Satan hat den ersten Menschen verführt, daß er aus der Ordnung gewichen. Dadurch ist sein Wachstum zur Lichtwelt und zur Unverweslichkeit zum Stillstand gekommen und das Ebenbild Gottes ist unsichtbar geworden und hat sich im Fleisch verborgen."

[2]) Cod. theol. 157 S. 173.

[3]) Predigten 1847 S. 9.

die alte Schöpfung zu vernichten, sondern zu erhöhen[1])." Ph. M. Hahn findet begeisterte Worte, um die Würde und die Verantwortung zu preisen, welche dem Menschen durch das Geschenk des freien Willens verliehen ist. „O fühle dich deswegen, o Mensch, wer du auch seiest! wie nahe dir dein Gott ist, wie hoch er dich achtet, wie göttlich er dich behandelt. Er läßt dir deinen freien Willen, läßt dich deine Wege gehen, läßt es geschehen, daß du dich verirrst und die Folgen deines Irrtums erfahrest; er wartet, bis du dich besinnst, weil er es mit einem Gottessohn zu tun hat, dessen vorzüglicher Adel die Freiheit ist[2]). Aber versuche es, unterwirf dich ihm, lerne ihn als Vater und deinen Gott kennen: ob du nicht Spuren seiner Vorsorge, seiner Erhörung, wenn du ihn um etwas bittest, inne werdest. Ich wundere mich nicht, daß Gottlose (an) keinen Gott glauben oder daß sie sagen: „Wenn ein Gott ist, so muß er sich einem wie dem andern und zwar deutlich offenbaren und jeden glückselig machen." Ich antworte: Wenn er muß, so ist er gezwungen, so hat er keine Freiheit, so muß er tun, was seine Geschöpfe für Recht erkennen. Höret mich, ihr Weltweisen! Ist nicht die Freiheit und eine unerforschliche Tiefe der Weisheit das erste, was ich von Gott glauben soll? Ist's also nicht das erste, was ich zu tun schuldig bin, bei den offenbaren Spuren der Göttlichkeit seiner Offenbarung mich derselben und ihren Vorschriften zu unterwerfen? Eben deswegen, weil er deiner Freiheit keinen Eintrag tun will, siehst du keine Fußstapfen von Gott und verleugnest ihn. Hättest du keinen Stolz und dich einmal in

[1]) Predigten 1847 S. 10.

[2]) Siehe auch den schönen Ausdruck in seiner Predigt am 19. Sonntag n. Trin.: „Im Willen des Menschen liegt etwas vom Ebenbild Gottes, insofern Gott durch seinen Willen alles zum Wesen bringt. Dieser unser menschlicher Wille wird gestärkt und angefaßt von Gott durch seinen zuvorkommenden Gnadenzug und auf den rechten Zweck geleitet" (Pred. 1847 S. 323).

deinem Leben unter Gott recht gedemütigt und geglaubt, was ein jeder Lehrer von seinem angehenden Schüler billig fordern kann; nämlich daß der Schüler glaube, der Lehrer verstehe mehr als er; daß also auch dir manches töricht erscheinen könnte, das die tiefste Weisheit Gottes ist; so hättest du auch die Aussprüche Jesu von seiner göttlichen Hoheit geglaubt und den Vater des Lichtes um die höhere Weisheit gebeten. Gott läßt lieber einen Menschen Ewigkeiten lang irren, als daß er ihn durch Beeinträchtigung seiner menschlichen Freiheit glückselig machen wollte. Er läßt uns von Jugend an manches Licht anleuchten, wer dieser Spur nicht folgen will, der verirrt sich noch weiter von Gott und sieht an der göttlichsten Spur nichts Göttliches mehr[1])."

Vor Grundlegung der Welt waren wir durch die Erwählung und Verordnung Gottes in den Stand der Söhne Gottes erhoben (Eph. 1, 4. 5). Satan jedoch, der die Menschen um die von Gott geschenkte Herrlichkeit beneidete und ihnen nachstellte, brachte die ersten Menschen und damit die ganze Welt durch den Sündenfall in seine Gewalt. Überdies fuhr er fort, diejenigen Auserwählten, welche sich an das Wort Gottes hielten, aufs neue zu versuchen und durch „wiederholte Sündenfälle" zu stürzen und vor Gott zu verklagen, den er wegen seiner Nachsicht mit so großen Sündern der Parteilichkeit bezichtigte. „Die Macht der Finsternis und des Todes wurde auch in unserem Fleisch immer größer, bis das ewige Wort des Vaters Fleisch wurde und unser Fleisch als ein Kleid und Hüttenwohnung an sich nahm[2])." Wie kommt nun der Mensch wieder zu Gott? Der Mensch kommt zur Gemeinschaft mit Gott durch eine gründliche Bekehrung. Es ist dieselbe „der wirkliche und individuelle und besondere Anfang der Erfüllung aller zuvor

[1]) Die Reden Jesu von Ph. M. Hahn herausg. von Ph. Paulus Ludwigsburg 1856. I. S. 95 ff.

[2]) Predigten 1847 S. 74.

verheißenen großen Dinge aus dem Vorsatz Gottes, kein bloßes Gedankenwerk[1])." Diese Bekehrung ist durch die Tatsache ermöglicht, daß Christus unser menschliches Fleisch angenommen hat und durch seinen Geist aus seinem verklärten Fleisch und Blut die neue Menschheit mitteilt. „Jesus hat unsere irdische Menschheit an sich genommen und hat dieselbe durch viele Zerbrechungen und Tötungen, durch Glauben, Gehorsam, Gebet, Leiden und Selbstverleugnung in den Geist erhoben. Jetzt sieht uns Gott in Jesus als nahe an"[2]). Von nun an kann der vom Sündenfall her im Menschen vorhandene Same durch die himmlische Menschheit Jesu Christi gespeist werden. Diese Speisung setzt ein mit der Bekehrung. Die Bekehrung selbst ist eine Gnade, die der Mensch sich nie selbst, sondern nur Gott geben kann[3]). Die Gnade ist aber immer da, denn Gott ruft den Menschen durch sein Wort. „Vom Hören kommts zum Dürsten, zu einem verborgenen Verlangen, und vom Dürsten ist das Wollen der Anfang[4])." Der Mensch hat Gottes Wort gehört, in seine Hand ist es gelegt, ob er demselben Folge leisten will oder nicht. Deshalb ist ihm der freie Wille gegeben. Hat aber der Mensch den Entschluß gefaßt, auf Gottes Wort zu hören, ist es also bei ihm zu einer gründlichen Bekehrung gekommen, dann vollzieht sich dieselbe in drei Stufen. Sie ist zunächst „eine wahre Lebendigwerdung aus dem Tod. Der innere Mensch, mit Leib und Seele, der in dem äußern als in einer Schale verborgen ist und zur Herrlichkeit erschaffen war, fängt an, sich zu regen ... das Gewissen regt sich und wird bewegt und überzeugt. Es entsteht ein Verlangen — man bekommt Ohren zu hören[5])." Diese Lebendigwerdung beginnt

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. II.
[2]) Epheserbrief 2, 16.
[3]) Epheserbrief 2, 8.
[4]) Offenb. 1804 S. 789.
[5]) Cod. theol. 159 Fasz. II.

mit dem Zug zur Wahrheit. Man kommt zur Erkenntnis: „Wir sind nicht allein auf diese Welt gesetzt, daß wir nur die Erde bauen und uns von derselben nähren sollen[1]." Die nächste Folge der entstehenden Unruhe ist „eine Empfindung vom Göttlichen, nämlich von demjenigen, was der Seele eine wahre Ruhe und Sättigung gibt und sie zur höchsten und unvergänglichen Glückseligkeit, zu der sie erschaffen ist, erheben kann. Jesus sagt zu Pilatus: Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme. Die Wahrheit, die er lehrte, war das Geheimnis des Willens Gottes zu unserer Seligkeit oder der Vorsatz, den Gott gefaßt, durch Jesum ein himmlisches und unvergängliches Königreich auf Erden aufzurichten und zu dem Ende die Erde selbst und alle Geschöpfe auf derselben in eine unverwesliche Gestalt zu erhöhen, worauf Gott, das höchste Wesen sich offenbaren und allen Geschöpfen zum ewigem Genusse sich mitteilen soll. ... Dieses Hören der Wahrheit verursacht alsdann, daß der Mensch in solchen Augenblicken seine große Bestimmung wieder fühlt und sich darnach sehnt und daß ihm also das herannahende Königreich in der zukünftigen Welt, Gott und sein Wort und Manches wichtig wird, das ihm vorher nicht wichtig war; daß er in seinem Gewissen wegen dem Bösen bestraft, vom Licht gerichtet und verurteilt und in einen Ernst gebracht wird, für das Heil seiner Seele zu sorgen und den Weg zu suchen, auf welchem Ruhe, Friede, Vergebung der Sünden, Geist, Leben und Herrlichkeit zu finden ist[2]." Hat aber der Mensch sich als ein vernunftbegabtes Geschöpf von der Wahrheit des großen Weltenplanes Gottes überzeugt, dann kann er nicht anders als glauben. So ist der Glaube die Lebendigmachung aus dem geistigen Tod[3]. Nun glaubt man fest: „Gott

---

[1]) Chr. U. Hahn 2, 147.
[2]) Predigten 1847 S. 558 u. 561.
[3]) Epheserbrief 2, 8.

führt seinen Vorsatz aus im ganzen, er wird ihn auch an mir ausführen[1])." Der Glaube bleibt aber nur lebendig durchs Tun. Deshalb ist die Bekehrung auch eine wahre Auferweckung, „wann die äußerlichen Glieder anfangen durch den stark gewordenen inneren Menschen bewegt zu werden zu guten Werken aus dem Glauben[2])." „Die ersten Regungen des ewigen Lebens empfangen wir also durchs Gehör oder durchs Lesen, Betrachten und Nachdenken der geoffenbarten Liebe Gottes. Durchs Tun aber wird das ewige Leben in unserem Fleisch erst bleibend gemacht. Die ersten Strahlen der Gnade sind vergänglich und vorübergehend, wenn man sie nicht durch Treue und Verleugnung der Trägheit seines Fleisches in das Tun einführt. Denn der Tod ist eine Trennung des Fleisches-Willens von dem Geistes-Willen, da das Fleisch dem Geist nicht untertan sein will; das ewige Leben ist aber das Gegenteil, wenn nämlich der äußerliche Mensch mit seinen Gliedern, Kräften und Willen dem Geistes-Willen untertan wird. Durch oft wiederholtes Tun müssen wir das Tun lernen und anfangs uns oft zwingen, bis es uns zur Natur und Gewohnheit werde, nach dem Bilde Gottes zu wandeln und an dem Nächsten in allen Umständen seinem Bedürfnis nach zu handeln wie der Samariter. Da ist das ewige Leben alsdann herrschend in uns. Der Same Gottes, der neue Mensch aus Gott geboren, hat einen unverweslichen Leib und Bestandwesen aus den unser Fleisch durchscheinenden Lichteskräften Gottes erlangt, also daß den aus dem göttlichen Samen des Worts mitten im Fleisch aufgewachsenen neuen Menschen kein Tod töten und

---

[1]) Epheserbrief 1, 10, siehe auch Paulus a. a. O. S. 220, „denn Verstand ist Glaube und Glaube ist Verstand .... Mit Verstand und Erleuchtung ... fängt die Bekehrung und Wiedergeburt an und mit Verstand ... wird sie geendigt."

[2]) Cod. theol. 159 Fasz. II.

keine Hölle auflösen kann[1])." Hahn zeigt des öfteren, wie ein solches Tun sich vollziehen muß in der Nachfolge Jesu. Man muß seine Gebote halten. „Seine Gebote sind keine andern, als die er in der Bergpredigt gegeben hat und überhaupt sein Wort, das man hoch achten und bewahren soll, auf welches er selbst die Verheißung gegeben hat. Wer mein Wort wird bewahren, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Er hat auch gesagt: wenn unsere Gerechtigkeit nicht völliger sei als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden wir nicht in das Königreich der Himmel hineinkommen. In der kurzen Zeit also, in der wir noch leben, können wir uns glückselig machen auf Ewigkeiten hinein durch unansehnliche, geringscheinende Handlungen. Es braucht keine außerordentlichen Taten. Mancher sieht's einem nicht an: wenn einer nur die Worte und Gebote Christi respektiert und sich bei jeder Gelgenheit unabläßig bestrebt, darnach zu tun[2])." Hahn nennt dieses Wandeln in der Nachfolge Christi den „Verleugnungsweg" Jesu einhergehen[3]). Das Endergebnis muß der Zustand sein, da die innere höhere Lebenskraft alle Kräfte des äußeren Menschen durchdringt, daß kein zweifacher Wille, kein Streit gegen den Geist mehr stattfhat: „da ist der Mensch durch und durch wiedergeboren[4])." Auf diesem Weg der Bekehrung vollzieht sich unsere Versetzung durch den Vater „in seine überhimmlische Wohnung mit Christo auf seinen Thron zu Mitregenten[5])." Diese dritte Stufe ist die höchste Lebensstufe, „da man in der Kraft Gottes wirkt, nach der Ähnlichkeit Gottes und Christi, als ein wahres Bild und Gleichnis Gottes. Das ist die Erhebung zum Königreich und

[1]) Predigten 1847 S. 290.

[2]) Offenb. 1804. S. 779 ff.

[3]) Epheserbrief 2, 16. Über die Stellung Hahns zum neuteſt. Gesetz siehe seinen Brief an den Minister von Pfeil vom 28. Juli 1782.

[4]) Epheserbrief 2, 6.

[5]) Cod. theol. 159 Fasz. II.

Prieſtertum[1])." Hahn hat in ſeinem Epheſerbrief eine Zuſammenfaſſung ſeiner Lehre von den drei Lebensſtufen gegeben. Sie möge hier folgen: „Die erſte Lebensſtufe iſt wie das Leben eines Kindes im Mutterleib. Das Fleiſch oder der äußere ſterbliche Menſch iſt die Mutter; die edle Frucht des Samens Gottes, nämlich der Geiſt, liegt bei einem Gläubigen verborgen und läßt nur zuweilen durch himmliſche Empfindungen und Bewegungen ſein Daſein merken. Die zweite Lebensſtufe iſt wie das Leben eines neugeborenen Kindes, das jetzt ſelber leben kann ohne die Mutter, weil es nunmehr aus der Mutter einen eigenen vollkommenen Leib angezogen hat. Die dritte Lebensſtufe iſt gleich einem Menſchen, der das höchſte Maß menſchlicher Weisheit und Kraft erlangt hat, daß er imſtande iſt, einen Ort oder Land zu regieren und als ein Gott oder Gottesſohn, in andere zu ihrer Vervollkommenwerdung zu wirken"[3]). Dieſe drei Lebensſtufen kann der Menſch in dieſem Leben nicht voll und ganz erreichen. Hahn ſpricht deshalb nur von einem „Angrenzen" an die höchſte Lebensſtufe, „da wir fruchtbare Werkzeuge des Reiches Gottes"[2]) werden. Es iſt deshalb nicht möglich, weil wir auch dem Ziel der zweiten Lebensſtufe nicht ganz nahekommen, nämlich der Einheit des Willens mit Gott. Deshalb warnt Hahn in einer Wochenpredigt über Jeſ. 46 vor zu hoch geſpannten Erwartungen: „Man muß nicht denken, daß ein zu Gott bekehrter Menſch hier in dieſer Zeit unter lauter Lilien und Roſen wandeln würde und er von keiner Angſt und Betrübnis, von keinem Leiden und Elend wiſſe, nein, hier in dieſer Welt ſind die Kinder Gottes in der Wüſte und auf der Reiſe begriffen, wie die Kinder

[1]) Epheſerbrief 2, 6. Über die Stufen des inneren Wachstums ſiehe auch die Predigt über Luk. 24, 13—35. „Wie der Keim der Unverweslichkeit im Fleiſch wachſe und zunehme, nach der Ähnlichkeit der Lebensſtufen Chriſti". Pred. 1847 S. 146—153.

[2]) Predigten 1847 S. 152.

Israel, als sie aus Ägypten zogen, durchs Rote Meer gingen, von ihren Feinden gedrängt und verfolgt wurden, manche Betrübnis hatten, oft Hunger und Durst litten, bis sie in das gelobte Land Kanaan einzogen . . . Diese Welt ist ein Babel, der Teufel ist der Fürst dieser Welt und also der König zu Babel, die Weltkinder, die Gott und Jesum nicht kennen, sind die Götzendiener, deren Herzen an den vergänglichen Dingen dieser Welt hangen und von dem bleibenden Wesen des Geistes nichts wissen, die eine beständige Feindschaft in diesem Schlangensamen gegen den Weibessamen ist; der Abgrund unseres verderbten Herzens wird den Gläubigen täglich klar bei allen Begebenheiten und Gelegenheiten; und weil ihr Auge offen ist, so sehen sie, wenn Unglaube, Leichtsinn, ungöttlicher Sinn sich in ihrem Herzen regt; weil ihre Herzen nicht steinern, sondern fleischern sind, so haben sie Empfindung von jedem Fehltritte und jeder Ungleichheit gegen den göttlichen Sinn, welches ein Unbekehrter weder sieht noch fühlt, wenn er in der Sicherheit schläft und seine Augen blind sind, auch sein Herz steinhart ist. Unbekehrte können deswegen nicht begreifen, warum sich Gott so viele Mühe gibt, sein Volk zu trösten, weil sie nicht begreifen können das Gefühl unseres Sündenelends und nicht verstehen, in was für ein Gedränge und Kampf sie seufzen. Die Gläubigen können hier in dieser Welt stehen unter leiblichem und geistigem Elend; mithin ist dieses Kapitel, wie alle vorigen nicht für die Welt, sondern für solche, die im Geiste leben und alle Tage durch den Tod zum Leben durchdringen[1])."

[1]) Chr. U. Hahn 2, 64 ff.

Vom Zustand nach dem Tode und den letzten Dingen

In der Zeit des Pietismus erwacht ein besonderes Interesse für die Frage des Zustandes nach dem Tode, für die letzten Dinge überhaupt. Dieser Teilnahme verdanken wir auch die erneute Beschäftigung mit der Lehre von einem Mittelzustand, wobei es dann um die Fragen der Zwischenleiblichkeit, der Fähigkeit der Entwicklung und der Möglichkeit einer letzten Bekehrung ging. Dem schwäbischen Pietismus verdanken wir eingehende Studien über die Lehre vom Zustand nach dem Tode. Der VI. Band in Oetingers Theos. Schriften „Abhandlungen von den letzten Dingen" legt davon Zeugnis ab. Der schwäbische Pietismus ist durch seine eschatologischen Erwartungen auf dieses Gebiet gedrängt worden. Wie eng verbunden diese Erwartung mit dem Forschen über den Zustand nach dem Tode ist, zeigt der bekannte Pfarrer J. J. Friederich von Korntal in seiner Untersuchung „Von dem Zustande eines Christen von seinem Abscheiden bis zu seiner Auferstehung" (1817). Friederich ist Hahns Vikar in Echterdingen gewesen. Er wurzelt ganz im schwäbischen Pietismus, verehrt Bengel, Oetinger und Steinhofer, aber seinen großen Lehrer Ph. M. Hahn und dessen Lehre vom Zustand nach dem Tode erwähnt er nie. Ph. M. Hahn hatte sich mit diesem Probleme eingehend und gründlich beschäftigt und gelangte so zu der Lehre vom Seelenschlafe. In ihm glühte ein Verlangen und Sehnen nach Wahrheit, das er nicht unterdrücken konnte: „Ich will sehen, ich will meine Augen nicht vor dem Lichte verschließen. Ich habe es schon oft untersucht, eingenommen und nicht eingenommen für meine Meinung, und doch hat mir's jedesmal geahnet, das Unangenehme sei wahrhaftiger als das Angenehme[1])." Obendrein

[1]) Chr. U. Hahn: 1, 124.

schloß dieses Problem ein Kernstück des christlichen Glaubens ein — die Auferstehung. Seine Teilnahme für diese Frage ging so weit, daß die Untersuchung über den Zustand nach dem Tode zeitweilig ganz in den Hintergrund trat[1]). In einem Aufsatz aus dem J. 1773 schreibt er: „Meine Hoffnung geht dato gar nicht auf statum post mortem, so wie man unterdessen davon gedacht, sondern auf die Auferstehung[2])." Ähnlich äußert er sich in dem Aufsatz „Von der Auferstehung der Toten" usw. „Der Glaube und die Hoffnung der Gläubigen geht nicht auf dieses Leben, auch nicht auf den Zwischenzustand, zwischen dem Tod und Auferstehung, sondern auf die Auferstehung selbst (1. Kor. 15, 17. 19)[3])."

Über dies hinaus läßt sich die Beschäftigung mit diesem Problem bis in die ersten Jahre seiner eigenen theologischen Denkarbeit verfolgen. Die erste Nachricht über die Mitarbeit an jener die Zeit tief bewegenden Frage stammt aus dem Jahre 1766. In diesem Jahre stellt er sich einen Auszug her aus der Disputation Ploucquets „De natura hominis ante et post mortem[4])." Hahn muß um jene Zeit oder vielleicht in den siebziger Jahren schon die Umrisse seiner Weltanschauung besessen haben, wenigstens stellt er der Ploucquetschen Viergliederung des menschlichen Organismus in Substanz, Leib, Typus und Seele in einer Anmerkung seine eigene Dreigliede-

---

[1]) Leben und Auferstehung aber war die „Haupthoffnung der ersten Christen." a. a. O. S. 140. Der Beschäftigung mit diesem Problem verdanken wir den Aufsatz: „Von der Auferstehung der Toten, was die ersten Christen vor Gedanken davon gehabt haben", 1770 (Cod. theol. 157 S. 322—325).

[2]) Cod. theol. 157 S. 442—450 (1773).

[3]) Cod. theol. 157 S. 322—325.

[4]) Cod. theol. 157 S. 53—74, Ph. Gottfried Ploucquet (1716—1790), Pfr. in Röthenberg, Diakonus in Freudenstadt und später Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen.

rung gegenüber, Leib, Seele und Geist. Einer etwas späteren Zeit gehört der Aufsatz an „Status intermedius ante resurrectionem“[1]), der einen Auszug hierher gehöriger Schriftstellen aus der Offenbarung Johannis enthält. Im J. 1771 erscheint ihm die Lehre vom Seelenschlaf als einziger Ausweg[2]). Einen Schritt weiter führt der Aufsatz „Von der Auferstehung der Toten, was die ersten Christen vor Gedanken davon gehabt.“ Hahn hat nur den zweiten Teil dieses Aufsatzes, eine Untersuchung über die Auferstehung im Anschluß an 1. Kor. 15 niedergeschrieben. Der Aufsatz ist von Interesse, da Hahn in ihm zum ersten Male von seiner Lösung des Problems über den Zustand nach dem Tode spricht: „Auferstehung heißt nichts andres als lebendig werden (1. Kor. 15, 22 Wie sie in Adam alle sterben ...) folglich: ist man nicht lebendig nach dem Tode bis die Auferstehung kommt. Der Unterschied des Leibes und der Seele, obschon ein solcher nach der Lehre Jesu stattfindet, wird hier nicht in Betracht gezogen, sondern von dem ganzen Menschen geredet. Die Seele ist nur ein Teil des Menschen. Sterben ist notwendig zum Lebendigwerden oder zum Auferstehen (1. Kor. 15, 36). Wer also das Leibliche nicht zum Vorbild des Geistlichen braucht, ist ein Narr, der seinen Verstand, seine Vergleichungskraft nicht braucht. Wir könnten viel verstehen, wenn wir keine Narren wären: es ist aber eine Zeit, da man diejenigen, die aus der Ähnlichkeit der Körperwelt Schlüsse auf die Geisterwelt machen und dadurch ihren Verstand über den gemeinen, alltäglichen Verstand erhöhen, Narren schilt[3]).“ Der Aufsatz: „de invisibili“[4]), in welchem Hahn seine Ansicht über die Geisterwelt erörtert, ist anscheinend auf Grund von Geistererscheinungen in Onstmettingen (1773) verfaßt. Die beiden nächsten

[1]) Cod. theol. 157 S. 322—325 (1770).
[2]) Cod. theol. 157 S. 328.
[3]) Cod. theol. 157 S. 322—325.
[4]) Cod. theol. 157 S. 350—355.

Aufsätze aus dem J. 1773 „Vom Zustand der Seelen nach dem Tode (aus) gelegentlich des Seitzischen Carmen“[1]) und „Fernere Anmerkung, da ich aus Gelegenheit der Worte in einem gewißen Carmen auf Begehren meine Meinung eröffnen mußte“[2]), zeigen, daß Hahn mit seiner gewonnenen Einsicht arbeitet. Der erste Aufsatz behandelt das Problem im Anschluß an 2. Kor. 5, der zweite in Anlehnung an einige Gedichtworte von Seitz:

Da werte Christen,
da müßt ihr in Edens Garten,
im Scheol, wie Christus warten,
bis der Retter Euch winkt.

Der Aufsatz „De statu animae post mortem“ stellt nur einen Auszug dar, den Hahn verwandter Gedankengänge wegen der Schrift eines Unbekannten entnahm. Diese Durchführung seines Gedankenbaus schloß nicht aus, daß Hahn mitunter Zweifeln unterworfen war[3]). Einzelne Aufsätze über diesen Gegenstand erwuchsen ihm dann noch aus dem Verkehr mit seinem früheren Hauslehrer und Vikar Thomas Wizenmann. Israel Hartmann, Waisenhausvater in Ludwigsburg, Ph. M. Hahn und Thomas Wizenmann hatten 1780 eine Zirkularkorrespondenz verabredet, welche besonders die Frommen erfassen sollte „deren Denkungsart zu eng ist[4])“. In diesem Briefwechsel knüpft Th. Wizenmann einen Gedankenaustausch über die Schriftlehre vom Zustand des Menschen nach dem Tode an. In drei Aufsätzen hat sich Hahn mit der Gedankenwelt Wizenmanns, die sichtlich von

[1]) Cod. theol. 157 S. 442—450.

[2]) Cod. theol. 157 S. 450—462.

[3]) Paulus a. a. O. S. 160.

[4]) Der Gedanke ging anscheinend von Hahn aus. In seinem Tagebuch heißt es (Cod. hist. 356 a): „Ich habe jetzt (1780) vor, mit einigen Verständigen über ernstl. Materien zu korrespondieren ... aber es müssen Denker sein.“

Spinoza und Jakobi beeinflußt ist, auseinandergesetzt. Die Antworten Hahns fallen durch ihre verletzende Schroffheit auf. Er wirft Wizenmann ein bewußtes Aufsuchen der gegnerischen Schwächen vor, bezichtigt ihn der Parteilichkeit, ja, sogar der Voreingenommenheit: „Das erste, was mir auffiel, als ich Ihre Antwort las, war dies: Sie sind zu viel für Ihren Satz eingenommen. Man spürt an Ihren Einwendungen zu viel Neigung, Ihren Satz zu behaupten und Recht zu behalten".[1]) Wizenmann hat dann diese Auseinandersetzung, mit der Begründung abgebrochen, daß Hahn „zu diktatorisch"[2]) sei. Als aber Wizenmann seiner Auflösung in Mühlheim entgegenging, konnte es sich Hahn nicht versagen, im letzten Brief an den Sterbenden nochmals auf diese Frage zurückzukommen:„Lassen Sie sich nicht grauen vor dem Seelenschlafe. Doch Sie haben ihn nie geglaubt. Jesus ist die Auferstehung und das Leben. Wen er liebt und wen er will, kann und wird er lebendig machen und auferwecken. Unsere vollkommene Entwicklung ist doch auf dieser Welt nicht zu erwarten" (Brief vom 8. Jan. 1787)[3]). Obwohl sich Ph. M. Hahn sehr eingehend mit dieser Frage beschäftigt hat und in Leichenpredigten seine gewonnene Erkenntnis offen aussprach, ist er doch nur einmal mit der Lehre vom Seelenschlaf in seiner Schrift „Entwurf einer historischen Dogmatik oder die Lehre vom Himmel nach den Geschichten der göttlichen Offenbarung"[4]) öffentlich hervorgetreten. Der Brief an Dr. Marschall in Offenbach mit seinem festumrissenen

[1]) Chr. Ulr. Hahn 1, 124.

[2]) von der Goltz a. a. O. I S. 88.

[3]) von der Goltz a. a. O. II S. 225.

[4]) Dieses Werk machte anscheinend den 4. Band der gesammelten Schriften Hahns aus und erschien 1761. Trotz eifriger Nachforschung konnte ich diesen Band nicht mehr auftreiben und mußte mich daher mit dem Neudruck der „Erbauungsreden über den Brief Pauli an die Kolosser", Stg. 1845 S. 264—313 von Ph. W. Paulus begnügen.

Programm ist nicht für die Öffentlichkeit, sondern für einen Kreis vertrauter Freunde bestimmt gewesen. In klaren Sätzen legt er seine Ergebnisse dar und hat anscheinend das Gefühl, aus mannigfachen Zweifeln heraus Gewißheit erlangt zu haben: „Ich glaube nunmehr fest, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ein Traum sei[1])."

Für Hahn war das Wort 1. Tim. 6, 16 wegweisend, denn es zeigte ihm, daß Gott allein die Unsterblichkeit gebührt, eine „eigentümliche Unsterblichkeit[2])." Eigentümlich bedeutet für Hahn soviel als Gott allein gebührend. Adam, der erste Mensch, hätte sein Leben vor dem Tode bewahren können, wenn er nicht von den Früchten gegessen hätte, Unsterblichkeit würde er jedoch nicht erlangt haben. Solche wäre ihm erst geworden, wenn er verklärt, „ins höhere Leben veredelt worden wäre"[3]). Mit Schärfe wandte sich Hahn dagegen gegen ein wirksames Leben nach dem Tode, denn Wirksamkeit nach dem Tode ist ihm gleichbedeutend mit Unsterblichkeit. Daher ist ihm auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ein Traum. Die Seele ist nicht an sich unsterblich, wenn man der Seele auch nach dem Tode noch eine gewisse Wirksamkeit zuschreibt, so darf man diese Kräfte nicht aus ihrer Natur, sondern nur aus Gott erklären. Da Gott allein Unsterblichkeit besitzt, hat auch Jesus Christus seine eigene Unsterblichkeit erst vom Vater empfangen müssen. Dieser Christus aber schenkt seine Unsterblichkeit den Gläubigen. Wenn auch vermittelt, bleibt ewiges Leben doch ein Gnadengeschenk Gottes in dem Gesalbten Jesu, unserem Herrn (Röm. 6, 23). Er gibt ewiges Leben den Seinigen und bringt die Menschen zur Auferstehung, „weil Gott Christum allen Menschen geschenkt hat[4])."

[1]) Paulus: a. a. O. S. 254.
[2]) Paulus a. a. O. S. 255.
[3]) Paulus a. a. O. S. 255.
[4]) Paulus a. a. O. S. 256.

Hahns Lehre „vom dunklen Warten“[1]) der Seele, wird verständlich, wenn man seinen Begriff der Materie näher ins Auge faßt. Die Materie zerfällt für Hahn in Geist und Leib oder zwei Ichheiten, d. h. in zwei Willen[2]). Er nennt dies belebte Materie, hat aber nichts dagegen einzuwenden, wenn man dies auch Materialismus nennt. Die beiden Substanzen Geist und Leib sind so koordiniert, daß sie zusammen zu leben anfangen. Diese Art gegenseitiger Einwirkung bezeichnet Hahn als eine Art von ewigem Hylozoismus[3]). Anfänglich stellen Geist und Leib ein Chaos dar, aus diesem bildet sich nach und nach „als etwas Distinktes“[4]) die verständige Seele. Diese Seele ist nie ohne Stoff vorhanden, kann nach Hahn auch nicht ohne diesen gedacht werden. Er kann daher die Seele auch als belebte und organisierte Materie fassen. An anderer Stelle bezeichnet er Leib und Seele als Fleisch oder spricht von dem Verhältnis des Leibes zur Seele als von einer Ehe, wobei der Seele die Rolle des Weibes zufällt, denn das Weib ward aus der Rippe des Mannes genommen[5]). Wenn die Seele derart mit dem Materiellen verwebt ist, so steckt sie auch nicht im Leib, wie der Degen in der Scheide. Für Hahn sind daher Leib und Seele nur die beiden Seiten der Materie. Der Leib ist der äußere, sichtbare Teil, die Seele aber der feinere und unsichtbare Teil. Dieser letztere Teil, der feiner ist als die Luft, stellt zugleich den Keim oder die Wurzel des Lebens dar. Die Seele oder wie Hahn auch sagt, der Lebenskeim, steht also „in der Erde des Leibes[6])“ und wächst. Hahn übernimmt voll und ganz

[1]) Cod. theol. 157 S. 442—450.

[2]) Chr. U. Hahn 1, 126.

[3]) a. a. O. 1, 133. [4]) a. a. O. 1, 136.

[5]) a. a. O. 1, 136, Absch. 6.

[6]) a. a. O. S. 126. In seinen „Gedanken vom Himmel“ drückt Hahn dies so aus (S. 258): Sie ist „aus unserem tierischen Körper nach und nach wie eine Blume aufgewachsen“.

die Begriffsbestimmung der Seele, wie sie Oetinger in seiner Theologie niedergelegt hatte. Demnach ist sie eine „entelechia", ein wachstümlich Ding, das immer zu höheren Vollkommenheiten fortschreitet, denkt durch Hilfe ihres Leibes und ist mit demselben unzertrennlich verbunden; es können noch höhere Einwirkungen in dieselbe geschehen und Christi Geist mit derselben verbunden werden, auch ein eigner höherer Geist durch den Samen des Worts in ihr aufwachsen, welchem eigenen heiligen Geist, der heil. Geist Christi als ein Beistand verheißen und gegeben wird, welcher sein Zeugnis mitgibt (Röm. 8), daß wir Gottes Kinder sind[1])."

Im Tode ist die Seele einer Pflanze ohne Erdreich vergleichbar. Wenn nun auch der Leib stirbt und verwest, so stirbt die Seele nicht mit dem Leibe, sondern bleibt erhalten. Hahn vergleicht diese Tatsache mit dem Überwintern einer Pflanze, deren Blattwerk verwelkt und deren Wurzeln man im Winter außerhalb des Erdreichs aufbewahren kann. Das Leben der Pflanze zeigt sich dann nicht, sondern ist in der Wurzel verborgen.

So ist es auch bei Leib und Seele, die Form geht zugrunde, der Stoff existiert weiterhin. Hahn versteht also unter dem Zustand des Todes nicht ein Aufhören der individuellen Existenz, sondern nur ein Aufhören der Tätigkeit des Leibes und der Seele. Deshalb sagt er in einem seiner Aufsätze: „Ich glaube nicht, daß ich als eine bloße Seele denken, mich erinnern, freuen oder mich fürchten (kann); sondern da bin ich wie ein ungeborenes Kind im Mutterleib, in Gottes und Christi Hand[2])."

Wenn man das Aufhören der Wirksamkeit im Auge hat, so ist die Seele gestorben, wenn man jedoch glaubt, daß ihr Keim

---

[1]) Chr. U. Hahn 1, 133.

[2]) Cod. theol. 157, S. 442—450.

oder verborgenes Leben von Gott aufbewahrt werde, so hat man ein Recht zu sagen, daß die Seele nicht gestorben ist[1]). Es bleibt bei jedem Menschen ein Lebenskeim übrig, wie ein Auge am Baum, das im Frühling ausschlägt, wie ein Kern in jeder Frucht, da ein ruhendes Leben ist, welches wiedererweckt werden kann[2]).

Hahn glaubt einige überzeugende Gründe, ja sogar Beweise, für seine Ansicht beibringen zu können. Die Lehre vom Seelenschlaf erscheint ihm besonders dringend erforderlich, da er nicht weiß, wie er vor der Lebendigmachung und Auferstehung die Zeit ausfüllen soll, „da das Wachen nach dem Tode ebenso wie jetzt nach der Unvollkommenheit des irdischen Lebens wäre[3])." Dabei kommt ihm das Schweigen der Toten, die Jesus und die Apostel auferweckt haben, über den Zustand nach dem Tode garnicht seltsam vor. Sie konnten nichts berichten, denn sie schliefen. Ebenso auffällig und damit beweiskräftig erscheint ihm das Verhalten Ertrinkender. Wenn ihr erster Aufschrei nach dem Erwachen lautet: Ich ertrinke, so zeigt dies, daß die Eindrücke, welche man in dieser Welt empfing, bis zur Auferstehung liegen bleiben[4]). Ferner muß nach ihm das Wort der Schrift, „wir sind in Christo lebendig gemacht" (Epheſ. 2), dahin verstanden werden, daß die Seele unwirksam ist, ehe sie lebendig gemacht wird. Zum andern aber ist Christus nicht nur um des Leibes, sondern auch um der Seele willen gestorben. Einleuchtend scheint ihm aber der Gedanke des Seelenschlafes deshalb, weil ohne ihn Jesus seiner Ehre beraubt und der Hauptzweck der Schrift verdunkelt würde, nämlich Jesu Macht,

[1]) „Es verliert eigentlich nichts seine Existenz in der Schöpfung, und sterben heißt nicht, seine Existenz verlieren, sondern seine äußerliche Form und Sichtbarkeit. Alles eilt ins Grab, in Verwesung und Unsichtbarkeit." Chr. U. Hahn 1, 129.

[2]) Chr. U. Hahn, 1, 126. 127, 129, 138.

[3]) Chr. U. Hahn 1, 145. [4]) Chr. U. Hahn 1, 127.

Tote aufzuerwecken wie der Vater. Ja, es würde zu einer „Schwächung der Erlösungsfrucht Jesu“[1]) führen. Daher schreibt er auch in seiner ersten Antwort an Th. Wizenmann: „Zur Ehre Jesu und seiner Auferstehung glaube ich nicht nur einen Schlaf, sondern einen Tod der Seele“[2]), wobei das Wort „Tod“ im oben erwähnten Sinne verstanden sein will.

Es ist nach Hahn Gottes Wille, daß der ruhende Lebenskeim aufbewahrt werde. Jesus legt ihn in des Vaters Hände. Die Entwicklung dieses Lebenskeimes geht stufenweise vor sich, denn es ist Gottes Verordnung, daß der Mensch wie Christus, das Haupt, verklärt werde. Den Beweis hierfür findet Hahn im Hebräer- und Kolosserbrief und vollends in Worten Jesu Christi selbst: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst. ... Wer da hat, dem wird gegeben. Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war usw.[3]).“

Mangelnde Einsicht in diesen Weg Gottes kann nur auf Eigenliebe beruhen: „Die Eigenliebe ist's, die uns allenfalls hindern kann, solches zu glauben. Nach solcher wünschen wir in der Blindheit und Unkenntnis der Wege Gottes gleich auf dem höchsten Gipfel der Seligkeit zu sein. Aber es geht auch bei uns durchs Warten von einer Stufe zur andern und wer nicht warten will, wird warten müssen, denn die Vögel können nicht fliegen, bis ihnen die Flügel gewachsen sind. Sie möchten aber gerne vor der Zeit aus dem Nest hüpfen[4]).“

In seinem Aufsatz „Fernere Anmerkung“ unterscheidet Hahn vier und mehr Stufen (gestorben, begraben, auferstanden,

---

[1]) Paulus a. a. O. S. 257. [2]) Chr. Ulr. Hahn 1, 121.

[3]) Cod. theol. 157 S. 450—462.

[4]) Cod. theol. 157 S. 450—462, s. a. Cod. theol. 159 IV. Darstellung der christl. Lehre 6. Artikel „von der Himmelfahrt“. „So geht es auch bei den Seelen der Gläubigen in Ansehung des Zustands nach dem Tod und nach der Auferstehung. Sie sind immer im Aufsteigen begriffen zu höheren Herrlichkeiten.“

ins himmlische Wesen versetzt) bei der Entwicklung des Lebenskeimes. Er unterscheidet gelegentlich auch nur drei Stufen in dieser Entwicklung: lebendig gemacht, auferstanden, in die überhimmlischen Wohnungen an eben dieselbe Stelle mit Christo versetzt werden[1]." Diese Stufen machen wir in vierfacher Form durch. Das erstemal im Vorsatz Gottes, „da uns der Vater in Christo dem Haupt und seinem und unserem Lauf in ihm und durch ihn bis zur höchsten Herrlichkeit gesetzt hat[2]." Einfacher ausgedrückt: Gott hat uns im Vorsatz in seinem Sohn und in seinem Lauf gesehen, erkannt und zum Leib seines Sohnes bestimmt. Mit dem Haupt hat er uns vor Grundlegung der Welt durch alle diese Stufen durchgeführt[3]). In der Fülle der Zeit, da Gott selbst die Hand zur Ausführung ans Werk legt und unser Haupt Jesus Christus durch die Leiden des Todes verklärt, machen wir diese Stufen wiederum durch. „Hier waren wir im Haupt bei all seinen Stufen moralisch und physikalisch, deswegen heißt's, wir seien schon ins himmlische Wesen versetzt (Ephes. 2)." Wir machen diese Stufen noch zweimal durch und zwar bei der Bekehrung, wenn wir dem inneren Menschen nach lebendig werden und zuletzt dem äußeren Menschen nach an Leib und Seele vom Augenblick des Todes an[4]). Wir betrachten den stufenförmigen Werdegang des äußeren Menschen[5]). Auch der äußere Mensch muß zunächst wie Christi Leib im Grab lebendig gemacht werden. Die Zeit zwischen Tod und Auferstehung macht diesen Zwischenzustand aus, der je nach der Stärke des irdischen Glaubenslebens kurz oder lang

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. II, Nebenzettel 14.

[2]) Cod. theol. 157 S. 450—462.

[3]) s. auch Paulus a. a. O. S. 388.

[4]) Cod. theol. 157 S. 420—462

[5]) s. a. die XVI. Passionsbetrachtung Hahns: „Von dem Zustand eines gläubigen Menschen, vom Tode an bis zu seiner Auferstehung und Himmelfahrt." Pred. 1847 S. 603.

bemessen sein kann. Dieser Hahnsche Zwischenzustand hat nichts mit der allgemeinen Lehre vom Zwischenzustand zu tun, es ist mehr eine Zeit des Keimens und des Wachsens. Hahn lehnt ja überdies die Lehre vom Zwischenzustand bestimmt ab: „Wir glauben also eine Auferstehung und sind schon in den Zeiten der ersten Auferstehung, welche von der Verklärung des Geistes Jesu anfängt (Joh. 7), denn der ist der lebendigmachende (Joh. 6). Ich kann keinen also genannten Zwischenzustand der Seele nach dem Tode glauben[1])." Der Lebenskeim mit dem noch das Pfand des Geistes verbunden ist, muß lebendig gemacht werden. Er sondert sich allmählich durch die Verwesung von der groben Materie ab[2]), der Mensch ist schließlich wieder im embryonalen Zustand. Nach und nach fängt dieser Lebenskeim an, sich einen Leib zuzulegen, den man je nach seinem Aufbewahrungsort einen Schatten-, Luft-, Phantasie- oder Wahrheitsleib nennen kann. Die Vollendung dieses Leibes ist der Zeitpunkt

[1]) Cod. theol. 157 S. 333.

[2]) Mit dieser Ansicht ermöglichte Hahn auch seinen Geisterglauben. Eine abgestorbene Seele ist, solange ihre Verwesung dauert, noch bei ihrem Leibe. Dies ist „aus dem gemeinen Band zwischen Leib und Seele, aus der Analogie der Werke Gottes, da nichts durch einen Sprung sondern alles durch Stufen und auswickelungsweise vor sich geht, begreiflich." Eine gute Seele, welche bei ihrem Tod vergessen kann, was dahinten liegt, geht zur Ruhe ein. „Aber eine Seele, die noch eine nagende Sorge ihres Lebens oder Wurm ihres Gewissens oder fortdauernden Seufzer anderer Personen mit sich in die Ewigkeit nimmt und solche vorher in der Welt abzuladen verkürzt ward, ... wird solche Sorge schwerlich los und verlangt sie auch nach dem Tod auszuräumen oder in Nichtigkeit zu bringen, weil die Seele ist, wo sie liebt oder wo sie durch andere Umstände durch Sorgen und kräftiges Andenken anderer wie magisch oder magnetisch angezogen wird." Unreine und unflätige Seelen aber müssen sich nach dem Tode an wüsten und verstörtern Örtern aufhalten (Offenb. 18, 2). Cod. theol. 157 „de invisibili S. 350—55.

der Reife, dabei ist der neue Mensch ganz wie der alte gestaltet, nur die Unvollkommenheiten fehlen ihm. „Das Äußere ist gleichsam ein Spiegel des Innern, gleichwie Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist[1])."

Dieser Leib muß noch auferweckt werden „durch die Herrlichkeit des Vaters, der schon vorher in unserm sterblichen Leib gewirkt (Röm. 6, 11), und die Herrlichkeit des Sohnes, aus der vom Vater ihm dem Haupt übergebenen Macht (Joh. 17, 2; 5, 21), daß wir sagen können: Jesus, er mein Heiland lebt, ich werd auch das Leben schauen.."[2]). Es gibt zwei Auferstehungen. Die erste bricht mit dem Kommen Jesu Christi und der Aufrichtung seines Reiches an. Bei ihrem Anbruch stehen alle die auf, welche Christo angehören[3]). Die zweite Auferstehung ist durch die Lebendigmachung des ganzen übrigen corpus der Menschheit gekennzeichnet[4]). Wie aus einem Gespräch Hahns mit seinem Schwiegervater, dem Münchinger Pfarrer Flattich, hervorgeht[5]), glaubte er auch an partiale vivificationes und resurrectiones. Die dem Lebenskeim innewohnende Kraft des Bösen oder Guten kann übermächtig quellen und eine vorzeitige Auferstehung ermöglichen zur Wohnung bei Christo oder zur Verdammnis. Mit der Lehre vom Gericht vereinigt Hahn diejenige von der Wiederbringung aller Dinge: „Ich glaube eine Wiederbringung aller Dinge, lehre aber dieselbe nicht anders als unter allgemeinen Schriftausdrücken, nämlich, daß die Gottlosen ewige Pein leiden, wobei ich aber denke, diese

[1]) Cod. theol. 157 S. 348 (1771).

[2]) Cod. theol. 159 Fasz. II. [3]) Predigten 1847 S. 612.

[4]) „Daß an einem Tage alle Seelen sollen auferstehen, scheint mir nicht gläublich, weil ich es nicht aus der Hl. Schrift beweisen kann. Aber daß die gradatim Auferstandenen, Große und Kleine, vor dem großen weißen Thron werden stehen und zumal sich werden präsentieren, Offenb. 20, glaube ich gewiß". Cod. theol. 157 S. 442—450.

[5]) Paulus a. a. O. S. 144.

Ewigkeit sei periodisch. In Ansehung des Zustandes nach dem Tode, glaube ich keine Reinigung nach dem Tod, wohl aber nach der Auferstehung bei denen, die durch die Blätter des Lebensholzes noch gesund werden müssen. Ich glaube Himmel und Hölle, nach dem Tod aber nur so, wie es für Seelen möglich ist, ehe sie auferstehen und daß Himmel und Hölle ihre Stufen haben[4])." Die Auswirkung der Annahme einer Wiederbringung zeigt besonders Hahns Predigtweise. Man lese etwa die Predigt auf den 23. Sonntag nach Trinitatis.

Nach der Auferweckung wird man in's himmlische Wesen versetzt und sichtbar mit Christo zur Regierung erhoben. Dies heißt nach Hahn: „In voller Vollendung auch dem Leibe nach (Christo) ähnlich werden, nämlich mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit (Kol. 3,4) zur Volljährigkeit der Sohnschaft, zur Gewalt und Macht über die Werke der Hände Gottes (Ps. 8, 7), wonach wir im Geist der Kindschaft mit der ganzen Kreatur seufzen (Röm. 8, 23)[1])." Der Ort des zukünftigen Lebens ist nicht diese Welt, denn sie wird vergehen (Luk. 21, 33). Es wird auf der neugeschaffenen Erde Platz haben. In seiner christl. Lehre versucht Hahn, den Inhalt des ewigen Lebens zu umschreiben: „Das zukünftige Leben wird ein ewiges Leben sein, das nicht aufhört, da man der Zerstörung und Herrschaft des Todes und allem, was uns plagen, zerstören und auflösen kann, nicht mehr unterworfen ist. Ueber der Unsterblichkeit wird auch eine ununterbrochene Freude statt haben. Hier wird unser Vergnügen durch manchen Umstand und Vorfall unterbrochen, und das Vergnügen ist doch die Hauptsache, die wir suchen und zu dem wir erschaffen sind, weil wir nun so große Anlagen dazu haben, beständig heiter und fröhlich, wie wir in der Jugend waren, ohne Sorgen und Schwermut aus der üblen Beschaffenheit des Leibes, ohne Mangel und

[4]) Cod. hist. 356 a.

[1]) Cod. theol. 159, Fasz. II. Nebenzettel.

Not der Unsrigen, ohne ermüdendes, kummervolles Arbeiten im Schweiße unseres Angesichtes, ohne langweiligen Müßiggang. Es wird in der zukünftigen Welt eine vollkommene Freude und Heiligkeit sein, es wird eine unaussprechliche und verherrlichte Freude sein. Die Auserwählten werden Gott von Angesicht schauen, man wird mit allen Engeln und Erwählten Gemeinschaft haben, man wird von allem Übel befreit sein, man wird aller himmlischen Güter vollkommen teilhaftig sein[2])." Hahn war aber überzeugt, daß nur die „Auserwählten", welche reines Herzens sind, Gott schauen werden. „Glückselig sind diese Seelen, weil sie Gott schauen werden. Also nicht jedermann, der errettet wird, wird Gott schauen, allezeit schauen oder so nahe schauen, als ein anderer. Viele werden nur die verklärte Menschheit Jesu schauen, viele auf der neuen Erde werden auch diese nicht gleich schauen. Aber Gott ist geistlicher; nicht jeder hat das Auge, den zu sehen im künftigen Königreich der Himmel. Die himmlischen Priester allein dürfen ins Allerheiligste gehen[1])."

Den Schluß unserer Darstellung bilde ein Gebet von Ph. M. Hahn: „O Herr! gib uns erleuchtete Augen, immer mehr und mehr zu erkennen dasjenige, was wir hoffen und zu dem wir berufen sind, immer mehr und mehr zu erkennen den Reichtum jenes herrlichen Erbes an den Heiligen und die überschwängliche Größe der Kraft, die in denen wirkt, die dir glauben; nach derjenigen großen Wirkung deiner Stärke, womit du auch Jesum von den Toten erwecket und zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt und erhoben hast. Dieses herrliche Licht gib in unsere Augen, daß solches uns aus diesem unserm Gefängnis weise und aus dem Jammertal leite und uns erquicke, belebe und stärke, bis dein Reich kommt! Amen[2])."

---

[2]) Cod. theol. 159 Fasz. II. Christl. Lehre III.

[1]) Theolog. Schriften 1779—80, Bd. 2. S. 205/206.

[2]) Chr. Ulr. Hahn 2, 112.

Beilagen

Echterdingen, den 27. Juni 1784[1]).

Lieber Bruder!

Der Bruder Christof hat mir Deinen Brief zum Lesen übersandt und geschrieben, wenn ich wolle etwas beitragen, so könne ichs tun, weil er wieder schreiben wolle. Ich habe freilich nicht Zeit, vieles zu schreiben und da ich sonst viel Porto auszulegen habe, so scheue ich auch das, wenn es nicht sein muß. Ich weiß auch wirklich nichts Hauptsächliches zu schreiben, als daß Herrn B. . . .'s Schrift von einer auswärtigen Freundin dem Druck übergeben worden ist, und wenn ich nächstens etliche Exemplare bekomme, so will ich Dir auch ein paar senden. Vorgestern bin ich in Nürtingen bei Herrn H. . . . auf der Konferenz gewesen und habe den Herrn Pf. von Musberg[2]) mitgenommen, damit er mehr Liebe zu den Brüdern bekomme. Es hat ihm sehr wohl gefallen. Auch vor vier Wochen bin ich bei H. Spec. in Nürtingen auf der Konferenz gewesen und bin bis Donnerstag vor Jakobi zum Stadtschreiber daselbst wieder eingeladen. Es sind allmählich ziemlich viel gutgesinnte Pfarrer da. . . . Auch die Pregizer treff ich allemal an. Die Freunde aus Statthagen in der Grafschaft Neuenburg, von welchen diesen Winter einer zu mir herausgeritten, haben mir geschrieben, ob ich nicht Superintendent bei ihnen werden wolle. Was die wegen dem Gottesdienst geschrieben, hat mir wohlgefallen und ist auch meine Meinung. Übrigens ist mir's angenehm, daß Du gerne an Deinem Ort bei Deiner Gemeine bist und daß man Dich gerne hat.

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. I.

[2]) Paulus: a. a. O. S. 169.

Wirklich schreib ich an einem Aufsatz, wozu mich mein Herr Spec. veranlaßt hat, weil ers von mir haben wollte „Gutgemeinte Belehrung für unberichtete Christen von den Privaterbauungsstunden“[1]), um teils der gegenseitigen Widrigkeit und deren Trennungen vorzubeugen, die dadurch entstehen können, teils diejenigen, welche sich derselben bedienen, in die gehörige Ordnung nach den Gesetzen einzuleiten.

In Möhringen ist wirklich eine große Erweckung, bei 40 sind herausgetreten und gehen nun in die Stunden. H. Köstlin Senior hat bei der Visitation öffentlich die alte Frau Pf. und den Gerichtsschreiber B. in der Kirche namentlich gerühmt, daß sie jetzt auch in die Stunde gehen, und das mag viel gewirkt haben.

Wirklich bin im Begriff zum St... zu gehen, wohin ich alle Sonntage komme, um dort durch Frag und Antwort mit denen, welche zusammenkommen, über die Epistel an die Römer etliche Verse in der Ordnung durchzumachen; wobei aber nicht gebetet und gesungen wird. Es kommen öfters Fremde dazu. Neulich war ich auch in Waidach und machte einen Besuch bei einem Mann, wobei sich viele einfanden, so daß ein nützliches Gespräch entstund.

Letzten Feiertag hieß ich die Leute fromm, und da ein Donnerwetter kam, so sagten die Leute, es müsse Gott mißfällig gewesen sein, daß man so gesinnt.

Recht herzliche Grüße an Dich, Deine Frau und Kinder

Ph. Hahn.

---

[1]) Der Aufsatz ist unter dem Titel „Belehrung für unbelehrte Christen von den Privat-Erbauungsstunden zur Beförderung wahrer Duldung und Einigkeit in den christlichen Gemeinen“ bei Paulus a. a. O. S. 302 bis 341 abgedruckt.

Echterdingen, den 3. Mai 1786[1]).

An seinen Bruder.

Deinen Brief vom 22. April habe heute erhalten. Wenn ich Dir also wegen dem Porto nicht einmal ein einiges Traktätlein von dem Offenb. Aufsatz, der nur drei Bogen beträgt, und auch die Fortsetzung des Hausgottesdienstes nur gelegentlich schicken soll, so wird es lang genug anstehen.

Deinen Brief habe H. Schulmeister lesen lassen und vielleicht hat er ihn dem Schweitzer vorgelesen. Ich weiß nicht, wie er gegenwärtig gegen mich gestimmt oder gesinnt ist, denn ich komme nicht zu ihm, da ich der Letzte war, der seine Liebe gesucht hat. Ich hasse ihn gewiß nicht und sehe ihn für einen schwachen Bruder an, der Ärgernisse sucht und findet und gern von meinem Haus die Leute ausfragt. Herr Schulmeister hat auch heiml. Ärgernisse gegen mich wegen meiner Schärfe, weil er etwas träg in seiner Schule war und ich auf mehr Fleiß und Akkuratesse drang. Ich hab ihm auch seine Grobheit und Auffahren gegen mich bei dem Fall, da ich nicht leiden wollte, daß sein Sohn in großen, silbernen Schuhschnallen bei mir in der Kirche fragen sollte[2]), noch nicht vergeben, bis ers erkennt und mich um Verzeihung bittet. Unterdessen beweise ich ihm alle Liebe. Denn ein Christ ist nicht verbunden zu vergeben, wenn man seine Beleidigung nicht erkennt. Aber er soll sich doch nicht rächen, sondern dem Feind Liebe beweisen. So weiß ich auch nichts von Schneider, Weber und den übrigen, die sonst zum Schweitzer gekommen sind. Die Zieglerin bleibt jetzt noch von uns weg und hat durchs Kätterle Ärgernisse gefaßt, wie der Schweitzer durch Dich. Die sind alle in ihrem Sinn frömmer als ich. Hingegen halte ich alle Sonntage Stunde mit 12 Weibern, wozu sozuweilen ihre Männer kommen und da wechseln wir

[1]) Cod. theol. 159 Fasz. 1.

[2]) sich nach dem Lied erkundigen?

in den Häusern um, bis es herum ist. Es kommen auch neue dazu. Am Sonntag Abends habe ich eine Catech.-Stunde in meiner Stube mit freiwilligen Schulkindern über das Neue Testament und dessen Geschichten und das ganze Jahr mit den Konfirmanden die Woche zwei- oder dreimal, aber nur eine halbe Stunde. Ich finde, daß es nötig ist, nur eine halbe Stunde zu predigen und die Kinderlehre zu halten und jede Unterrichtsstunde nicht länger zu halten. Es ist für Lehrer und Zuhörer viel besser. So setze ich auch den Hausgottesdienst fort. Wir sind in den Königen Montag und Dienstag, in den Sprüchwörtern Mittwoch und Donnerstag, im Hiob Freitag und Samstag. Aber allemal nur eine halbe Stunde. Die Leute sind viel zu schwach, es länger zu hören. Meinen Vikar habe fortgeschickt, da er etlich Wochen, ja ein Vierteljahr hin immer gröber wurde. Nämlich, er aß keine durchtriebenen Erbsen, man mußte ihm besonders kochen. Eine von unsern Mägden wollte er wegen der Himbeeren schlagen. Der Frau ließ er sagen, sie sei eine Sauköchin. Die Gemeinde wollte er aufwiegeln, predigte anzüglich wider mich, daß mans merkte, war äußerst selbstgefällig. Ich konnte erst verstehen, warum er über alle Pfarrer und Pfarrerinnen, wo er eine Zeitlang gewesen, raisoniert. Hätte er nicht so gut informiert, ich hätte ihn nicht so lang behalten, und wenn er es erkannt und um Verzeihung gebeten hätte, hätte ich ihn wieder aufgenommen. Die Frau wäre krank worden, wenn ich ihn nicht fortgetan hätte. Jetzt bin ich allein, bis ein anderer kommt. Ich habe Hr. M. Baumann geschrieben, der will auch, aber er kommt so lang nicht, daß ich schon fürchte, sein Zaudern werde mich oft in Verlegenheit setzen.

Der Gottlieb will Theologie und der Kleine Medizin studieren, ungeachtet ich jetzt ihnen nicht mehr für ihr Studieren danke, da ich sehe, wie es so viel solche Studiosos gibt. Da will ich lieber ein demütiger Handwerksmann sein. Der

Christian ist bei der Uhrmacher-Profession eingeschrieben und der Große hat ausgelernt. Der Jakob Auch ist auch stolz worden, da er etwas kann und will jetzt von mir fort, da ich ihn am besten brauchen könnte. Der Wolff ist ein Kamerad vom Christof. Wenn ich solche Freiheit hätte wie die, so würde ich lieber aus dem Herzen beten als aus einem Gebetbuch ein Morgengebet vorlesen. Ich habe sonst nicht Zeit, solche Gebete aufzusetzen. Der Forstmeister von Sp. zu Möhringen ist eine Stiege hinabgefallen und schlecht zugerichtet worden, da er den einen Schenkel auseinandergefallen, daß er jetzt nicht mehr wird ohne Stock laufen können. Der Michel von Altdorf[1]) ist eben zu mystisch, weil er zu viel mystische Bücher gelesen. Weiter hat er keine Schwärmerei. Herr Kießling muß ein eifriger Mann sein. Westheim ist nur 10 Stunden von Nürnberg[2]). Der Pfarrer in Westheim ist herrnhutisch gesinnt. Dem Herrn Spezial Klemm muß man keine Unkosten machen mit Briefen, weil er wenig Vermögen hat. Diesen Frühling hat es auch Ungewitter gehabt, in Schorndorf einen Mann erschlagen und Schaden getan, auch in Waldenbuch an den Bäumen. Vor einem Jahr ist Steinenbronn, Waldenbuch, Plattenhardt, Bonlanden, Bernhausen, Sielmingen erstaunlich mit Hagel getroffen worden. Die Hagelsteine lagen ½ Fuß hoch, und wir gingen, Gott sei Dank, frei aus, ungeachtet es gerad über uns zu kommen schien. Dem Schwager G.... geht's gut in A.... bei Lemberg in Galizien, ich hab erst einen Brief von ihm erhalten und ihm Briefe geschickt.

Pfenninger ist noch ein halber Narr. Ich habe ihn vorigen Sommer in Groß-Gartach gesprochen, Friedrich ist in Wal-

---

[1]) Michael Hahn. Er wurde am 2. Febr. 1758 in Altdorf geboren.

[2]) Hahn hatte nicht nur in der Schweiz (Winterthur), sondern auch in Nürnberg einen Freundeskreis, s. Paulus a. a. O. S. 250 „Hahn an die Freunde in Nürnberg".

heim. Dem Boßhardt geht's gut in Z... bei Dessau. Weiter weiß ich nichts als einen herzlichen Gruß, auch an Deine Frau.

Gott sei mit Dir

Ph. Hahn.

Schreiben Ph. M. Hahns an das Konsistorium in Stuttgart[1])

Die evangelische Gemeinde in Kemnathen in Oberösterreich, wo mein Bruder Prediger ist, hat mich um eine Kollekte bei meinen ausländischen Freunden zu Unterstützung ihres neuen Pfarr- und Schulhausbauwesens ersucht.

Da ich nun schon einmal durch eine Kollekte für die evangelische Gemeine in Brünn in Mähren meinen Freunden beschwerlich gewesen und dieser um meines Bruders willen es nicht wohl abschlagen kann, so habe ich für gut angesehen, durch den Verschleiß einer kleinen Druckschrift dies Begehren zu erfüllen, von welcher ich hoffen darf, daß sie bei meinen Freunden außer Landes Abgang finden werde, indem ich von ihnen schon öfters um eine neue Druckschrift ersucht worden bin.

Ich habe den Aufsatz nach dem neuen Sartoriusschen Kompendium nicht nur selbst sorgfältig geprüft, indem es mir darum zu tun war, daß ja nichts der reinen evangelischen Lehre entgegenstehendes darinnen angetroffen werde, sondern solchen auch etlichen angesehenen, geprüften württembergischen Theologen zur Durchsicht mitgeteilt, und nach ihren mir ausgebetenen Anmerkungen manches verbessert; also, daß ich hoffen darf, daß dieser Aufsatz der ordnungsmäßigen, gnädigsten Zensur

[1]) Registr. des Evang. Konsistoriums in Stuttgart. 1783/84 geschrieben, s. auch Paulus a. a. O. S. 171.

und Druckerlaubnis nicht werde ganz unfähig sein, als um welche Euer herzogl. Durchlaucht ich untertänigst bitte.

Der ich mit tiefniedrigster Devotion ersterbe, Euer herzogl. Durchlaucht

Untertänigst gehorsamster

M. Philipp Matthäus Hahn, Pfr.

Pfr. Hahn daselbst bittet untertänigst um gnädigste Zensur und Druckerlaubnis der beifolgenden kleinen Schrift betitelt „Kleiner Versuch über die göttliche Erziehung des Menschengeschlechtes."

Brief J. C. Lavaters an Ph. M. Hahn [1])

Mein lieber Hahn!

Ich danke Ihnen für Ihre brüderliche Zuschrift vom 3. Mai. Es tut mir leid, den Überbringer derselben, den Herrn Busch nicht gesehen zu haben. Herr Pfenniger bestellte ihn auf 4 Uhr zu sich — allein wir warteten umsonst.

Die Nachricht von dem Verfahren des Konsistoriums gegen Sie, das in der Tat höchst widersprechend und leidenschaftlich zu sein scheint, war mir interessant zu lesen und ich hoffe doch, daß auch durch das, was geschehen ist, für Sie und Ihre Leser manches Gute erwachsen werde. Wir können in der Tat nicht vorsichtig genug sein, einerseits kein mißleitendes Beispiel in Ansehung des Gehorsams zu geben und andererseits, uns von allem Beimischen solcher Lehren, die nicht rein biblisch sind, zu enthalten. Unsere Zensurgesetze sind mir hundertmal drückend, aber ich respektiere sie als Willen des Herrn und laß keine Zeile ohne Zensur drucken. Meine Censoren sind größtenteils, wo nicht

[1]) Cod. hist. 4° 333 d. Landesbibliothek in Stuttgart.

erklärte Feinde, doch gewiß Gegner von mir. Dennoch können sie mir, wie erstaunlich ich immer von ihrem Sinn abweiche, keine Zeile durchstreichen. Eben, weil ich weiß, wie sehr sie lauern, geb' ich mir Mühe, mich immer so auszudrücken und die Sache in einem solchen Lichte darzustellen, daß garnichts dagegen gesetzt werden kann und daß ich bei mir selber gewiß werde — Jeder von ihnen muß wenigstens fühlen, daß das, was ich sage, der Schrift gemäß und mir wenigstens heilige Wahrheit ist. Übrigens ist's gewiß, mein Lieber, wir haben so viele Hauptwahrheiten, die verloren gegangen, vorzufinden und aufzustellen, daß wir alle näheren willkürlichen Erklärungsarten und weniger praktische Lehren gar wohl unberührt lassen können.

Zu Ihrem neuen Amte wünsche ich Ihnen von Herzen mannigfaltige Gnade des Herrn — vornehmlich Glauben, aus dem Weisheit und Liebe quillt. ... Sie wissen vielleicht schon, daß Herr Baron von Knebel in Weimar die astronomische Uhr durch das Los gewonnen und durch mich unserer Naturforschenden Gesellschaft geschenkt hat[1]). Nun geht die Gesellschaft nur alle acht Tage zusammen, mithin wird diese Uhr beinah unbrauchbar für sie, wenn keine Einrichtung getroffen werden kann, daß das Uhrwerk acht Tage lang geht, und in der Tat nimmt es mich sehr Wunder, daß Sie das nicht sogleich anfangs so einrichten ließen. Herr Chorherr Geßner läßt Sie also durch mich fragen, ob Sie glauben, daß unbeschadet der Uhr und wie allenfalls diese höchstnötige Änderung gemacht werden könne?

Auch meine Uhr ist durch beständige Irrungen und Unüber-

[1]) H. Funk: Goethe und Lavater: Briefe und Tagebücher Weimar 1901, S. 146. In seinem Tagebuch bemerkt Ph. M. Hahn: „Herr Gesandte von Knebel, bei dem ich in Stuttgart einkehrte und der mir eine Uhr brachte, küßte mich als ich ging, vermutlich ist er ein Freimaurer" (Cod. hist. 108, 4).

einkunft der Tafeln mir lange schon unbrauchbar — Sonne und Stunden gehen nicht mehr oder sehr irre — doch will ich noch einen Versuch zur Korrektion tun lassen.

Ich habe Ihnen für Ihre Geschenke noch nie gedankt und bei der Wenigkeit der Exemplare, die ich von meinen Schriften habe, muß ich um Verzeihung bitten, daß ich dieselben noch nicht erwidert. Wills Gott kann ichs bald mit einer Erbauungsschrift, die ich in eignen Verlag zu nehmen gedenke „Betrachtungen für ungelehrte Schriftforscher über viele Stellen der vier Evangelien."

Die Gnade unsers Herrn sei mit uns und allen, die seine Erscheinung liebhaben.

Zürich, im Rebhäuslein
Freitag morgens, d. 18. Mai 1781.

J. C. Lavater.

Auszüge aus den Briefen von Ph. M. Hahn an Christoph Karl Ludwig von Pfeil [1])

3. März 1782.

„Wir haben jetzt freilich wie Josua, der Hohepriester im Propheten Zacharias, unreine Kleider an; aber Sie und Herr von Seckendorff sind ja Beispiel, daß man dennoch demütig und herablassend bei aller weltlichen Herrlichkeit sein kann."

Brief vom 8. Juli 1782.

„Was zum Halten der Gebote Jesu gehöre? 1. Daß das Herz zuvor erweckt werde — durch Verkündigung des Tags des Zorns und der Vergeltung — und erfreut durch die gute Botschaft vom Reiche, glückselig seid ihr usw. 2. Daß wir die Gebote Jesu in der Bergpredigt verstehen (ja an den Fingern herzählen), glauben — als notwendig zum Eingang in's Reich — und üben in den täglichen Proben und Gelegenheiten, wo man Geduld mit sich selber haben, im langsamen Fortgang die Sache nicht stehenlassen und sich begnügen muß, daß man bei allen Fehlern, wenn wir nur im Lernen begriffen sind, Vergebung der Sünden haben und Candidaten des Königreichs sind. Beim ersten ernstlichen Vorsatz hält uns Gott schon für das, was wir werden sollen: weil wir Lehrjünger Jesu sind und an ihn glauben."

Brief vom 28. Juli 1782.

„Sie haben sich, lieber Bruder, viel Mühe gegeben: Ich sehe, daß es gut gemeint ist: aber ohnerachtet ich dieselben als einen edeln Stein an dem Hause Gottes schätze, so sind wir

[1]) H. Merz: Das Leben des christl. Dichters und Ministers C. K. L. v. Pfeil Stuttg. 1863 S. 360—365.

doch in diesen Meinungen ziemlich auseinander. Dasjenige Auge dünkt mich nicht gerad zu sehen, welches keine Gesetze Jesu statuirt. Sagt nicht der Herr: reiß dein Auge aus! verleugne dich selbst! und Paulus: tötet eure Glieder, die auf Erden sind! Es ist ein Überbleibsel vom Herrnhutianismus bei Ihnen, erlauben Sie, daß ich ein solches sagen darf. Ich liebe Sie dennoch und verehre Sie herzlich; begehre auch nicht, daß die Andern gerad eben das glauben, was ich glaube: wenn nur jemand Jesum — den Verachteten, Gekreuzigten hochschätzet, so ehre ich ihn als meinen Bruder und denke, das Andre wird sich geben. Ich pflege nichts zu fordern, als daß mich ein Bruder anhört, und wenn er's nicht glauben kann, so laß ich's dabei bewenden und denke, wenn meine Meinung Wahrheit ist, so wird der Bruder über kurz oder spät mir Beifall geben. Und was mich betrifft, so finde ich mich verbunden, ohne schnell zu sein im Reden, nach Jakobus, die Meinung des Bruders auch anzuhören. Ich denke nun: wir können um des Fleisches willen, das wir noch tragen, nicht immer in evangelischem Stande sein, obwohl dieser in einem Gläubigen allezeit zu Grund liegen wird und muß. Aus dem Glauben an Jesum muß Alles gehen, auch der Zwang, den man sich zuweilen im Stande der Dunkelheit selbst anthun muß. „Wer diese meine Rede hört und tut sie!" Das Evangelium ohne Bewußtsein unsers Tuns nach der Bergpredigt gibt uns keine völlige Beruhigung und gewisse Hoffnung. Darin bin ich freilich einig, daß das Gesetz uns nicht Lust noch Willigkeit gibt. Daher müssen die Vorstellungen zum Halten der Gebote evangelisch sein. — Nun, der Herr, der zur Rechten Gottes sitzt und uns liebt und einem Jeden geben wird nach seinem Werk, der mache uns ganz seinem Wort, Geist und Bild ähnlich, daß wir an unserer Herrlichkeit keinen Schaden noch Abbruch leiden, sondern vollen Lohn empfahen. — N. S. Herr Lavater war hier und kam von Heidelberg her, den habe ich bis Tübingen begleitet."

Brief vom 20. August 1782.

Es hat jeder seinen eigenen Charakter, und Ihre Demuth bei Ihrem Stand zeugt von der Kindschaft Gottes als einem viel höheren Stand, als ein Freiherr und königl. preußischer Gesandter ist. Auch über Ihre Wirksamkeit muß ich mich wundern. Ich bin nicht so wirksam für's Reich Gottes. Für die gedruckten Lieder danke. Die über meine Predigten sind sehr fließend, es scheint, Sie seien bald mit einem dergleichen Lied fertig. Mich kostet's viel Besinnen, nur einen Brief zu schreiben, um die rechten Worte zu finden und keine entlehnten Worte zu brauchen, sondern nur solche, welche in mir entsprungen sind. Die Lieder können bei manchen schwachen Anfängern, denen es an Erkenntnis und Herzensfestigkeit fehlt, vielen Nutzen haben und sie einen Schritt weiter führen. Was aber mich betrifft, so liebe ich nur diejenigen vorzüglich, welche in Reden, Betrachtungen und Gesprächen mit Gott oder Jesu bestehen und das Herz zu ihm erheben. Hillers Schatzkästlein zweiter Theil ist mir eines von den liebsten Büchlein, wiewohl auch einige Lieder darin sind, die ich nicht singen mag. — Die Poesie in Ihrem Heuchlerlied ist gut, aber wenn die Wahrheiten so weit auseinandergedehnt sind, so verlieren sie für mich das Angenehme. Das Körnigste und Herzerhebende liebe ich. Auch esse ich das frische Brod lieber als das alte, d. h. was mir Gott heut und gestern vom Himmel herab gegeben zu Lehre und Trost und Wink in meinem Lauf und Weg. Dieses mit eigenen Worten, ohne Pietisten-Sprache ausgesprochen, rührt mich und andere. Ich glaube noch jetzt, daß Gott sich jedem Menschen besonders offenbart, der ihn sucht und im Glaubensblick auf ihn sieht. Gott spricht mit uns wie mit Abraham in manchen Zeiten und Augenblicken, so daß wir solche Worte von andern guten Gedanken, die aus der Ordnung der Ideen folgen, wohl unterscheiden können, und wenn ich einen einigen dergleichen von

Gott kommenden Gedanken, wodurch er in meiner Seele redet, in einer Predigt, Kinderlehre oder Unterricht habe und aus solchem Eindruck rede, so ist solches für den Hörer eindrücklich, gesalzen und geschmalzen, wenn ich auch gleich nicht viel eigne Worte dazu mache. Die Nachrichten von Ihren Glaubenstaten bei Brand und Krankheiten sind mir glaubwürdig, und wenn wir im Wachen so fest wären, auf die allwirkende Kraft und unaussprechliche Wichtigkeit der unmöglichen Sachen zu sehen und es uns so von Gott hie und da gegeben würde, so wären die Wunder nicht so selten. Wir sind zu viel zerstreut und an's Äußere geheftet. Die Naturordnung schwebt uns mehr vor Augen, als Gottes freie Willkür. Habt Glauben Gottes! spricht unser Herr zu seinen Jüngern und zu uns. Mehr Anhänglichkeit an Gott, mehr Aufopferung für seinen Dienst und Sache gehört meines Erachtens dahin! so würde Gott Feuer in uns wirken und uns Kraftworte geben."

Antwort des Herrn Pf. Hahn auf die Collenbuschische Antwort von der Gerechtigkeit und Freiheit Gottes[1])

Der Aufschluß besteht darin. Wenn Gott nach seiner Freiheit handelt, so handelt er nicht ungerecht.

Gott kann nie ungerecht handeln. Wir verstehen aber nicht immer die Gründe seiner Gerechtigkeit. Es ist ein bloßer Wortstreit. Gott sieht die innerste Stellung des Herzens, deswegen kann es scheinen, daß er aus Gunst handle: und er handelt nicht aus Gunst, sondern aus Gerechtigkeit.

Ob ich schon auch glaube, daß die letzten Arbeiter im Weinberge Gott nicht zugetraut, daß er ihnen geben werde, was Recht ist, so konnten sie es doch leichter als die Ersten. Denn es war nur noch eine Stunde zu arbeiten, so wars Abend. Es kommt darauf an, ob die Ersten in dem nämlichen Fall nicht eben diesen Glauben gehabt haben.

Indessen kann man auch sagen: es ist freie Gnade, wenn Gott in einigen den Glauben wirkt, denn es heißt: Gottes Geschenk ist es, nicht aus den Werken, daß sich nicht jemand rühme (Ephes. 2, 9), aber hernach,wenn einem Güter zugeteilt sind nach angemessenen Kräften, so kommts darauf an, ob ein Haushalter treu damit umgehe. Die erste Gnade ist Gnade und also kein Recht, auf Seiten Gottes wohl, aber nicht auf Seiten der Menschen. Nämlich, wenn Gott Gnade erzeigt, so hat er Gründe dazu, da er alles durchsieht und folglich ist Gnade auch Gerechtigkeit auf Seiten Gottes. Da aber der Mensch die Gründe nicht einsieht, so muß er Gnade als Freiheit Gottes ansehen. Und da die Bibel für Menschen geschrieben ist, so ist solches auch die Schreibart der Bibel, drum sollen wir auch so denken und reden, wie die Bibel offenbar Röm. 9 und 11

[1]) Archiv der Reformierten Gemeinde Barmen.

spricht. Wir können in unserer Unmündigkeit nicht alles zusammennehmen, sondern teilweise betrachten.

Von Gnade und Recht will ich singen, sagt David im 101. Psalm. Ein König muß Gnade nach Freiheit erweisen können. Wenn schon Gott nicht ungerecht ist, so muß ich doch Gottes freie Gnade singen und wie Paulus preisen können, die aus Gottes Oberherrlichkeit fließt. Philosophie schwächt oft den Glauben. Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde vergolten werden (Röm. 11). Es ist alles Gnade, es ist alles Recht, was Gott tut. Wenn er nicht den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hätte, so könnte er nicht nach Freiheit Gnade beweisen. Wer wird behaupten, daß die größten Überwinder aus Ungunst Gottes die Niedrigsten in der Herrlichkeit sein sollten? Ob aber nicht die größten Überwinder, wenn sie auch gleich proportionierlich Vergeltung empfangen, nicht sagen werden: Es ist Gnade, ich habe nicht so viel verdient, da frag ich Ihr Gewissen. Jesus selbst sagt: Wenn ihr alles getan habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte — Wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren, Luk. 17. Was ist für ein Verhältnis zwischen Gott und den Menschen? zwischen der kleinen Überwindung und der Größe und Göttlichkeit des Lohns? Es ist Gnadenlohn; die Prüfung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung glaube ich wie Sie. Jeder muß geprüft werden und unsere Vollendung ist Ausharrung im Glauben, in der Liebe und Hoffnung, in den Prüfungen, die uns Gott nach dem Maß unserer Kräfte vorgelegt, in den Widerständen, die sich in unsern Weg gelegt und von Gott verordnet waren.

Wenn Sie aber gar zu einseitig auf die Gerechtigkeit Gottes dringen, so können Sie nicht mit Paulo sagen: O, Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege (Röm. 11). Das ist: Gott in seiner tiefen von den schwachen Menschen unerklärlichen Handlungsart ist wohl gerecht; aber

man siehts für jetzt nicht ein, man sieht nur seine Größe und Freiheit und weiß dabei a priori, daß Gott nicht ungerecht handeln könne und es besser versteht als wir, warum er so und so handle. Das ist gewiß der Sinn Pauli in dieser Stelle Röm. 11, uns aber kommts als Freiheit vor, bei welcher wir aber, weil er ein höchstweises und gerechtes Wesen ist, verborgene zureichende Gründe des Rechts vermuten, aber nicht immer gleich einsehen können.

Man kann also wohl darüber philosophieren, daß Gott allezeit gerecht handle, aber in praxi kann man nicht in allen Wegen Gottes seine Gerechtigkeit einsehen. Drum ist Glaube nötig und hier scheiterte meines Erachtens der Lucifer, der nicht glauben wollte, sondern sich an der Freiheit Gottes ärgerte und noch ärgert. Er kann als Oberherrscher töten und lebendig machen wen er will, und niemand darf ihn fragen: Was machst du? Warum gehst du so hart oder gnädig mit mir um? Wir hoffen und erwarten aber die Entwicklung der rechtlichen Ursachen, deren Einsicht jetzt unsre Sache nicht ist. Die Freiheit Gottes bleibt also: und Christus hat gewiß in seiner tiefsten Erniedrigung diese über ein armes Fleisch und Geschöpf anerkannt, aber immer mit dem Anhang: du bist gerecht, du wirst vergelten. Frech ist der und er entheiligt beinahe den Namen Gottes, wenn er alles was Gott tut zum voraus oder sogleich als gerecht, das ist in seinen Handlungsgründen, einsehen will. Demütiget Euch vielmehr unter die gewaltige Hand Gottes, so wird er Euch erhören zu seiner Zeit.

Demunerachtet glaube ich nach wie vor: Gott kann nach Gunst und Freiheit handeln. Aber dabei hab ich dies nie wollen leugnen, daß er alsdann nicht gerecht handle. Was Gott will, kann nie ungerecht sein, aber doch kann er auch tun mit den Seinen — und es ist alles sein — was er will, nach Matth. 20.

Wenn Sie mich also richten, daß ich in meinem letzten Aufsatz gesagt: Wie tief er einen erniedrigen und wie lang solche

währen soll, steht ganz in der Freiheit Gottes, so gebe ich Ihnen zur Antwort, was Paulus Röm. 15 sagt: daß die Nationen Gott wegen der Begnadigung, die doch wohl aus Freiheit Gottes geht, preisen. Sie preisen Gott allein wegen der Gerechtigkeit, ich wegen Freiheit und Gerechtigkeit. Gott lasse Sie nichts tun aus Unwürdigkeit und Verdammlichkeit und lasse Sie sehen seine freie Gnade in Christo vor Grundlegung der Welt, so werden Sie gewiß nicht an rechtliche Ursachen auf Ihrer Seite denken, wenn auch dergleichen da sein sollten.

Wenn Paulus sagt: Gott, der da reich ist von Erbarmung, durch seine große Liebe, womit uns Christus geheilt hat, hat auch uns, da wir tot in Sünden waren, lebendig gemacht, Ephes. 2, wer will da an Gerechtigkeit denken, daß er uns dies schuldig sei, oder daß wir es vor einem andern wert gewesen seien? Gott verherrlicht und veroffenbart sich nicht durch Gerechtigkeit, sondern auch durch Gnade und freie Erbarmung. Lassen Sie sich lieben von ihm aus Freiheit und unverdienter Gnade. Es wird Ihnen mehr austragen zum Dank, zur Zerschmelzung Ihres Herzens und zur Heiligung als alle Philosophierungen von Gerechtigkeit. Dies Philosophieren zeugt von wenig Erfahrung der Gnade und man kommt dadurch nicht zur Kraft, die Sünde zu überwinden und Sie meinen, es mache Leichtsinn und benehme den Eifer zum Guten, wenn man die Freiheit Gottes ehrt durch Glauben, da doch das offenbare Freiheit ist, daß uns Gott geliebt in Christo und solchen für uns hingegeben, auch den Glauben und Buße in uns gewirkt. Er hätte es ja können bleiben lassen und wäre doch gerecht geblieben.

Alles Einseitige ist nichts. Man bleibe bei der Bibel, da der Ruhm der freien Gnade bleibt, bei der Begnadigung und Annahme und dabei doch die Wahrheit unumstößlich bleibt: Er wird geben jeglichem nach seinen Werken: Er hat uns berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern

nach seiner Vorsehung und Gnade, 2. Tim. 1. Eben deswegen hat er die äußerst sündigen Epheser berufen, zum Lob der Herrlichkeit seiner Gnade (Ephes. 1 und 2).

Und daß wir um Christi willen mehr Belohnung empfangen als wir verdient, ist abermals etwas aus der höhern unbegreiflichen Gerechtigkeit, das ist, aus der Freiheit oder dem freien Willen Gottes, der niemand nichts schuldig ist und doch nach tiefer und verborgener Gerechtigkeit handelt. Sie stoßen sich an dem Satz, den ich geäußert, „daß Gott um Christi willen uns nicht durch das strengste Gericht durchführt." Ich wollte nicht sagen, daß Gott einen ohne Glaubensbewährung erhöhe. Doch sieht man an Petrus und Johannes den Unterschied der Führungen. Gott mag wohl Ursache auf vielen Seiten gehabt haben, das glaube ich immer, warum er den einen durch den Kreuzestod sterben ließ, den andern nicht. Aber darin müssen wir uns beruhigen: so ich will, daß er bliebe, bis ich komme, was geht es dich an? Laß den Hausvater walten. Glaube, er handelt nicht ungerecht, wenn er nicht nach Freiheit handelt. Gott, als der Höchste, behält sich Freiheit vor, und wir Arme sollen uns unter seine Freiheit beugen. Will er dem einen mehr geben als mir, wir dürfen nicht scheel darüber sehen. Wir können seine Gerechtigkeit nicht prüfen. Die Zukunft wird das Ebenmaß und die Gerechtigkeit Gottes enthüllen. Jetzt sollen wir uns unter seine Freiheit demütigen.

Wegen der letzten Arbeiter, die in der letzten Stunde gedingt worden, sei es mir auch recht, dieselben vor Ende des Tages Christi zu verstehen. Dennoch bleibt die Wahrheit fest: Niemand kann kommen, außer es ziehe ihn denn der Vater und so lang muß ein jeder warten. Es sind zwar viele Gnadenzüge: Gott hat seine Hand den ganzen Tag ausgestreckt, doch gibt's gewisse Hauptberufungen und Züge, bei dem einen in der Jugend, bei dem andern im reiferen Alter. Ich mag weiter nicht streiten. Ich will Gott preisen über seine Freiheit, welches

Sie eine Entheiligung des Namens Gottes nennen, und über seine Gerechtigkeit preisen Sie Gott allein. Ich glaube beides und zwar, daß Gott auch das, was er aus Freiheit tut, so einrichten könne, daß es gerecht herauskommt, daß ihm niemand Ungerechtigkeit vorwerfen kann. Ich glaube, daß Gott bei der Auswahl und Begnadigung der Erstlinge nach Freiheit handelt; nicht, weil er vorausſieht, daß diese treu sein werden, sondern weil er will, daß diese die Erstlinge sein sollten. Er hat uns auserwählt oder herausgelesen in Christo (Epheſ. 1). Da bewundere ich die Freiheit Gottes aus seiner königlichen Oberherrschaft und nicht die Gerechtigkeit und die Macht seiner freien Gnade und danke Gott für seine Liebe gegen mich. Sie können die Liebe Gottes bei Ihren Ideen von lauterer Gerechtigkeit nicht glauben, außer philoſophiſch und das will ich nicht. Ich nehme es bibliſch. Philoſophiſch iſt menſchlich betrachtet. Bibliſch iſt göttlich betrachtet.

Ich kann sagen, Gott wolle alles so, wie es ging, von Adam an bis in die Ewigkeit hinaus, weil sein Plan eine Offenbarung seiner Gnade und Gerechtigkeit war und wußte es doch einzurichten, daß er nicht Urſache der Sünde und des Verderbens so vieler iſt.

Wenn ich's aber menſchlich betrachte und begreiflich davon rede, so denke und sage ich: Gott hat's vorausgeſehen und zugelaſſen und Mittel dagegen verordnet, und wenn er einige auserwählt, so bewegte ihn die Vorausſicht ihrer Treue. Beides kommt auf eines hinaus.

Laßt uns nur einander lieben, denn Gott iſt die Liebe. Ich grüße Sie herzlich

Pf. Hahn[1]).

---

[1]) ſ. a. Collenbuſch: „Prüfung etlicher Meinungen des Herrn Pfarrer Hahn“ in Theol. Abhandlungen von Dr Sam. Collenbuſch, Reutl. 1872 S. 223—231.

Von der Entäußerung Christi von Pfr. Hahn[1])

1. Wenn man diese schriftmäßig verstehen will, so muß erst der Zustand vor der Entäußerung erkannt sein, dieser ist nach Phil. 2,5—7 die göttliche Gestalt oderGottgleichheit, welche der Knechtsgestalt und Menschengleichheit entgegengesetzt ist.

Er war das Wort, das alles schuf, Joh. 1, und bei Gott und selbst Gott war, ehe etwas geschaffen wurde. Sein Verhältnis gegen den Vater ist aus dem Namen Sohn zu erkennen, der Vater ist Hausherr und der oberste König auch in Absicht seines Sohns, der ihm dem Wesen nach gleich ist, wie ein menschlicher Sohn seinem menschlichen Vater dem menschlichen Wesen nach gleich ist. Aus der Gleichheit des Wesens folgt aber nicht die Gleichheit der Oberherrschaft, welche allein dem Vater zukommt. Denn in der Gottheit hat eine Ökonomie, eine Ordnung statt. Der, welcher als Sohn vom Vater herkommt, ist niedriger, nicht dem Wesen nach, sondern der göttlichen Haushaltung und Ordnung nach. Denn vom Sohn heißt's nicht, er habe den Vater gezeugt, sondern er hat sein Wesen aus dem Vater und nicht der Vater aus dem Sohn. Drum heißt's auch, der Vater habe dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst, wie der Vater, Joh. 5. Alles hat der Sohn empfangen, auch nach seiner göttlichen Natur. Des Vaters Herrlichkeit war des Sohnes Herrlichkeit, ausgenommen der einigen Unabhängigkeit und Vaterschaft, die dem Sohn nicht so mitgeteilt werden konnte, wie sie der Vater, als die Fundamentalperson der Gottheit hatte. Er war also in göttlicher Gestalt und Gott gleich als der Sohn.

2. Seine Entäußerung bestand nicht in Ablegung seiner Gottheit, denn sonst wäre Er nicht mehr der Sohn gewesen,

[1]) Dieser Aufsatz findet sich auch in Hahns Tagebuch (Cod. theol. 108, 3) und im Archiv der Reform. Gemeinde Barmen.

und sein Wesen konnte er nicht ausziehen, sonst wäre er zunichte geworden, sondern in Annehmung der Menschheit nach Phil. 2. Er nahm Knechtsgestalt an, er kam in der Gleichheit eines Menschen. Ein Mensch ist in Vergleichung gegen den Sohn Gottes vor seiner Menschwerdung ein Knecht und kein Herr. Das war keine gezwungene, sondern freiwillige Erniedrigung. Er erniedrigte sich selbst, heißt's deswegen in dieser Stelle. Nun war er zwar noch der Sohn, aber in Knechtsgestalt, in Menschengestalt, da seine göttliche Natur das Verborgene, seine menschliche Natur aber das Offenbare war.

Ungeachtet dessen, riß er es nicht als einen Raub an sich, Gott gleich zu sein. Er nahm sich, um des Adels seiner Person willen, nicht heraus einen Vorzug vor andern Menschen zu haben, sondern er erniedrigte sich aufs tiefste herab. Er ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, d. i. er murrte nicht über das tiefe unverdiente Leiden, in das ihn Gott hineinführte, er begehrte keinen Vorzug zu haben oder daß ihm Gott etwas besonders machen sollte, er hätte können seinen Vater bitten, daß er ihm zuschickte mehr denn 12 Legionen Engel und dadurch die Erhöhung und Verherrlichung von den Menschen schnell an sich reißen, aber das wollte er nicht, er wollte es seinem Vater überlassen, er gab sich unter das Majestätsrecht seines höchsten Vaters herunter, unter eben die Gewalt, welche ein jeder menschliche Herr damals über seine Sklaven hatte, welche bis aufs Leben des Sklaven sich erstreckte. Er wollte nicht eilends und ohne Leiden erhöht werden, sondern wie es sich für einen Knecht geziemte, der seinem Herrn nichts vorschreiben durfte noch konnte.

3. Darum hat ihn Gott auch erhöht, weil er sich so tief erniedrigte und in tiefsten Leiden, im Glauben und in der Unterwerfung unter den Willen seines himmlischen Vaters ausharrte.

4. Dies stellt Paulus den gläubigen Philippern zum Bei-

spiel vor, teils bei ihren Leiden, teils bei bemerktem Erhöhungssinn über Andere; weil kein anderer Weg zur Erhöhung sei als die Selbsterniedrigung, ob sie gleich Söhne Gottes durch den Glauben seien, so sollte dieses sie nicht hochmütig und stolz machen (V. 3, 4, 5).

5. Daß Gott bei der Erhöhung der Menschen nach Recht handle, daß er keinen erhöhe, der sich nicht selbst erniedrigt und unter das Majestätsrecht seines höchsten Souverains auch im Leiden herabbeugt: das ist ein richtiger Schluß aus diesem.

6. Daß aber Gott dem ohnerachtet, bei dem Leidens-, Erniedrigungs- und Glaubensweg, welcher immer bei allen notwendig bleibt, nach Freiheit und Gunst handeln könne und nicht einen jeden gleich tief herab zu führen und bis zum Tod am Kreuz seinen Glauben zu prüfen verbunden sei, ist selbst aus dieser Stelle und aus andern und aus der Erfahrung noch deutlicher klar.

a) Will Paulus den Philippern durch das höchste Leidens- und Erniedrigungsbeispiel Christi die allgemeine Notwendigkeit der Selbsterniedrigung lehren, daß keiner ohne diese erhöht wird, wie Christus auch sonsten gesagt, wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

b) Wie tief aber diese Erniedrigung bei jedem gehen soll, wie lange und tief einen Gott durchs Leiden prüfen will, das steht ganz in der Freiheit Gottes und zwar aus einem gedoppelten Recht. 1. Aus der Oberherrschaft und eigentümlichen Freiheit über die Geschöpfe; 2. Weil Christus für alle sich schon auf das tiefste erniedrigt und die Proben durchgemacht hat. Müßten wir aber den Weg Christi eben so tief durchmachen, so würde uns Christi Kampf und Glaubenssieg nichts nützen, sondern nur bloß Beispiel sein.

Da Gott selbst aber sein Recht über die Menschheit an seinem Sohn gezeigt, so kann er ohne Verletzung des Rechts, andere durch wenigeres und leichteres Leiden führen, daß wir es sodann

Christo zu danken haben, daß er das Bitterste für uns geschmeckt und den Weg zur Erhöhung so erleichtert hat, daß wir zwar nicht ohne kindlichen Glauben und Unterwerfung unter das göttliche Recht und also nicht ohne Selbst-Erniedrigung und Leiden erhöht werden, aber doch nicht durch das strengste Recht durchgeführt werden dürfen.

Die Erfahrung zeigt's auch selbst. Nicht ein jeder wird so tief wie der andere durchs Leiden geführt. Einer hat vor dem Andern einen leichteren Weg. Petrus mußte am Kreuz sterben, Johannes durfte bleiben bis der Herr kam.

7. Man möchte aber sagen: jene Herrlichkeit wird sich nach dem Maß des größern oder kleinern Leidens und der gläubigen Unterwerfung und Ausharrung richten. Aber da möchte folgen: entweder, daß Johannes nicht so hoch erhöht worden als Petrus oder daß das Maß seines Leidens dem Maß des Leidens Petri, durch längere Zeit gleich gemacht worden. Aber der deutliche Beweis der Freiheit Gottes steht darin, daß er niemand nichts schuldig ist und daß ein guter Knecht, wenn er auch alles getan hat, sagen muß: wir sind unnütze Knechte (Luk. 17). Alles ist Gnade, wegen dem großen Unterschied Gottes und der Menschen, wiewohl das Recht Gottes darin immer fest steht.

1. Christus hats für sie erduldet.

2. Seine Glieder haben auch etwas erduldet und Glauben und Gehorsam bewiesen, 3. weil doch nach der allgemeinen Ordnung seines Reichs die Niedrigsten die Höchsten und die am meisten zum Reich Gottes gewirkt und überwunden, ganz besondere Belohnungen erlangen, wie aus den Briefen an die 7 Gemeinden Offenb. 2 u. 3 zu ersehen ist. 4. Aber bei allem dem behält sich Gott vor, aus dem Recht und als ein Recht seiner höchsten Majestät, um aus Proben zu zeigen, daß er niemand nichts schuldig und alles Gnade sei, einige Ausnahmen zu machen, wie aus Matth. 20 am allerdeutlichsten erhellt, da

die, welche nur eine Stunde gearbeitet und des Tages Last und Hitze nicht getragen, in der Belohnung gleichgemacht worden sind, denen, welche 11 Stunden länger gearbeitet und die Last des Tages, nämlich die Hitze getragen.

Wenn der liebe Herr Verfasser Ihres überschickten Aufsatzes, dieses einmal sieht, so möchte er vermutlich auch gegen den Hausvater murren. Es ist eine solche notwendige Lehre, daß Gott sich seine Freiheit vorbehalte, daß 1. ohne diese Gott in seiner Größe und Freiheit nicht erkannt wird, 2. mancher, der zu spät erweckt und zur Arbeit durch die gegenseitige Lehre keine genugsame Hoffnung und kein kindliches Vertrauen und also in seinem Ernst nicht genug Kräfte zur Unterstützung fassen oder ihn gar verzagen und hoffnungslos machen könnte, 3. sie macht auch nicht sicher und träg, weil man sieht, daß doch ohne Arbeit und Ernst, ohne Glauben und Gehorsam gar keine Erhöhung stattfindet. Denn so weit ist keine Hoffnung in der Schrift gegründet, daß Gott nach seiner Freiheit auch einen Trägen, Unwirksamen, Ungläubigen, Stolzen, Unlittigen erhöhen werde; die von der letzten Stunde (Matth. 20) hatten doch gearbeitet und einen Glauben gefaßt, was recht und billig ist, werde ihnen der Hausvater geben. Sie hatten mit dem 12ten Teil des Zehners vorlieb genommen und vorlieb nehmen müssen, denn das wäre nach dem Recht gewesen in Ansehung der andern. Also kann Gott nach Gunst handeln, wie er es offenbar bei denen getan, die nur eine Stunde gearbeitet haben. Lieber Bruder! der du dieses nicht glauben willst und kannst, warum ist Dein Auge böse oder nach unserer Sprache, warum siehst du es ungern, warum ärgert Dichs? Daß Dein Hausvater gut ist? Auch Gottes Güte, wie sein Recht nur offenbar werde an Einigen und seine Größe, daß er tun kann mit den Seinigen, was er will?

Darum heißt's auch, wenige sind auserwählt, d. i. vorzüglich begnadigt, daß Gott aus besonderer Gunst ihnen mehr gibt als

sie verdient haben, oder viele werden nach Recht behandelt werden, aber einige wenige auch nach der Freiheit und Gunst. Und das Lob: stelle sichs jeder vor, wie das Lob eine besondere Empfindung im Herzen Gottes machen muß; wenn solche, die nicht so viel erwarten durften und konnten, aus der Fülle der Freiheit und des Reichtums Gottes mehr erlangen, so viel erlangen, als die höchsten Überwinder durchs Recht erlangen.

Soll das aber nicht schädlich werden können, für einen Überwindenden, daß er dächte: vielleicht erlangst du doch mehr als du dir vorstellst; es ist eben nicht nötig so treu und wirksam zu sein? Das letzte ist ein falscher Schluß. Denn wo der Ruf Gottes an einen ergangen ist, da soll einer treu sein, wie jene um die 11. Stunde, sonst ist seine Hoffnung ohne Grund.

Plan zu einer neuen Erklärung der Offenb. Joh. von Pfr. Hahn (1784)[1])

Die Offenbarung Joh. wurde entweder im Jahre 52 oder 59 geschrieben. Die Beweise hiervon sind:

a) eine Stelle des Irenäus in H. Dr. Storrens Apologie,

b) die Stelle 1. Kor. 15, 52, wo Paulus der letzten Trompete Meldung tut, welchen Ausdruck er aus der Offenb. Joh. hat.

Die ganze Offenbarung besteht aus 2 Gesichten, das erste Gesicht begreift das 1., 2., 3. Kap., das 2. Gesicht geht vom 4—22sten Kap.

Das erste Gesicht geht die 7 Gemeinden an. Durch die 3 ersten Kap. wollte Christus die 7 Gemeinden (nicht alle Christen) vorbereiten auf die ersten allgemeinen Verfolgungen unter den römisch-heidnischen Kaisern. Die ganze Bibel und so auch die Offenb. Joh. ist im Glaubensgeist geschrieben, daher

[1]) Archiv der Reformierten Gemeinde Barmen.

heißt es nicht, man wird euch verfolgen, sondern der Herr kommt und zwar schnell.

Das zweite Gesicht fängt an:

1. mit der Vorstellung des himmlischen Throns und dessen, der darauf sitzet K. 4,

2. kommt das Buch mit den 7 Siegeln vor Kap. 5.

Die 4 ersten Siegel gehen aufs jüdische Volk und die Zerstörung der Stadt Jerusalem. Sie enthalten den ersten Gerichtstag über die jüdischen Verfolger, als das Pfand, daß das übrige eben so gewiß werde erfüllt werden. Die 3 letzten Siegel gehen alle künftige heidnische Verfolger an und also gehört der jüngste Tag mit hinein. Daß die 4 ersten Siegel das jüdische Volk angehen, beweist:

a) der Ausdruck: Komm und siehe es — also ging es das Volk an, zu dem Johannes gehörte. Der Ausdruck komm und siehe es und die Pferde zeigen die eilende Erfüllung an,

b) die vier Tiere K. 6, welche auch einen Bezug auf das jüdische Volk haben, als die 4 Cherubim, deren Bildnis die Juden in ihren Fahnen oder Standarten trugen,

c) die leichte Erklärung, weil alles so gut auf die Zerstörung Jerusalems paßt.

Das erste Siegel K. 6, 1-2 geht auf Vespasianum, diesem wurde eine Krone gegeben, denn er wurde Kaiser aus einem Generale.

Das 2te Siegel v. 3, 4 geht auf die römisch und jüdisch Gesinnten, welche letzteren auch Zeloten genannt wurden. Diese brachten einander selbst um.

Das 3te Siegel ist die Teurung, welche zuerst in die Frucht kam durch die Römer, welche das fruchtreiche Galiläa verwüsteten. Dem Wein und Öl geschah kein Leid. Die Römer waren nämlich noch nicht so nahe zu Jerusalem hingekommen, wo Wein und Öl besonders reichlich wuchsen.

Das 4te Siegel ist die wirkliche Zerstörung, bei der wirklichen Zerstörung war:

1. der äußerste Hunger,
2. Sterben, Seuchen und tödliche Krankheiten,
3. Schlachtschwert; 11 mal 100000 kamen um.
4. Tiere; viele wurden durch Tiere zertreten und viele Tausend kamen in die röm. Gefangenschaft und wurden den Tieren vorgeworfen. Das ist das Gericht über die jüdischen Verfolger.

Das 5te Siegel ist eine Einleitung ins 6te und 7te. Was jetzt vorkommt, geht auf die heidnischen Verfolger; es rufen solche Seelen, die unter heidnischen Kaisern sind getötet worden. Diesen wird gesagt: sie sollen warten bis die Seelen, die unter dem Antichrist getötet werden sollen, noch dazu kommen. In der Periode des 5ten Siegels sind wir gegenwärtig — jetzt ist die Zeit der Langmut und Geduld Gottes, welche aber nicht mit bestimmten Zahlen ausgedrückt werden kann. Es ist eine unbestimmte lange Frist. Herr, wie lange rächest Du nicht! (wenn es ihnen allzulang vorkommt, müssen sie noch eine Frist warten).

Das 6te Siegel ist das von den Seelen unter dem Altar erbetene Gericht oder der jüngste Tag, dessen wirkliche Erfüllung K. 20, 11 vorkommt. Das Entferntere ist da den Seelen zum Trost als nahe hingestellt worden.

Das 7te Siegel K. 8, 1—5 enthält eine spezielle Beschreibung des 6ten. Im 7ten Siegel kommen die 7 Trompeten vor, und die 7 Schalen, welche schon der anfangende Gerichtstag sind.

Im 7ten Kap. aber wird angezeigt, daß es mit dem jüdischen Volk nicht aus sei, unerachtet der großen Gerichte, die über dasselbe in den 4 ersten Siegeln ergehen werden. Die Versieglung wird erst künftig in den letzten Zeiten geschehen. Die große Schar bezieht sich auf die Zeit der Langmut Gottes. Unerachtet man also lang warten muß, so ist doch die Langmut Gottes nicht vergeblich — es kommt eine große Schar heraus.

Im 8ten Kap. fangen die 7 Trompeten an, welche Plagen

oder Gesichte bezeichnen. Die 7 Trompeten sind der letzte Bußruf oder Warnung für die Seelen, die noch gerettet werden sollen; sie sind Ankündigung des kommenden Reiches. Man wird sie überall hören, sie werden auch in die Zeitungen gedruckt werden. Es sind außerordentliche Begebenheiten der Natur, die Zeichen, die vor dem jüngsten Tag hergehen werden nach Luk. 21, müssen dem Buchstaben nach verstanden werden, weil alsdann lauter Atheisten auf Erden sind.

Die erste Trompete ist der Feuer- und Blutregen, wovon das dritte Teil der Erde, der Bäume und alles grüne Gras verbrannt wird. Menschen sterben nicht. Es geht stufenweis bei den Gerichten. Es ist hier keine Zeit angegeben, folglich kann diese Trompete schnell oder langsam vorübergehen. Fragt man, wie ist es möglich, daß es Feuer und Blut regne, so wird geantwortet: das ist die Freiheit des allmächtigen Gottes, er kann eben sowohl Feuer und Blut als Wasser regnen lassen, daß er es könne, davon hat er bei der Vertilgung Sodoms und Gomorra, wo es auch Feuer und Schwefel regnete, schon die Probe abgelegt (Gen. 19, 24).

Bei der 2ten Trompete wird das 3te Teil des Meeres Blut, wo die natürliche Folge ist, daß die Geschöpfe im Meer, die Leben haben und ihr Leben sonst vom Wasser erhalten, sterben. Exod. 7, 7—21, dito der Einwurf von der Möglichkeit auch wieder durch eine Tatsache widerlegt wird.

Nach der 3ten Trompete werden durch eine feurige Kugel die Ströme und Wasserbrunnen verbittert.

Nach der Beschreibung der 4ten Trompete wird das 3te Teil der Sonne, des Monds und der Sterne verfinstert. Der die Sonne schuf, kann sie auch um ihr drittes Teil verfinstern. Bei der Kreuzigung Christi wurde die Sonne auch verfinstert. Bei diesen Gerichten nun wird einem das Schaffen und Hausen vergehen und das Leben entleidet werden.

Bei der 5ten Trompete wird ein Stern vom Himmel fallen,

und eine Erdhöhle dadurch eingeschlagen werden. Aus dieser Erdöffnung wird ein Rauch, wie ein Rauch eines großen Ofens herausgehen und aus dem Rauch werden Heuschrecken hervorgehen, welche die Menschen 5 Monate lang plagen werden. Da wird man, um nicht von ihnen gesehen zu werden, die Fenster und die Türen zumachen.

Unter der 6ten Trompete kommt die Reuterey (Reiterei) (nicht die Sarazenen) sondern Reuter und Pferde aus dem Unsichtbaren gerade so hervor, wie sie beschrieben werden, man wird sie sehen. Solche Phänomena taugen zu solchen Zeiten, wo man keinen Teufel mehr glaubt. Daß es buchstäblich zu verstehen ist, beweist der Unglaube selbiger Zeit nach der Predigt des Engels Off. 14,17: fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre und aus dem 6ten Siegel selbst, K. 9, 20. 21. Weil sie keinen Teufel glauben werden, so beten sie solche unwissender Weise an.

Bei der 7ten Trompete kommt das Tier und der falsche Prophet, die 7 Zornschalen, das Tausendjährige Reich und das jüngste Gericht vor.

In dem 10ten Kap. wird gesagt, daß die Frist aus sei. Nun geht die Erfüllung dessen an, was die Seelen unter dem Altar lange Zeit vorher gewünscht. Demnach kommt nun die Zerstörung der Stadt, die 42 Monate lang währt, wo das Tier ist; dann die 2 Zeugen, wo das Tier nicht ist. Wenn aber der 2 Zeugen Zeit aus ist, so kommt das Tier wieder empor und wird sie überwinden. Dann wird der Juden und überhaupt eine große Menschen-Bekehrung vorgehen, worüber dann der letzte 42 monatliche Zorn des Tieres entsteht. Das 12. Kap. enthält das Weib, die christliche Kirche, welches ein Blick in das Tausendjährige Reich ist. Ihre Geburt des männlichen Sohns ist jene Judenbekehrung. Das Herabwerfen des Satans ist also noch nicht geschehen. Im 13. Kap. wird das Tier beschrieben, wo die 3 Epochen des Tiers vorkommen; aus dem 17. Kap.

muß das 13te erklärt werden, denn in dem 17ten gibt sich der Engel selbst als Exeget an. Das 14te Kapitel enthält:

1. die Entrückung des männlichen Sohnes bis zu seiner Herabkunft;

2. die 3 Engel, die zur Zeit der letzten 42 Monate des Tieres lehren, trösten und warnen.

3. Die Ernte und den Herbst, da jenes das letzte Schlachten der Bekenner und dieses die Schlacht bei Harmagedon über die Feinde ist.

Die 7 Schalen Kap. 15, 16 gehen über die Tieranbeter, alle dem Buchstabenverstand nach. In die 7te gehört das Gericht über Rom, die Babel und über das Tier. Das 17. Kap. ist Erklärung des Engels über die Hure und das Tier, ohne welches man das 13te nicht verstehen kann.

Das 18. Kap. enthält das Gericht über Babylon besonders, das aber in die 7te Schale schon eingeschlossen ist. Bei der großen Schlacht K. 19 wird Christus kommen und das Tier und den falschen Propheten in den Feuersee werfen. Diesen See wird man im gelobten Land sehen, vielleicht ist's das Tote Meer, das sich entzündet und ein Lava-Meer wird. Dann wird die Gefangenschaft des Satans und das Tausendjährige Reich, wie auch die erste Auferstehung der Märtyrer angehen. K. 20, 1—6.

Wenn Satan wieder losgelassen wird, so wird er ausgehen, einige Völker zu verführen und in einen Kreis zu versammeln, diese werden aber durch Feuer aus dem Himmel vertilgt werden (7—10).

Nach diesen wird das Gericht angehen v. 11—19 und dann der neue Himmel und die neue Erde erscheinen, wobei aber dieses wohl zu merken ist, daß, wenn das Reich Christi nach dem Sturz des Tieres oder Antichrists angeht, solches nicht mehr aufhört. Kap. 11, 15.

Das Wort 1000 Jahre hat nicht den Bezug aufs Reich als Reich, sondern auf das bäldere Auferstehen und Herrschen der Märtyrer.

Vor den Trompeten fängt der Tag Christi an, das sind schon vorausgehende Gerichte, dann kommt Christus selbst. K. 19 und richtet den Antichrist und die ihm angehören. Wenn der Satan wieder los ist, wirds nicht mehr so arg, als an dem Sturz des Antichrists.

Christi Offenbarung auf dem weißen Thron ist eine neue und weitere Offenbarung seiner Herrlichkeit, da er sich als den Schöpfer des neuen Weltalls und Aufwecker und Richter und Belohner aller Toten offenbart. Jene Erscheinung ist unser Hoffnungsziel, wenn wir keine Märtyrer sind.

Gedanken wie Hr. Schubart seine Zeit in seiner Gefangenschaft am nützlichsten anwenden könnte[1])

Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich 1. Morgens, sobald ich aufgestanden und mich angezogen hätte, auf meine Knie vor Gott niederfallen und ihm danken, daß er mich diese Nacht nicht habe sterben oder krank werden lassen, auch daß er mir bis daher das Leben gefristet und mich nicht in meinen ehemaligen Unglauben hingerissen; sondern die Wendung nach seiner Barmherzigkeit so gemacht, daß ich nun zu mir selbst gekommen und in stiller Einsamkeit ohne Störung von Weltgeschäften oder Zerstreuungen und böser Gesellschaft ruhig dem großen Geheimnis seines Willens nachdenken und mich im Glauben der ewigen Erwählung in seinem Sohne mit

[1]) Schubart „Leben und Gesinnungen" 2. Teil S. 276 ff. Schubart bemerkt: Hahn versprach mir eine Diät für meine Seele aufzusetzen und sie mir zuzuschicken. Ich erhielt sie bald nach seinem Besuche und freute mich, daß ich bisher oft mehr, freilich zuweilen auch weniger tat, als er mir vorschrieb." (S. 275).

Weile gründen kann. ... Auf diesem Wege kann man sodann erweckt werden, für das Wohl seines Fürsten, seines Kommandanten und seines Hauses aus dankbarem Sinn zu beten, weil doch diese die Werkzeuge sind, wodurch Gott Ihnen so viele Wohltaten, die ihren Bezug bis in die Ewigkeit hinein haben, erwiesen hat.

Daneben könnte vorzüglich um weitere Erleuchtung, wahre Demut und fortgehende, festhaltende Herzensänderung gebeten werden.

Je mehr man in Demut sich vor Gott erniedrigt, seinen tiefgewurzelten Unglauben, Leichtsinn und andere böse Gewohnheiten, die schon einen festen Sitz in den Gliedern und in den verschiedenen Organen bekommen haben, bedenkt, je mehr man erkennt, wie unbefestigt man noch sein würde, wenn man heute seine Freiheit erlangte; je mehr man also ins Licht der Ratschlüsse Gottes eindringt und ihm auch seine jetzigen Umstände und Gefangenschaft danken lernt, desto mehr wird das Gebet Frucht bringen. Auch die Regierung, daß man an jedem Tage einen Schritt in der Befestigung weiter wachse, daß man lerne im Glauben wandeln und im Geist leben, hängt von ihm ab. Denn die finsteren Kräfte der bösen Engel können unser Gemüt auch in der Gefangenschaft zerstreuen und auf böse Vorwürfe lenken; uns kalt, milde, träge machen, daß wir am Lesen und Beten Ekel haben und unzufrieden über unser Schicksal sind.

2. Nun würde ich lesen und zwar in der Ordnung zuvörderst den güldenen Text der Schrift. Aber auch dieses mit einem vorhergehenden Aufsehen zu Gott, die Quelle und den Vater des Lichts, damit ich mich ja nicht an den einfältigen und doch tiefgehenden und viel in sich fassenden Ausdrücken der Schrift, nach der Gewohnheit der Weltgelehrten ärgern, sondern mit einem lernbegierigen, meine tiefe Unwissenheit erkennenden Gemüte lesen möchte.

Hier wäre gut zum Abwechseln jeden Tag etliche Kapitel aus

den Büchern Mosis, alsdann und vorzüglich in den Psalmen nach Oetingers Übersetzung zu lesen; denn hier ist Vorschrift, wie man alle seine Umstände Gott vortragen, von Gott unmittelbar annehmen und vor Gott im Glauben nach Davids und Jesu Art wandeln soll. Jesus selbst hat durch die Aussprüche am Kreuze gezeigt, daß ihm die Psalmen bekannt gewesen und daß er in den Umständen Davids seine Umstände gefunden[1]).

Weiter: etwas in den Propheten, aber alles in der Ordnung. Die Propheten aber immer im Blick aufs verheißene Königreich der letzten Zeit, damit Ihnen das bekannt werde, was noch kommen soll; aber mit einem einfältigen, kindlichen Glauben: daß Gott dem Wort nach manches erfüllen könne, was uns töricht und unmöglich scheint, gleichwie er auch von Anfang an getan: z. B. in Ansehung der Sündflut, Erscheinungen und Besuch bei Abraham; in den Offenbarungen, die dem Moses zu verschiedenenmalen widerfahren; ferner beim Durchgang durchs Rote Meer, Speisung eines so großen Volkes in der Wüste und Tränkung desselben aus einem Felsen, wo vorher kein Wasser war: u. s. w., welches alles die heutigen Gelehrten vorher, ehe es geschehen, eben so wenig geglaubt und Gott lieber in den engen Bezirk ihres kurzgefaßten Möglichkeitssystems eingeschlossen und einen jeden Gläubigen ausgelacht hätten, wie vermutlich die vor der Sündflut den Noah ausgelacht, als er den Schiffskasten gebaut; und die zu Sodom den Lot, als er die Zerstörung ihrer Stadt geglaubt.

Nun könnten Sie auch im Lebenslauf Jesu nach meinem Testament ein Pensum vornehmen und sich solches bekannt

[1]) Hahn denkt vermutlich an Oetinger: „Einleitung zu dem neutestamentlichen Gebrauch der Psalmen Davids“ 1748 (nicht 1749 wie Schaible: Selbstbiographie Oetingers 1927 S. 95 angibt) oder an „die Psalmen Davids nach den 7 Bitten des Gebets des Herrn in 7 Klassen gebracht“ Eßlingen 1750.

machen nach der Zeitordnung und nach den dabei vorgefallenen Taten Jesu. Und so könnte dieses Pensum auch die Apostelgeschichte in sich begreifen, wenn der Lebenslauf Jesu zu Ende wäre.

Ferner könnte auch ein Pensum in den Briefen genommen werden und zwar so, daß man den Brief entweder nach dem Wortverstande, nach meiner Anleitung im Testament zu verstehen, sodann etwas zur Lehre und zum Trost für seine Umstände daraus zu fassen suchte. Das nützt gar viel, das System Pauli oder eines andern Apostels aus dessen Briefen übersehen zu lernen.

Endlich auch noch etwas aus der Offenbarung Johannis, entweder nach meiner oder Bengels Erklärung. Hölders[1]) seine taugt nicht. Er weicht zuviel vom Worte ab; wenn man alles so unbestimmt verstehen darf, was in der Bibel steht, so haben wir gar keine Bibel mehr und ein jeder kann seine Meinung als Gottes Wort verkaufen und aus der Bibel beweisen.

Dieses Pensum suchen Sie so zu fassen, daß Sie solches einem erzählen können nach den Hauptpunkten und dann auch nach den Nebenpunkten. Z. B. den Lebenslauf Jesu nach der in meinem Testament befindlichen Bengelschen Harmonie sollte ein jeder Christ so fassen lernen, daß er solchen einem Kinde von Punkt zu Punkt erzählen könnte; so auch jede Epistel und vorzüglich die Offenbarung Johannis. Und wenn man das alles auch noch nicht so glauben kann, so sollte man doch zur Prüfung des Systems eines Mannes Gottes, wie

---

[1]) Schubart: „Ich habe Gründe, weder Hahns und Bengels noch Hölders apokalyptischen Systemen beizutreten. Lavater in seinem Jesus Messias — mehr noch Herder, haben mir das meiste Licht in der Apokalypse gegeben. Hahn, Bengel, Hölder sind zu wenig Dichter, als daß sie den Sinn orientalischer Feuersymbole erreichen könnten.“ (S. 281).

z. B. Bengel ist, den Zusammenhang desselben recht deutlich zu fassen sich befleißen, sonst kann man kein Urteil fällen.

Dies, meine ich, werde jeden Tag ziemlich wegnehmen; also, daß, wenn man das Essen und die Bewegung durch Auf- und Ablaufen und Nachdenken im Zimmer ausnimmt, wenig Zeit mehr übrig bleiben wird. Auch das Essen und Trinken soll mit mündlichem Dank gegen Gott und seiner Guttäter und Vorsteher geschehen.

Und ohne ernstliches Gebet und Unterredung mit Gott soll man nicht zu Bette gehen: im Bette aber sich vor Gottes Gegenwart fürchten und auch vor der Sünde der Selbstbefleckung sich hüten, dagegen beten und streiten. Überhaupt muß man auf alles Achtung geben, was in einem vorgeht und nichts zu leicht nehmen, damit man in Zeiten auf den lauernden Feind gefaßt ist.

So kann die Zeit meines Erachtens nützlich hingebracht werden. Dürften Sie schreiben, so wäre es mit gewissem Maß und Einschränkung noch besser und alsdann wollte ich auch hierüber meine Gesinnungen auf Begehren äußern.

So viel vor diesmal in Eil

Hahn.

Quellen

A. Ph. M. Hahns Schriften (theol. Inhalts).

(Predigt von der Bekehrung — Tübingen 1762.)

Die Hauptsache der Offenbarung Johannis — Frkf. u. Leipz. 1772.

Fingerzeig zum Verstand des Königreiches Gottes und Christi — Frankfurt 1774.

Sammlung von Betrachtungen über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien — Frankf. u. Leipz. 1774.

Tabula chronologica qua aetus mundi septem cronis distincta sistitur 1774.

Kurze Anmerkungen zum erbaulichen Verstand des württ. Konfirmationsbuches — 1774.

Die heiligen Schriften der guten Botschaft oder das sogenannte Neue Testament — 1777.

Eines ungenannten Schriftforschers vermischte theologische Schriften. — 3 Bde. — Winterthur 1779/80.

Eines ungenannten Schriftforschers Betrachtungen und Predigten über die Sonn- und Feiertäglichen Evangelien und die Leidensgeschichte 1. Aufl. Winterthur 1780, 2. Aufl. Leipz.-Frankf. 1780, 3. Aufl. Reutlingen 1825, 4. Aufl. Reutl. 1831, 5. Aufl. Cannstatt 1847 6. Aufl. Ludwigsburg-Basel 1863, 8. Aufl. Basel 1896.

Erbauungsstunden über die Offenbarung Johannis, 3. Aufl. Stuttgart 1804.

M. Ph. M. Hahns, ehem. Pfarrers in Kornwestheim hinterlassene Schriften — herausgegeben von Chr. Ulr. Hahn — Heilbronn 1828.
Chr. G. Barth: Süddeutsche Originalien — Stuttgart 1828/36 (Heft 1 u. 2).

Ph. M. Hahn: Erbauungsreden über den Brief Pauli an die Kolosser — Stuttgart 1845 (Paulus).

Ph. M. Hahn: Erbauungsstunden über den Brief an die Epheser — Stuttgart 1845 (Paulus).

Leitfaden zum Verständnis der Offenb. von Ph. M. Hahn und ein Wort über unsere Zeit von Ph. Paulus, Ldwbg. 1851.

Ph. M. Hahn: Die Lehre Jesu und seiner Gesandten — Ludwigsburg 1856 (Paulus).

Ph. M. Hahn: Das Württ. Konfirmationsbuch — Tübingen 1863.

Ph. M. Hahn: Leitfaden zum Verständnis der Offenbarung — Ludwigsburg 1861 (Paulus).

Ph. M. Hahn: Fingerzeig zum Verstand des Königreichs Gottes und Christi (Paulus).

Ph. M. Hahn: Erbauungsstunden über den Brief an die Epheser — Basel 1878 (H. W. Rinck-Elberfeld).

Ph. M. Hahn: Die Erklärung der Bergpredigt Jesu Christi oder die geistliche Bedeutung der neutestamentlichen Gebote — 2. Aufl. Basel 1885.

Ph. M. Hahn: Predigten und Betrachtungen - Basel 1896 (8. Aufl. mit Biographie von P. Wurm).

Ph. M. Hahn: Erbauungsstunden über den Brief an die Epheser — 5. Aufl. Schwäb. Gmünd 1928 (mit Vorwort von S. Schaible).

B. Ph. M. Hahns Handschriften (theol. Inhalts).

1. Handschriften der Landesbibliothek in Stuttgart:

Cod. hist. 108, 1—5 Tagebücher 1772—1789.

Cod. theol. 156 Predigten 1—5.

„ „ 158 Erläuterung des Brenz. Katechismus.

„ „ 157 Zerstreutes Theologisches.

„ „ 159 theol. Notizen.

Cod. hist. 356 a Auszug aus dem Tagebuch mit Erinnerungen von Hahns zweiter Frau.

Cod. hist. 356 b Briefe an Hebebrand.

2. Handschriften aus dem Archiv der reformierten GemeindeBarmen-Gemarke.

Aus der Sammlung Sam. Collenbusch: Ein Brief und drei Aufsätze.

C. Weitere Quellen über Ph. M. Hahn

Pfarrer Ph. M. Hahn. Nekrolog. Beil. zur schwäbischen Chronik Nr. 57 u. 66. Stuttgart 1790.

Karl Grüneisen: Abriß einer Geschichte der relig. Gemeinschaften in Württemberg. Zeitschrift für die hist. Theologie. Jahrgang 1841. 1. Heft. S. 63 ff.

M. Ph. M. Hahn. Hamburg (Rauhes Haus). 1859.

E. Ph. Paulus: Ph. M. Hahn. Ein Pfarrer aus dem vorigen Jahrhundert nach s. Leben und Wirken. Stuttgart 1858.

A. v. d. Goltz: Thomas Wizenmann. Gotha 1859.

A. v. d. Goltz: Die theol. Bedeutung J. A. Bengels und seiner Schule. Jahrbücher f. dtsch. Theologie. VI. Band 1861.

Chr. Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs. — Tübingen 1877.

Albert Ritschl: Geschichte des Pietismus. 3. Bd. 1886.

Chr. Kolb: Ph. M. Hahn. H. R. E 3 (S. 343—48).

Hoffmann: Aus einer altpietistischen Cirkular-Korrespondenz, Blätter für württemb. Kirchengeschichte 1899.

W. Hadorn: Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen. Konstanz 1901.

Chr. Kolb: Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg. Stuttgart 1902.

Joh. Herzog: Fr. Chr. Oetinger. Calw. 1902.

H. Cremer: Aus dem Nachlaß eines Gottesgelehrten. Samuel Collenbusch — Aufsätze, Briefe und Tagebuchblätter. Stuttgart 1902.

Fr. Augé: Dr. med. Samuel Collenbusch und sein Freundeskreis. Neukirchen 1904.

W. Klaus: Württemb. Väter. 2. Band. Calw 1905.

Chr. Kolb: Die Bibel in der evang. Kirche Alt-Württembergs. Stuttgart 1917.

E. Ph. Paulus: Beate Paulus geb. Hahn — eine Familiengeschichte 7. Auflage 1921. Stuttgart.

M. Engelmann: Leben und Wirken des w. Pfarrers und Feinmechanikers Ph. M. Hahn. Berlin 1923.

Fr. Roos: Leben und Schriften des M. Joh. Friedr. Flattich — Stuttgart 1926.

Joh. Herzog: Weisheit im Staube — ein Lesebuch der Schwabenväter (Bengel, Oetinger, Fricker, Ph. M. Hahn) Tübingen 1927.

S. Schaible: Friedrich Christoph Oetingers Leben von ihm selbst beschrieben. Gmünd 1927.

Weitere Lit.-Angaben finden sich in der Arbeit.

Lebenslauf

Am 1. März 1901 wurde ich in Wiesbaden geboren. Meine Eltern sind Julius Rößle, Kaufmann und Mathilde Rößle geb. Hahn. Bis zum Jahr 1917 besuchte ich die Oberrealschule in Düsseldorf, hierauf die Realschule in Ebingen und von 1919 an die Oberrealschule in Ludwigsburg. Die Reifeprüfung bestand ich am Reform-Real-Gymnasium in Stuttgart. Von 1922—1926 studierte ich an der Universität Tübingen. Ich widmete mich zuerst dem Studium der Philologie und vom 4. Semester ab endgültig dem der ev. Theologie. Die beiden theologischen Dienstexamen bestand ich 1926 und 1928 vor dem ev. Konsistorium der Rheinprovinz in Koblenz. Herbst 1926 bis Frühjahr 1927 war ich unterrichtlich an der Lateinschule in Korntal tätig. Vom 1. März 1927 bis 15. März 1929 war ich theol. Lehrer der Rhein. Missionsgesellschaft in Barmen. Gleichzeitig war ich Vikar der reformierten Gemeinde Barmen-Gemarke. Am 15. Mai 1929 wurde ich von der Landeskirchenregierung in Wiesbaden zum Pfarrer von Niederscheld ernannt.

Zu besonderem Dank für dauernde, in meinem Studium maßgebende Anregungen fühle ich mich verpflichtet den Herren Professor D. Faber und D. Anrich in Tübingen, D. Goeters und D. Pfennigsdorf in Bonn.